M. v. O.
H. 1.
0. 91.

Top. o. 139

Darstellungen

aus der Welt

der

Erlanger Musensöhne

---

zur

Rückerinnerung

und

Beherzigung.

Frankfurt und Leipzig.
1798.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Seinen

Freunden

K. und M.

gewidmet

vom

Verfasser.

An meine Leser.

Allen fernen und nahen, allen unbekannten und bekannten Freunden, meinen herzlichen Gruß zuvor.

Kann das Leben überhaupt mit einer Postreise verglichen werden, so sind Akademieen gewiß Stationen, durch die wir auf der ordinairen Staatspost gefahren werden. Schriften über Akademien fallen nach diesem Vergleich in die Rubrik der Reisebeschreibungen, in der weitesten oder engsten Bedeutung. Die vorliegende Schrift beschäftigt sich weder mit den Bequemlichkeiten noch Unbequemlichkeiten des Weges, weder mit dem Fuhrwerk und seiner Gebrechlichkeit, auf der das Genie zum Tode,

oder in den Tempel der Weisheit gefahren wird, noch sezt sie die Pflichten der Fuhrmänner und Passagiers auseinander, noch berechnet sie die Vorthelle: strekenweise blind zu fahren; sie handelt also weder von der ökonomischen noch litterarischen Einrichtung einer Universität, noch entwikkelt sie die Vortreflichkeit derselben als eine Bildungsanstalt für junge Staatsbürger, noch beleuchtet sie die Obliegenheiten der Lehrer oder Schüler, noch soll sie endlich eine Apologie der Conviktorien, der Stipendien oder milder Stiftungen für vaterlose Waisen seyn. —

Sie ist die Beschreibung einer lustigen Farth durch die Stationen der großen Chaussee, welche die Staaten angelegt haben, um mit möglichster Bequemlichkeit zum Tempel der Weisheit provehiret zu werden. Sie wird also allen denen, die auf demselben Wege zu derselben Zeit gefahren sind, eine angenehme Rükerinnerung bieten, und eine

nüzliche Lektüre für alle diejenigen seyn, die früher oder später denselben Pfad betreten wollen. Jene werden in ihr Resultate über ihr vergangenes, diese Bemerkungen für ihr iziges oder zukünftiges Leben finden. Jenen wird sie ein Lachen kosten, daß sie Thoren waren; diesen, daß sie Thoren sind. Jene werden die Gründe ihrer vergangenen, diese aber der Täuschungen, die sie noch izt fesseln, entwikkelt finden, und — so wenig auch immer der Verfasser diesen Zwek beabsichtigen mögte — beide ihre ehemaligen und tägliche Lächerlichkeiten vor sich und den ihrigen beschönigen. Seit wir die Gründe aufgesucht haben, die den Täuschungen des Menschen zu Grunde liegen, haben Wahn, Täuschung und Thorheit, neue Titel für sich gewonnen, und sind zu Auswüchsen des üppigen Genies, einer übelverstandenen Energie oder Selbstständigkeit u. s. w. geworden. Diese Schrift wird der Thorheit, die auf der Universität Erlangen das Ruder führen

möchte, mit einigen neuen Titeln und Beschönigungen das Wort sprechen; überall gelehrt anfangen, und sehr ungelehrt enden.

Aber man wird billig den Verfasser weiter um die Absicht dieser Schrift fragen; in wie fern dieselbe ein brauchbares Vehikel zur sittlichen Bildung des Menschen, oder nach ihrer eingeschränktern Bestimmung, des studiereuden Jünglings, und also gemeinnüzig sey oder nicht sey? Er glaubt allen, die befugt sind quid iuris zu fragen, nicht besser begegnen zu können, als wie folget:

Allen Schriften, die bis izt über Universitäten und Universitäts Leben zu Tage gefördert sind, sey hiemit der Werth zugesprochen, der ihnen gebühret; nur wenn das: wie viel oder wie wenig sie nüzlich waren, sind und seyn können, zum Maaßstabe dienen soll, über sie abzuurtheilen, wird die Bemerkung eines Jünglings hier nicht am unrechten Orte stehen, der noch zu dem Publikum gehört, und genau mit

demselben bekannt ist, für das jene Schriften zunächst bestimmt sind. Leider weiß ich, wie wenig die Stimme der Jünglinge im Gerichte der Männer gilt, und daß diese noch immer sehr geringfügige Ideen von uns hegen. Wären sie genauer mit unserer Natur bekannt, wüßten sie, in welcher Beziehung die Scheingüter, gegen die sie so oft zu Felde ziehen, mit uns und unserer Lage stünden; suchten sie uns mehr über uns selbst, als über die Geseze der Moral aufzuklären; sie würden weiter gedeihen, und sich mit mehrerem Recht ein Lob zueignen, das ihnen bis izt öfter durch ihre Rezensenten, als durch ihr Publikum zugestanden wird. Man spricht aber täglich zu uns aus der Höhe der Leidenschaftslosigkeit, und der ungeblendeten Wahrheit, sehr leidenschaftlich, oder sehr kalt und platt, und versichert uns, daß es in der Höhe besser, als im Gedränge der Leidenschaften sey, in dem mit zu viel Geld nicht selten die Gesundheit

verthan, und der Zwek des denkenden Menschen verlohren würde. Man fordert von uns: daß wir Jünglinge von Selbstständigkeit, Resignation und Weisheit seyn sollen, und sezt schwache, zügellose Knaben voraus, die mit Maximen unterhalten werden, die von der Amme her ihnen vorgekäuet und wiedergekäuet sind. Selten stellt man uns als denkende Jünglinge dar, und bringt die Thorheiten, die uns beherrschen sollen, unter unsern eigenen Gesichtskreis, man macht uns mit dem bekannt, was man ohne Hinsicht auf unsere Lage, über uns und unsere Verhältnisse, als Mann gedacht und räsonnirt habe. — Nichts ist leichter, als die Thorheiten eines Menschenalters, eines Standes, eines Geschlechts, einer Volksklasse nach dem Moralprinzip abzuurtheilen, und ganze Alphabete mit der Illustration gewisser Wahrheiten anzufüllen. Wie weit auch die Pädagogik mit ihren oft so schwerfälligen Discussionen über uns und unsere

Natur gediehen ist, so wird sie sich dennoch dahin bescheiden: daß sie bis izt immer noch mehr mit der Kenntniß der menschlichen Seele, und also nur mit der Propedeutik zu jener Kunst sich beschäftigt haben. — Die Schriften, die namentlich für den jungen Universitätsbürger abgefaßt sind, haben aber im Durchschnitte sehr wenigen Werth, auch in der Hinsicht: daß sie wenig auf die Fortschritte Rüksicht genommen haben, welche die Pädagogik in der Bearbeitung vorzüglicher denkender Männer schon gemacht hat. Man giebt sich in ihnen wohl den Ton und die Miene des besorgten Freundes und des zärtlichen Vaters, aber der Mangel an Liebe, Schonung und Delikatesse, und die so wiedrige, ekelhafte Schulmeistersprache schreien allenthalben durch. — Daher kommt es, daß wir Bücher dieser Art lieber aus der Hand legen, und zum Raufbold des Zacharias greifen, der, — daneben sey es gestanden — nicht viel besser auf einige Stu-

dierende, als Schillers Carl Moor auf eine Anzahl brausender Köpfe nachtheilig würkte. Neben der Eitelkeit haben die meisten Jünglinge, (eben weil sie noch keine Männer sind,) auch das mit den Weibern gemein, daß sie wohl Vordersaz und Schluß zugeben, aber ihn, so allgemein er auch seyn möge, als verbindend für ihre Handlungsweise dennoch nicht annehmen. Darum kann man mehr durch Ueberredung als durch Ueberzeugung, mehr wenn man sich ihres Herzens, als ihrer Vernunft zu bemeistern sucht, über sie gewinnen. Auch uns bestimmt der Gesichtspunkt, wie viel das Gute oder Böse, schön oder häßlich sey; nur daß wir nachher durch unsere Vernunft das als nothwendig deduciren, für das wir schon eingenommen sind, wobei wir nicht selten als die liebenswürdigsten Sophisten erscheinen. — Wir haben mehr Sinn für das Schikliche, als man uns gerne zugesteht. Unser Aufzug, den man oft so lächerlich fand, steht mit unserer Handlungsweise in keinem Widerspruch, ist der Text zu Allem, was sich über uns denken und empfinden läßt. Er charakterisirt Freiheit, Ungebundenheit, Kraft, Festigkeit, nicht selten Eleganz, — seltener Re-

gelmäßigkeit. — Wir haben eine mächtige Stimme für uns, die Simme der Weiber, doch muß ich ihr Gewicht freilich dahin einschränken, daß ihr Wohlgefallen an unserem Aufzuge von dem höhern oder niedrigern Grade ihrer eigenen Bildung spricht. — Dies mein Urtheil über jene Schriften, ich werde zu seiner Zeit dies Kapitel noch einmal berühren. — Mich dünkt, ich könne meinen Freunden ein humanerer, faßlicherer Interpret gewißer Wahrheiten werden, von deren Allgemeingültigkeit sie übrigens so gut überzeugt sind, als ich es selbst seyn kann. Ich will meinen Vorwurf durch gewiße Variationen führen. Haydn verstand die Kunst, aus jedem gemeinen Gassenhauer den Vorwurf zu nehmen, und ihn in seiner Form veredelter wiederzugeben; auch ich habe, ohne mich mit ihm vergleichen zu wollen, gewisse Trivialismen, die auf der Universität Erlangen — und vielleicht auf allen übrigen eben so gut — in Cours sind, aufgefaßt, und sie in meiner Manier wieder gegeben. Einem geschikten Tonsezer muß ich es überlassen, einst denselben Vorwurf vollständig durchzuarbeiten, und uns einen neuen Candide, einen neuen Agathon oder Hesperus zu liefern; da

ich keinen reichhaltigern Stoff kenne, der dem Künstler zu so wichtigen Gedanken, Bemerkungen und Empfindungen Veranlassung gäbe. Schüchternheit, Blödigkeit neben heftiger Leidenschaft; Energie, die sich in sonderbaren Mitteln Scheingüter zu haschen und festzuhalten äußert; Selbstständigkeit am Gängelbande der Triebe; Ungebundenheit, Freiheit, Raschheit nach Regeln, schön, anständig und groß zu handeln; — Leichtsinn, Flatterhaftigkeit des Weibes nach sonderbaren Idealen männlicher Festigkeit, männlicher Berechnung der Umstände modificirt; liebenswürdige Schwärmerei im Gebiete der Träume; scheinbar kühner Emporflug mit Anstrengung, der dennoch nur über den goldenen Flohr der Dinge streift; diese und mehrere Gesichtspunkte habe ich für meinen Stof. Sie alle auf einen allgemeinen zu bringen, und den Vorwurf durch alle bis zum Ziele zu führen, daran verzweifle ich. Man glaube aber nicht, daß der Verfasser den Jugendthorheiten eine Apologie zu schreiben wünsche, so süß es für ihn auch wäre, auf der Rükerinnerung zu den fröhlichen Eilanden zu fliegen, auf denen ihn die Täuschung umarmte und die Träume umhe. flattern, die

einst an seinem Herzen hiengen. Er will nur die Universitätswelt mit einigen ihrer Lagen und Verhältnissen so zeichnen, wie er sie im Spiegel einer jungen Seele findet; er wendet seinen Blik von der Sonne und den Gegenständen, die in ihrem hellen Lichte liegen, ab, und faßt das Bild auf, wie er es in der Camera obscura des Jünglingsherzens, mit dem ganzen Farbenspiele des gebrochenen Lichtes, das ihm so eigen ist, es so wesentlich charakterisirt, angetroffen hat. Da seine Vorgänger von der Schule, oder wohl gar ex cathedris in die Bierschenke traten, mit einem o tempora, o mores! ihre Abhandlungen über die Freuden der Studierenden anhuben und endeten; und doch so wenig genüzt haben, so will er es wagen, vom Comercetisch aus, die Hallen der Weisen zu besuchen. Die Weisheit belauschet er, weil er noch selbst Jüngling ist, lieber beim Symposium, wenn der zarte Epikur, als König des Gastmahles, nach dem Systeme des frohen Lebensgenusses, die Zahl der Becher diktirt, als beim Spaziergang eines Stoikers nach Tische, wenn er nach dem Grundsaze: die Tugend um ihrer

selbst willen zu lieben, von den Scheingütern des Lebens spricht. —

Noch hat er selbst den Becher in der Hand; — aber der Morgen seines künftigen Berufes dämmert schon; die Kränze liegen verwelkend um ihn her, die Zecher wanken auf ihren Subsellien. — Dies sey die Skolie, die er der Göttin der Freude singen will, dann aber wird er dem Gotte der Betriebsamkeit den lezten Becher libiren, und — ihm eine Zunge opfern zur heiligen Versicherung: daß er auf immer schweigen werde.

Für diesesmal mögen Publikum und Recensenten es ihm verzeihen. Freilich hätte er weiser gethan zu schweigen; aber Plato und Theophrast haben nach dem Gastmahle auch geschwazt; der Verfasser ist freilich weder Plato noch Theophrast, und seine Tischgenossen nur flüchtige Jünglinge, keine bärtige Gelehrte. Weisheit und Thorheit sizen aber gerne neben einander, und grasen an der großen Tafel der Natur, eine jede nach ihrer Weise.

Erstes Kapitel.

Ueber Pabsts gegenwärtigen Zustand der Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen im Junius 1791. und — über Rebmanns Briefe über Erlangen.

Wenn man über einen Gegenstand schreiben will, so kann man es nicht besser machen, als alle Bücher, die über denselben schon vorhanden sind, aufzutreiben und (um im Kunstausdruck zu sprechen) zusammenzutrommeln, hineinzusehen, was ein jeder wohl gemeinet, und noch nicht gemeinet hat; und das was man brauchen könnte, mit einem Paar Gänsefüßchen („) zu bezeichnen, um es wieder an den Mann zu bringen. — Mit Scharfsinn und Delikateße die Beobachtungen anderer über einen Gegenstand zu würdigen und aufzunehmen, ist wohl sehr erlaubt, ist gut, ist nothwendig, um gerade das nicht noch einmal zu wiederholen, was schon so oft wiederholet ward, um nicht, wie Tristram Shan-

dy so wahr sagt, wie der Apotheker, aus tausend Büchsen seines Büchervorrathes die Ingredienzien hervorzulangen und sie zu einer literarischen neuen Mixtur zu mischen. Aber — es giebt in diesem Fall ein anderes Procedere in der gelehrten Welt, das gangbarer seyn soll, wie ich gehört habe, und dies will ich dem Leser, der's vielleicht noch nicht weiß, verrathen. Man sammelt die Büchlein, schreibt aus ihnen, was gut ist, ärgert sich, daß man dieses oder jenes nicht selbst gesagt habe, und fängt dann an, die ehrlichen Männer durchzuhecheln und ihren Werth herabzusetzen. Wir bestimmen uns geradezu gegen die Armuth und gegen die Dürftigkeit dieser Menschen. Auch ist es höchst unerträglich, so in seiner Nacktheit vor das Publikum hinzutretten; und gar nicht übel, im Namen des Ganzen die Geißel über die Unverschämten zu schwingen. — Mit der Brutalität eines Büttels — ihr Beruf sei Liebe zur Wahrheit, sagen sie — treten diese rüstigen Söhne der Weisheit und Gelehrsamkeit hervor; — Spott und Afterwitz, Neid und Schmähsucht, sind die Peitschen, mit denen sie um sich schlagen, und usque ad vivum die Armuth zerfleischen. Doch mußt du wissen: wir stehlen erst ihren Reichthum, ziehen sie erst aus, und stekken alles

in unsern gelehrten Schnapsack. Dann erst bitten wir uns die Erlaubniß vom Publiko aus, unserm Beruf folgen, und die dürftigen nackten Bursche geißeln zu dürfen. Das Publikum grinzt uns freundlich zu; auch das gelehrte Publikum, das seine eigene Büttel besoldet. — Tausend lustige Beispiele könnte ich dir erzählen, dir einige dieser Janhagels-Schauspiele beschreiben, und sagen wer den Coulißen-Reißer macht, und wer als Boufon den meisten Applaus findet. Aber das darf ich noch nicht; denn glaube mir, wenn meine gelehrten Zunftmeister das erfahren würden, daß ich auf so Etwas hinsähe, und dabei geschwätzig sei, so würde ich frühzeitig jeden Anspruch auf das Meisterrecht — das ich einmal zu erwischen hoffe — verliehren, und auf immer cum infamia aus ihrer Mitte gestossen werden. Aber sieh dich nur recht um im lieben gelehrten Deutschland; es giebt auch Schindanger, wo die Profeßion blüht, wo man gierig über die Armen hinfällt und den Greisen den Bart ausrauft, um ihnen triumphirend vorzuwerfen: daß sie alte Kinder wären! Besonders machen es die Schüler ihren Lehrern so, sie lernen ihnen das Handwerk ab, und stehlen ihnen dann ihren Credit beim Publiko, ihren guten Namen und auch ihr Brod.

Tausend Bücher könnte ich dir aufzählen, die wie ich gehört habe, so entstanden, und ungemein gelehrt sind. Ueberdem halten wir Gelehrte uns ein Miscellaneum und Collectaneum. Die Dichter halten sich noch extra eine Blumenlese fremder Blütenknospen, mit denen sie ihre wilden Reiser okuliren.

So könnte ichs nun auch mit den beiden Schriften machen, die rechts und links neben mir liegen, wenn ich nicht gerade auch, wie wir immer von uns behaupten, einen eigenen Gang bei meiner Beobachtung gehen wollte. Auch hat mein Buch wirklich, mit beiden Büchern, wie mit einer historischen Darstellung der Stadt Erlangen vom Rektor Fikenscher zu Kulmbach nicht die geringste Aehnlichkeit. Was du aber in dem Buche: (Gegenwärtiger Zustand der ꝛc. Universität Erlangen, dargestellt von Pabst,) Lobenswürdiges und Gutes lesen wirst, was dir sein Verfasser über die Universität, ihren Zustand, ihre Einrichtung, was er Wahres über ihre Lehrer und Vorsteher, über den Eifer derselben, über die Mittel, und über die besondern Anstalten zu deiner wissenschaftlichen und sittlichen Bildung, und zur Befriedigung deiner sittlichen und physischen Bedürfnisse ꝛc. sagen wird; was er über alle die Gegenstände abgehandelt, ist wahr,

ist ausgemacht. Alles dieses gehörte in den Plan eines Mannes, der den Zustand seiner Universität darstellen wollte, um die Frage des Publikums befriedigend zu beantworten: Ob Eltern mit vollem Vertrauen ihre Söhne auf diese Universität schicken könnten? Deutschland hat Erlangen's Werth anerkannt. — Es war auch nicht der Zweck des Verfassers, ihre Mängel, sondern nur ihr Gutes darzustellen, und dieses fürchte ich, hat er nicht immer auch mit Vermeidung des Scheins von Partheilichkeit gesagt. Aber der bei weitem größere Theil der aufgestellten Thatsachen verdient diesen Tadel nicht, und wenn der Verfasser würklich oft in dem Augenblick, wo er ihn am meisten vermeiden wollte, in den Ton eines Panegiristen zu fallen scheint, so hat ja die literarische Welt längst gewisse Punkte festgesetzt, aus denen sie Schriften dieser Art betrachtet. — Durch die politischen Revolutionen unserer Zeit ist besonders der ökonomische Zustand Erlangen's beträchtlich verändert; die Preiße der Bedürfniße sind bis zum Drittheil erhöhet worden. Aber über den ökonomischen Zustand eines Ortes, einer Gegend, läßt sich überhaupt am wenigsten Etwas perennirendes sagen. —

Vieles, das aber immer nicht so ganz zum Wesen einer gelehrten Bildungsanstalt gehört, ist jezt falsch, auch im Personale der Lehrer sind einige, aber nicht beträchtliche Abänderungen vorgegangen. — In den wenigen Punkten, in welchen ich mit dem Verfasser in Collision kommen könnte, werde ich entweder ihm beipflichten, oder ungebunden meine Meinungen hinstellen. Ich fühle keinen Beruf, die etwanigen Irrungen des Mannes zu berichtigen, aber wohl vielen Beruf, zu sehen: daß ich selbst nicht auf Abwege gerathe, oder mich nicht ganz auf ihnen verlieren möge. — Gerne verlieren unsere lieben Gelehrten, über der Sucht, die Fehler anderer zu berichtigen, die gehörige Sorgfalt auf ihre eigenen Mängel, und es giebt Männer, die so treflich, mit so tiefen Blicken die Mängel anderer durchschauen, daß ihre Eitelkeit allein um sie einen dichten Schleier über ihre eigene Schwäche zu ziehen scheint. Der Unterschied meines lieben opusculi mit der vorliegenden Schrift des derzeitigen Prodechants zu Zehrendorf, Herrn Pabst, wünschte ich vorzüglich aus diesem Standpunkte angesehen zu wissen. Pabst wird dir erzählen, welche Einrichtungen zur Befriedigung deiner sittlichen und physischen Bedürfnisse du hier

auf dieser Universität findest; ich möchte so gerne an der Hand eines Jünglings, der sich auf dieser Universität befindet, zusehen: wie darinnen die Menschen dieses Bedürfniß befriedigen; wie sie die Mittel gebrauchen u. s. w. Führt uns das auch nicht immer auf Resultate, über den Werth oder Unwerth dieser Einrichtungen zurück, unbeschadet der alten anerkannten Regel „abusus non tollit usum" — so lernen wir uns vielleicht doch selbst näher kennen; lernen uns von unsern Thorheiten, von Mißbräuchen oder den guten Anwendungen, die wir mit ihnen machen, überzeugen. Mehr sage ich nicht, zumal ich den Verfasser liebe und hochhalte, der weiland mein guter Lehrer war. Dahin kann ich es noch nicht in der Charlatanerie bringen, wohin es besonders unsere respektiven Philologen brachten, die mit einem Aufwande von lateinischen Redensarten oft — glaube es mir lieber Leser! — nur um dieser Floskeln willen, ihre Vorgänger in den von ihnen edirten operibus ungemein loben und dann ungemein vor ihrem ganzen Publiko hinabsetzen, und mit unendlichen Repetitionen des „vir clarissimus" sich alle Mühe geben, die Mangelhaftigkeit und Unberühmtheit eines weiland rüstigen Streiters auf dem Felde der humaniora an den Tag zu legen.

Die zweite Schrift: Briefe über Erlangen von Rebmann, ist schon vergessen. Diese Briefe hatten einen höchst einseitigen Zweck. Ob sie diesen erreichten, weiß ich nicht! — Nur die Neulinge auf unserer Universität verschlingen sie noch in den ersten vierzehn Tagen, aber werden bald durch andere, bald durch eigene Erfahrungen, über den Werth oder Unwerth der Bemerkungen in ihnen, belehrt. Die Späßchen und Anekdoten, die der Verfasser dem Publiko zum Besten gab, haben, wie die meisten ihrer Art, das Schicksal, nur nach Tische hinter dem Bierkruge wiederhohlt, durchgepeitscht und durch neue supplirt zu werden, die man aus der gedruckten und ungedruckten Cronica scandalosa der Gelehrten aller Facultäts- und nicht Facultäts-Wissenschaften nimmt. Deren giebt es nun eine große Menge seit der Zeit, wo man die Originalität und das Originalgenie hinter einer Menge von Lächerlichkeiten und Sonderbarkeiten sucht und zu finden glaubt. Von diesen kommt endlich der Jüngling auf seine Schüler-Schnurren zurück; erzählt wie sein erster Lehrer die lateinische Poesie in den puerilibus animis evolvirt, welche Possen sein Conrektor gemacht, der seine Klaße in principes, hastatos und triarios, wie in Compagnien,

eintheilte; die studiosa juventus tressirte und exercirte und seinen Capitains-Beruf auf ihre mit Büchern gepolsterten Rücken einschrieb. Die Freuden, die Spiele, die Träume der Jugend, knüpfen sich an diese Erzählungen, die Vergangenheit steigt wie Abendduft vor der Seele auf, — ein wallender Strom, in dem tausend Blüthenblätter flimmern. Das Blut wallt mit ihm, der Jüngling wird wieder was er war, lebt in der Vergangenheit, so offen, so schuldlos! — Wenn endlich die Täuschung vorbeigeht — und aus dem Hintergrunde, in den sie die Phantasie stellte, wieder das Billard, der Tisch, das Licht, die Bierkrüge, hervortretten, und grell dastehen, dann zittert noch eine Weile, wie in der vibrirenden Saite der Ton den wir anschlagen, — diese Rührung fort, verhallt in die Empfindungen, die die Gegenstände um uns hervorbringen, und giebt diesen, ich möchte sagen, einen eigenen Reitz. Solche Augenblicke sind für die Freundschaft sehr fruchtbar, die mitgetheilte Empfindung würkt in dem Kreis fort; die Herzen schliessen sich — denn ein magischer Ton bebt durch alle — fester aneinander. Das Gespräch wird lebendiger und wärmer; Rebmanns Briefe, Leibniz, Neutons und des Con- und Subrectors Schnurren sind vergessen,

aber die Freundschaft gewann einen schönen obgleich nur augenblicklichen Genuß. Diese Bemerkung habe ich mehr als einmal gemacht. Meine unmaaßgebliche oder maaßgebliche Meinung über diese Briefe ist ferner: daß man zu viel aus ihnen gemacht, und daß man darin eben so wenig weise, klug, als männlich gehandelt habe. — Es ist Rücksicht auf sie genommen und dem Verfasser der Triumph sich für eingebildetes oder würkliches Unrecht (darüber darf ich nicht entscheiden) zu rächen, vergönnt worden. Die Männer, die uns Pabst darstellt, die mit der gelehrten Welt — und mit den Gelehrten, (ich will nicht sagen mit den gelehrten Menschen) — bekannt sind; wissen ja: wie oft der Mann vom Verdienst in ihr hinterrucks besudelt wird; und sollten sich darüber wegsetzen, wenn sie nicht immer so dargestellt worden, als sie wirklich sind, oder sich zu seyn doch fühlen mögen. Wir dulden es eher, wenn jemand unserer Ueberzeugung als wenn man unserm Gefühl von uns durch entgegengesezte Vorstellungen widerspricht; denn jene beruhen auf Gründen, die durch Gründe können gehoben werden. Wenn einmal der Mann von seinem Werthe, von seiner Würde überzeugt ist, können nur Thatsachen und Gründe diese Ueberzeugung ver-

nichten. Jeden Angriff auf sich belächelt er, jede Darstellung seines Ichs, ist ihm ein Gemählde, das mehr oder weniger Aehnlichkeit haben kann. An dem Sudler der seine Züge verwirrt und keinen Sinn hat, das auszeichnende Merkmal, das ihn von andern unterscheidet, aufzufassen, ärgert ihn das wenige Geschick, und der Mangel an Beruf zu seiner Kunst!

Noch einiges bey dieser Gelegenheit und das zur Beherzigung meiner lieben Commilitonen. So gerne möchte ich Euch und mir die Frage lösen: wie es komme: daß gewisse Menschen eine Neigung, einen faselnden Hang haben, über die Gegenstände um sich zu spotten, und sie lächerlich darzustellen; und woher es komme: daß man eben über diese Menschen in der menschlichen Gesellschaft so wenig gut urtheilt, und wenn nicht über ihren geistigen, doch über den Zustand ihres Herzens gerne ein böses Urtheil ausspricht. Woher kommt es, daß wir Menschen haben, die, ohngeachtet ihrer mancherley unangenehmen Erfahrungen dennoch ihre Empfindungen äussern, und ohne alle Hinsicht auf Anwendungen und Vortheile, ihrer satirischen Laune, wie sie sagen, folgen müssen. — Gemeinhin kann man diesen Leuten doch die besten Talente nicht

absprechen, und es ist eine mehr allgemeine Erfahrung, daß eben diese Menschen einen hohen Grad geistiger Cultur haben. Ich möchte mir es so erklären: In ihnen scheint ein prometeischer Funke zu schlummern, der überall aufflammt, und sie, wie die Pythia vom Apoll gespornt ward, selbst wider Willen zwingt, darzustellen. Sie umfassen mit eben der Wärme, mit eben der Glut die hohen Eigenschaften am gebildeten Manne, und geben sie in ihrer Darstellung lebhaft wieder, wie die Ifflandschen oder Hogartschen Carrikaturen, die sie um sich auffinden. Alles beruhet bey Ihnen auf dem Gesichtspunkte für den Gegenstand. Sie sind Kunstgenies. Die geniessende Phantasie empfängt und verarbeitet die Vorstellungen, die durch die Darstellung ihr gegeben werden. Die schaffende Phantasie schweift in ihrem Gebiete umher, und giebt diesen Vorstellungen neue Merkmale und Aehnlichkeiten. Jene verarbeitet die Bilder der Darstellung, indem sie sie mit denen ihres eignen Vorraths verknüpft, verwebt, verbindet. Diese aber schaft aus roher Materie ein originelles Bild, in dem nur noch undeutlich die alten Bestandtheile aufzufinden sind. Das Bild steht nur vor ihr da, wie es vor der Seele des Künstlers, sey

er Dichter, Mahler, Bildner rc. dastehen kann. Und je nachdem diese Vorstellung des Bildes mehr oder minder vollendet ist, je mehr sie sich der Vollkommenheit nähert, je mehr ihr eigenes Interesse, sey dieß auch Befriedigung der Eitelkeit, in Mittheilung der Empfindungen, mit ihm zusammenhängt, je größer wird der Drang werden, um in Worten, Tönen, Minen, Handlungen, kurz in jedem beliebigen Zeichen zu äußern oder darzustellen. Wenn diese Menschen, (mögen sie Juvenale oder Martiale der Vorzeit, oder der jetzigen Zeit oder der Zukunft gewesen seyn, und noch werden), von Beruf sprechen, die Wahrheit, worunter sie ihre Vorstellung verstehen, darzustellen; so ist dieser Beruf, wie bei jedem Künstler, in ihnen wirklich vorhanden, und sie sind auch von der Schönheit ihres Bildes fest überzeugt, und ganz von ihm eingenommen. Sie sind eben so empfindlich für die Merkmale des Guten wie des Bösen; zeichnen wie Michael Angelo seinen Hergott zum erhabenen reitzenden Anblick; wie das erschütternde Lächeln des Teufels mit treffender Wahrheit; — brausen in der Symphonie wie Gewittersturm, und wiegen im Adagio durch lichte Harmonie, wie auf Flügeln des Abendwindes nach dem Gewitter, die Herzen ein.

Der Dichter, der den Anti-Ovid schrieb, konnte damals nur so schreiben, seine Phantasie wallte in dem Gebiete schöner frommer Träume, schwebte auf falben Nebel wiegend fort, und was sie sang, war nur ein Morgengebet vor Sonnenaufgang; denn die Phantasie sah das Morgenroth, und flog in die Sonnengluth hinab. Wenn Iffland den Marinelli darstellt, so ist er Marinelli so ganz, so ganz wie es der darstellende Künstler seyn kann und darf; und giebst du ihm den Odoardo, so wird er männlich sich mit seinem Gefühle gegen diesen Marinelli bestimmen, so würde er in der Würklichkeit nur so handeln, wie er jetzt handelt; denn der darstellende Künstler täuscht sich selbst, und dann erst andere.

Wenn jene Dame nach Böttcher den Iffland in ihrem billet doux fragte, welcher Teufel ihm bey seiner Darstellung des Franz Moor zur Kopie gesessen habe, so dünkt mich, sey die Antwort: daß der Künstler vom Beruf nie copiert, daß Engels mühselige Umschreibungen der einzelnen Momente, die er aus einer Darstellungsreihe Flecks und anderer auffaßte, für ihn nur historischen Werth haben; und daß nur das Spiel gewöhnlicher Schauspieler, immer eine verunglückte

Copie großer Muster seyn wird. Dem Teufel in sich selbst saß Iffland. Der dramatische Dichter stellt nichts auf, als ich möchte sagen, Lermen. Er zeichnet die Karaktere, die Leidenschaften, die Fabelsituationen des Einzelnen, seine Sprache. Ein Mensch mit diesen wesentlichen Bestimmungen soll handeln. Lesen wir sein Drama, so giessen wir uns selbst in jede beliebige Form, handeln in ihr, und in der öffentlichen Darstellung finden wir nur die Befriedigung, die uns unsere Phantasie bey dem bloßen Lesen gab.

Der Schauspieler von Beruf aber gießt sich wieder in diese Form, wird dieser Franz Moor, und behält nur so viel Besonnenheit übrig, zu wissen, daß er es nicht ist, und über seine ganze Darstellung hinzusehen, ob Alles auch sich zieme, und wahr sey, was geschiehet. Nur in einzelnen Momenten verliehrt er diese Besonnenheit; dann versinkt sie in ein Dunkel, und was sie wekken und hervorrufen konnte, verschwindet in der Gegenwart; der Künstler, sagt Iffland in seinen Fragmenten, steht einsam; Parterre, Zuschauer, Theater, alles liegt weit hinter ihm, er handelt ganz dieser Beaumarchais.

Ein prometeischer Funke schlummert in diesen Menschen, Künstler-Anlage, Künstler-

drang. Ein heller feingeschliffener Spiegel liegt in ihnen, mittelst einer innern Kraft fassen sie die Eigenheiten, Sonderbarkeiten, Lächerlichkeiten, und gerade, weil diese Merkmale an den Menschen hervorstechend sind, diese vorzüglich auf, und verarbeiten sie zu einem Ganzen; zu ihrem Ganzen, für sie wahr. — Ihr innerer Sinn ist freier, ihr inneres Auge heller. — Die Beweggründe aber, die sie antreiben, diese Vorstellung zu äußern, sind vielfältig und mancherley. — Die Eitelkeit ist wohl vorzüglich die innere Triebfeder. Sie müssen ihre Ideen darüber gewissermassen vom Herzen wälzen; sie müssen sich als Schöpfer äußern, sollte es ihnen auch noch so viel kosten. Schubart befriedigte diese Leidenschaft noch im Kerker, wohin sie ihn gebracht hatte, und kaum war er frey, so kostete sie ihm neue Opfer.

Unter allen Leidenschaften ist aber diese in der bürgerlichen Gesellschaft die schädlichste für den, den sie beherrscht; sie ist eine gefährliche Eigenheit, durch die wir uns nie wahre Freunde, aber immer Feinde zuziehen werden. Denn auch dann, wenn sie in dem Lächeln der Menschen über ihre Einfälle, in ihrer Beistimmung Lohn und Beifall zu finden glauben, so können sie doch nicht vermeiden,

daß man ihnen ausweichet; sie scheinen mit ihrem Spott, ihrem Witz, mit ihrer Satyre und ihrer Fertigkeit zu pasquilliren, allen Menschen gefährlich, weil sie sich geradehin gegen Schwäche bestimmen, und wenn die Menschen es sich gleich nicht gerne gestehen; jedem sagt doch sein inneres Gefühl: daß auch er seine Schwächen habe, auch er Gegenstand der Satyre werden könne. Darum werden sie sich verschließen, darum werde jene so selten herzliche Freunde haben. Eine eigene Ueberlegenheit lassen sie überall bliken. Sie werden wohl gefürchtet, aber selten geliebt, und man gesteht ihnen gerne Fähigkeiten, Genie, und geistige Eigenschaften zu, meynt aber daß sie einen Mißbrauch davon machten, schließt auf ihr Herz zurück, und verzweifelt so an dessen Güte. Daher stehen sie immer im Rufe der Malice, wie man es nennt, ihre Fehler werden alle mit gleicher Strenge aufgesucht; sie haben die Klugheit nicht, andere schonend zu verkennen, damit sie wieder uns verkennen sollen; wie Göthe sagt. — Der Schwache fürchtet sie, bestimmt sich gegen sie; und der Weise wird ihnen seinen Beifall nicht zugestehen, weil sie unweise handeln, und unmoralisch, da ihre Aeußerungen niemals nützlich, wohl aber für sie und für andere höchst

schädliche Aeußerungen der Leidenschaft sind. — Hierauf wollte ich dich hinausführen, lieber Leser; auf diese Erfahrung dich aufmerksam machen. — Ein Beispiel gab uns der Verfaßer vorliegender Briefe; wenn er es gleich mit Männern zu thun hatte, die ihm seine Bemerkungen übersahen, und sich weniger getroffen fühlten; so ist doch einmal das Anathema nicht von ihnen, sondern vom Publiko über ihn gesprochen, und von dieser Schrift aus hast du die Reihe von Unfällen herzuschreiben, die ihren Verfaßer bis ins Land der Freyheit verfolgten. Denn, wer einmal dieser Leidenschaft Gnüge leistet, den reißt sie mit sich hinweg, sie findet wie jede perrennirende Leidenschaft im Widerstande eine Nahrung. — Daher irrst du dich, wenn du in diesem Werkchen ähnliche Darstellungen, wie die Rebman. suchen solltest. Einmal habe ich keinen Beruf dazu; dann geziemet es einem jungen Burschen auch nicht, mit der Autor-Miene aufzutretten, und Männer zu zeichnen, die er nicht beurtheilen kann; und könnte ich es, so gilt meine Autorität nicht genug, um dem allgemeinen Urtheile zu widersprechen, und widersprách' ich ihm, so wäre das unklug, unweise, ungerecht, und — was ich am wenigsten leiden kann, undank-

bar: Auch du sollst nie in diesen bösen Ton fallen; weder, wenn du einmal schreiben willst, noch in mündlicher Verhandlung im Commersch Hause. Glaube mir, du wirst nur zu leicht verrathen, du verräthst dich selbst, witze auch, der Wind bläßt alle Augenblicke in der Studentenwelt, aus einer andern Gegend, und in der Freundschaft hängt kein Erdenmensch so sehr den Mantel nach dem Winde, als die Studenten. Dieß merke dir. In der Folge wollen wir's entwikeln. — Kannst du auch noch so gut, den Dialekt, die Manieren, die Gebehrden, die Schwingungen der Hand oder des Fingers deiner Lehrer auch deiner Mitschüler wiedergeben, und wie ein Proteus dich in tausend Gestalten umschaffen; laß das seyn bis du nach Hause kommst; da stelle sie alle dar, vielleicht meinen deine lieben Eltern, du seyst ein Wunder der Gelahrtheit, weil du deinen lieben Lehrer auch bis auf ihren Gang ausstudirt hattest. — Noch eins: drängt dich dieser Hang zum Darstellen zu sehr; willst du durchaus etwas witziges sagen, must du eine Satyre, ein Pasquill schreiben; so stelle deine eigene Lächerlichkeit auf, deine eigne Sottisen bewitzle, — —, und mache ein Pasquill auf dich selbst. Lüge den Stoff, wenn

du keinen in dir zu finden glaubst. Lüge das Wärzchen auf deiner Nase zu einem Riesenhügel; machen wir es doch mit unserm Nächsten so, warum nicht mit uns! — So will ich es mit diesem Buche auch machen; fühle dich mit mir getroffen, theurer Studiose; was ich sage, gilt auch von mir..

Die beyden angeführten Schriften kommen also mit der meinigen in keine Collision; oder höflicher: ich komme mit ihnen in keine Collision. Weder will ich aus einem ausschreiben, noch sie widerlegen, noch nach der beliebten Art, medium tenere beati, in der Mitte beider gehen, und jedem das seinige nehmen; oder nach der neuern Vereinigungsmethode auch das unvereinbare zusammenknüpfen, oder vereinen. Jezt zur Sache, oder vielmehr zum Studierenden.

Man könnte mir in der Sophistenwelt das übelnehmen, mich mit einem personam nunquam rem esse posse, hinter die Ohren schlagen.

Zweytes Kapitel.

Der Schwager bläßt. — Da sind wir! — noch nicht, der Schlagbaum wird nur aufgezogen! — und von der Seite des Schirrmeisters schleicht sich still und bescheiden ein blinder Passagier hinab, drückt seinem Patron die Hand mit einem Vierundzwanziger, wirft der Gesellschaft drinnen ein: „Gute Nacht meine Herren!“ zu, und sein Tuch mit der Equipage in der Hand geht er längst den Häusern fort, in die Stadt, sinnend wohin der Menschensohn am wohlfeilsten sein Haupt lege. - Vorwärts! dem Thore zu, wo ein ehrsamer Stadtsoldat dem Herrn Conducteur einen guten Abend zuwirft, raßelt die Last, in die Stadt hinein. Der Schwager bläßt stärker, das Thor, die Altstädter Kirche, die Häuser schwinden grau im Abenddunkel dahin, neugierig schauen die Passagiere aus ihrem Affenkasten, was rechts und links vorüber geht? — Nur der dicke Eisenfabrikant von Nürnberg, der sich in Forchheim aufgesezt hat; kehrt sich noch einmal sich selbst gefallend, hinter über, um die süße Empfindung des

Fahrens ganz zu genießen, und dann seinen Fuß weiter hin in die Nacht zu setzen, um seinen Leichnam in Tennelohe bey der Baase unterzubringen, die ihm billige Zeche macht, und ein gutes Bette hat. — Die Kammerjungfer von Koburg schiebt das Halstuch fester zu, schürzt den Mantel fester drüber, und greift oft in die Tasche, um das Trankgeld hervorzusuchen für den Schwager; denn das Passagegeld hatte die Herrschaft schon voraus bezahlt. Noch einmal schmiegt sie sich gefällich an den jungen Herren neben ihr, der mit einer unbehaglichen Fröhlichkeit den Wagen dahin raßeln hört, und ängstlich in die Zukunft seines neuen Standes blickt. Aber er ergreift die Hand, drückt sie — in Ansbach sehen wir uns wieder — gewiß? kommen sie heute noch? ich logire in der Glocke. — Jezt kracht der Wagen zweymal, als wollte er tükkisch zerbrechen, und sein Eingeweide ausschütten. Aber er steht unerschütterlich fest in den Rinnen. Der Postillon schmettert die bekannten Töne, wirft das Horn über die Schulter zurük, und eilt vom Pferde, um den Herren Thor und Thür zu öffnen. — Nicht aus Höflichkeit! Nein! nur um sein Trankgeld zu holen. Zusammengewunden wie der Mensch aus dem Mutterschoße an das Tages-

licht kommt; windet sich einer nach dem andern aus dem Wagen, und dehnt sich draußen in seine Richtung. Der Postknecht hilft geschäftig, ist die Hebamme oder der Accoucheur; der Eisenfabrikant nur übereilt sich nicht, schiebt sich langsam und krebsartig rükwärts hinaus, und troz dem: wollen sie so gut seyn? der nasenweisen Kammerjungfer, sieht er sich dreimahl im Wagen umher, greift nach allen Taschen, ob er nichts vergeßen; nun erst schwindet sein Haupt aus der Nacht des Wagens, verfolgt von dem Fuße der Kammerjungfer, die sich iezt leicht und bequem, vom rüstigen Schwager gehalten, herabschwingt, und wie ein Stern durch die Dunkelheit leuchtet. Seinen Kober von der Frau Mutter am Arm, in den Mantel eingeschlagen erscheint iezt aus dem finstern Hinterhalte der iunge Primaner, sucht mit dem Fuße den Tritt, um in den Musensitz hinab zu steigen, der seine Wünsche umschließt, und — der Mensch denkt's, Gott lenkt's, fällt er der Länge nach hinab. Die Bouteille Malaga, die er so räthlich für den Vetter aufgespart hatte, berstet nun und tränkt mit ihrem süßen Safte die wohlschmeckende Fülle des Kobers, den Preßsak, und den Kugelopfen, den ihm die Schwester bakte.

Leicht und fertig schwingt er sich auf, den Fall läßt er kein schlimmes Omen für sich seyn; aber den Postwagen, und alles Postfahren, verflucht er.

Aber das Postfahren laß ich nicht verfluchen, wenn die Menschen gleich im Kasten sitzen, eingeschachtelt wie in einem Krebskober, wenn sie gleich in Gefahr stehen irgend eine Rippe zu zerbrechen, oder ihre Füße zu verlieren, durch die abscheulichen Wagenwinde, die der Fuhrknecht mit einem: die Füße hoch! unter sie hinschiebt: So ists doch so etwas unbeschwerlich angenehmes, mit Menschen von allen Ständen, allen Sitten, verschiedenen Charaktern eng zusammengepakt zu sitzen, indeß der Wagen langsam fortmahlt, oder sich Stoßweise fortrückt. Das Helldunkel, und die Nähe der Körper, das gemeinschaftliche Streben nach einer Station, dieselbe Unbequemlichkeit oder Bequemlichkeit schließt die Menschen so traulich aneinander, sie treten wie eine Familie zusammen in eine Gemeinschaft der Guten. Danebengesagt, halte ich nichts gefährlicher für ein Paar junge Menschen beyderley Geschlechts, als so zusammendrückt in einem Postwagen zu sitzen, wenn sie die Dunkelheit umhüllt, und die ledernen Gardinen hinabgezogen werden; alles schläft;

sie wachen; seine Aufmerksamkeit ihr den Sitz bequemer zu machen, drückt sie fester an sich, mit seinem Mantel umhüllt er sie, um die kalte Zugluft von ihr zu wehen; daß eine Wärme, und dieselbe, ich möchte sagen, ansteckende Wärme sie entflammt. Izt droht der Wagen umzufallen, er umfaßt sie besorgt; gerne vertrauet sie sich ihm an, der so herzlich für sie bekümmert ist, sie schläft in seinem Arm ein, aber sie scheint nur zu schlafen, um ihm Raum zu geben, über sie zu wachen. Die Mädchen vermeiden auch auf den Postwägen durchaus den Schein; sie wünschen, sie wollen betrogen, überrascht seyn; sie schlafen nur, um nicht wachend gegen das sich zu sträuben, was vorgehe; dadurch rufen sie aber die Gefahr selbst herbey, und können dann um ihrer selbstwillen, um sich die Schaam zu ersparen, keine Rechenschaft von dem fordern, was während ihres Schlafes vorgieng; sie sind durch Erziehung zu der Fertigkeit gekommen, ihre Wünsche und Absichten zu verläugnen, und äußern selbst, ohne daß sie es wißen, überall diesen Zug, den die Erziehung ihrem Charakter eigen machte. Wär ich Vater, Freund, oder Verwandter, nie würde ich meine Tochter, Freundin, oder Base, auf der ordinairen Post fahren laßen. Der

Postkasten ist eine kleine Schlafstube; alle schlafen, in der Dunkelheit bemerkt sie niemand: sie schlafen nicht, sie wachen schlaftrunken.

Dem Beobachter gewährt eben das manchen Stoff, die einzelnen Aeußerungen solcher Menschen auf ihren Zustand zurükzuführen. Ihre Klage über Kälte, und sich fester zusammen zu drükken, ihr Wunsch zu schlafen, um die Gardinen nicht aufzuziehen. Nur muß man, wie jener ehrliche Editor, der, wenn er zur Ausgabe seines Tibulls schritt, brünstig auf seine Knie fiel, und Gott bat, seine Seele vor den Fallstrikken des Teufels zu bewahren, die ihm durch die poemata gewebt schienen, tausend Stoßgebetlein zuvor an seinen Genius thun, daß er uns nicht selber ins Fuchseisen fallen laße. Uebrigens ist die Gesellschaft so tolerant gegen dergleichen Abweichungen von Gewohnheiten, daß die beliebte Sentenz:

homo sum, humani nil a me alienum puto.

hier jedem ein Auge zudrükken heißt. —

Aber du halte dein Auge immer offen, mehr noch deine Sinne; und auf den Postwägen, wo eben die Menschen ungezwungener gegen einander sind, must du sie festhalten, beobachten, und nicht aus den Augen

verlieren, den Liebenden wirf einige impedimente hin, sollte es auch seyn, daß du die Winde wieder zu ihnen hinschiebst als impedimentum im äußern bürgerlichen Sinn, dann sieh' wohl zu, wie sie, wie er solche hinwegräumen. — Tausend Freuden, schuldlose Freuden gibt dem, der Freude sucht, das Postfahren, aber wer keinen Sinn dafür hat, der setze sich in den Winkel, den er für sich bezahlt hat, oder verschlafe für sein Geld die Zeit, von einer Station zur andern! Du aber, lieber Primaner, oder Student, oder Abiturient als ein Mittelding zwischen beyden, hättest besser für eine glänzendere Ankunft sorgen sollen. Hattest du den eigentlichen Comment versäumet, so mußt du von der lezten Station aus mit Extrapost in Erlang einfahren, honorifico quodam modo daselbst zu arriviren. — Das weiß der alte Bursche sehr gut zu machen, der bis auf die lezte Station zu Fuße geht, und dann was er ersparte, durch sein Entrée per Extra-Post in die Stadt hinein aufgehen läßt. — Sie befolgen die Erfahrung, daß auf den ersten Eintritt alles ankomme. Nun aber stehst du da, und bist nicht einmal aus einer Chaise gefallen, sondern von der ordinairen Post herab, und die Kammerjungfer hat deinen Fall ge-

sehen und der Schirrmeister sein Holla! dir angerufen. O wie mancher ist wie du auf den Musensitz fallend gekommen, und fiel er gleich nicht von der ordinairen Post, so fiel er doch von der Primanerbank oder einer andern hinab; aber die Musen, die so manches aufheben, was der vorübergehende Pöbel liegen läßt, haben den Gefallnen aufgerichtet, sanft gefällig, und ihn in den Tempel ihres Musengottes geführt. — Bist du es, oder bist du es nicht? — Zwey Freunde, zwei lange Schulgefährten, die sich schon von Tertia an kannten, die ihre Schwestern gegenseitig geliebt, liegen sich im Arm, herzen und küßen sich. Der Landsmann ist auf die Post gekommen, ihn zu suchen, denn es ward geschrieben, daß sein Wechsel mit dem Herrn Vetter geschikt würde, und nun ist der Vetter da, und der Wechsel auch, und eine Strafepistel vom Papa, danneben ein gefülltes Kober, den die Mutter extra für den lieben Sohn einpakte. Beide eilen mit ihren Sachen zu Hause. — Der junge Student musterte flüchtig seine künftige Wohnung, sieht in die Kammer, wo die leere Bettstatt schon aufgeschlagen steht, und die Betten mit rothgewürfelten Ueberzügen erwarten. Des Schwazens war kein Ende; Bier und Tabak

wird auf den Ruf des lieben Landsmannes der noch den Herrn im Hause spielt, herbey gebracht, versucht, aber noch will es dem jungen Sohne der Musen nicht behagen. Noch ists ihm so leer und so nüchtern; es fehlt ihm alles, und doch erklärt er sich nicht: was ihm fehle? denn auch Sehnsucht nach dem, was er zurückließ, ist's nicht. — So wird er vielleicht nicht eingewohnt seyn? —

Guter Junge, du bist einsam, denn noch hast du dich selbst nicht gesammelt; Alles was du siehst, ist recht gut, aber es fehlt dir etwas, das dir gefiel; die Gegenstände scheinen dir so weit zu liegen, alles so fremdartig seyn. Dein Tritt auf den Boden tönt so sonderbar wieder. Den Gegenständen fehlt die — ich weiß nicht? — weiche Farbe, die im Elterlichen Hause jeder Stuhl, jeder Tisch hatte, den du kennest, und von früher Jugend auf ihm gesessen, an ihm gespielt, mit Eltern und Schwestern an ihm gespeiset hast. Die neuen Meubles scheinen dir so plump, stehen so grell da; sie laden nicht ein, jene Sitze; das Bücherschrein ist für deine Bibliothek zu groß, die Comode zu klein. Ja dieser Sinn für das heimische, dieser häusliche Stand, wie ihn Niemeyer nennt, und seine wohlthätigen Einflüsse auf

die Handlungsweise des Jünglings so richtig darstellt, dieser war es, der ihm die Gegenstände anders sehen ließ. — Auch muß wirklich erst unser Auge förmlich sich an die Dinge gewöhnen, wir müßen das erst orientiren, es erfordert einige Zeit, bevor wir uns selbst in das gewechselte Logis, in das neue Arrangement, das die Größe oder der kleine Raum der Stube, der Mangel eines Bodens ꝛc. ꝛc. nothwendig machte, gehörig schikken können. Die scharfen Ekken der Gegenstände werden durch Gewohnheit nicht mehr sichtbar, alles scheint uns rund und voll, und alles gut zu seyn, daß uns dann an dem ungestaltesten, gebrechlichsten Tisch mit einem Dreyfuße und einem geschmaklosen Teppich darüber, der Kaffe, den die Schwester für den Bruder, der erst um 4 Uhr aus der Klasse kommt, warm gehalten hat, doch beßer schmekt, als Chokolade auf einer Marmorplatte.

Der Vetter gieng auf das Commerschhaus, wie er sagte, und beredete unsern Ludwig, (dieß der Taufname, den ihm sein Herr Pathe, der Stadtphysikus, gab) vergebens, mit zu kommen. Vielleicht hatte er nach Christoph Löbers vennünftigem Rath in seinem Büchlein: der vernünftige Studente — beständig über Mattigkeit von der Reise geklagt,

um den ersten Abend mit Gott und Ehren zu Bette zu kommen.—Ludwig war allein, und es ward ihm wohler, als er allein war. — Es gibt Augenblikke, der Leser wird sie kennen, und vielleicht auch schon gehabt haben, in denen uns alles so unbehaglich und unbequem dünkt; uns scheint etwas zu fehlen, wir suchen es, findens aber nicht. Meistens suchen wir es ausser uns, gehen in Gesellschaften, die uns selten Genüge leisten. In solchen Augenblicken haben wir uns selbst verlohren, uns selbst nicht gesammelt, und bey jeder mehr auffallenden Veränderung unserer Lebensweise ist das der Fall. — Ludwig traf hier wirklich das beste Mittel: Einsamkeit! um sich seine Lage erträglich zu machen. Wenn tausende vor ihm dieselbe Erfindung hatten, in derselben Lage waren, aber nicht, wie er, in dem Alleinseyn mit sich zu Rathe giengen, sondern in einer Gesellschaft Zerstreuung suchten, sich auch täuschten, und gefunden zu haben glaubten; so glitten diese, aus so verzeihlichen Gründen, deren sie sich selbst nicht bewußt waren, auf den gefährlichsten Abweg, "für ihr ganzes akademisches Daseyn zerstreuet zu werden." Oft ist's den Eltern unerklärbar, wie der Sohn in seinem akademischen so ganz seinem alten

Schulleben widerspricht; wie der solide gebildete Jüngling, der unter ihrer Leitung so gerne zu Hause sich ausschließend mit den Wissenschaften beschäftigte, auf der Universität Geschmak an dem unthätigen Herumlauffen finden könnte! das will ich den Eltern zum Theil erklären, soweit es hieher gehört, und den jungen Leuten, hier oder daheim, das Räthsel über ihren jetzigen oder leider vielleicht künftigen Zustand lösen. Wenn eben jene Unbehaglichkeit in dem Jünglinge vorhanden ist, und er nicht wie Ludwig die Einsamkeit sucht, sondern von einem Freunde aufgefordert, oder aus eignem Antrieb sich zu zerstreuen in eine Gesellschaft geht; so wird er sich nur höchstens auf eine Zeitlang hin halten. Tritt er etwa aus der Gesellschaft, so werden dieselben Empfindungen in ihm rege, will er sie auf ähnliche Art haben, so verläßt er seine Wohnung, seine Arbeiten, und gewöhnt sich nach und nach an diese Zerstreuungen, die für ihn Reitz erhalten. So bleibt er dann in seiner Zerstreuung; bleibt vielleicht durch sein ganzes akademisches Leben in ihr. Die ersten Tage sind zum Theil die gefürchtetesten auf Universitäten; welche Richtung der Jüngling in ihnen annimmt, die wird er behalten, und vielleicht in der Folge höchstens

eine

eine Handbreit rechts oder links abweichen. Wäre ich Vater, und schickte meinen Sohn auf die Universität, ich würde mit ihm reisen, und ihn den Abstand zwischen Vergangenheit und Gegenwart nicht fühlen lassen. Denn, glaubt mir, der Hauptfehler ist der: daß der junge Mensch sein jetziges nicht an sein voriges anknüpft, sondern in ein anderes voll Zerstreuungen tritt; — Die Folgen liegen am Tage! — Wenn aber der Vater nicht mitgehen, und volle acht Tage bei dem Sohn bleiben, ihm seine Stube arrangiren — welche ich für das wichtigste halte — seine Bücher stellen, seine Wäsche in die Commode pakken helfen kann; wenn ihm Zeit, Umstände oder Geld das nicht erlauben; so thue dir nur den Gefallen, lieber junger Primaner, Selektaner, oder rükwärts Sextaner, der du durch ein heißes Examen zum Abiturienten gediehen bist, und nun mit Ehren abgehen darfst, ließ diese Stelle, und verstehe sie. — In den ersten Tagen mußt du dich in deine Häußlichkeit einspinnen, deine Kleider in Ordnung bringen, deine Wäsche in die Comode einlegen, darüber dir einen Waschzettel errichten ꝛc. ꝛc. Halte alles sauber in deiner Stube, wäre sie auch nur ein Dachstübchen, dennoch laß Ordnung und Nettheit in ihr

walten, damit du mit Vergnügen und Wohlbehagen in sie zurükkehrest, und über dein ganzes Leben sich diese Ordnung verbreite. Suche die Aehnlichkeiten in der Stellung der Meubel mit der Einrichtung der Familienstuben, der Eßstube, der Kinderstube, in der du sonst deine lateinische Exercitien geschrieben hast. Mußten vielleicht deine Eltern alle drei Stuben in eine vereinigen, wohl! so lehne die Commode auch so an die linke Wand, wie zu Hause der Mutter ihre stand, auf der die braunen Meißner Tassen in einem Quincunx aufgepflanzt, und alle Sonnabend gesäubert und wieder gestellt wurden. Hast du nun alles wohl eingerichtet, weißt du dir Rechenschaft zu geben, wie alles liegt, hat jedes seinen Ort, haben die Scheere und das Nadel-Küssen von der lieben Cousine ihre Nägel; so laß dir ja die Stube in der ersten Zeit, wenn es noch kalt ist, recht warm halten, damit es dir in ihr behage, in deiner kleinen warmen Welt. Zu der mache deine Stube, dein Stübchen oder dein Kämmerchen mit einem Spar- oder Windofen; mache sie ja zu keinem Musaeo, dem man gerne den Charakter der Liederlichkeit, der Zerstreuung und des Geniemäßigen beilegt. Bist du fertig, und schaust dich wohlgefällig um, und freuest

dich deiner Hände-Werk, dann halte mit dir Rath: was und wie du studiren willst. Schaue über dein ganzes künftiges Leben. Rauchst du schon Tobak, so brenne dir dabey eine Pfeife an, und gehe auf und ab spazieren. Das auf und abgehen in einer netten Stube ist einem so wohlthätig; und dabey läßt sich besser denken, es hat den Anstrich des ernsten männlichen, die Gegenstände liegen so mystisch, so verwischt in einander, die Bilder der Zukunft und Vergangenheit, tanzen in dem kleinen Wolkenringe um uns her. Mache nur mäßige Plane für die Zukunft. — Aber vorzüglich

Schiebe nicht auf, vor allem andern dich zu haben, und werd' in festem Herzen deiner gewiß fest"

Wie Terpsichore dem Jünglinge zuruft. Sey in deiner Welt dein eigner Freund, dein eigner Rathgeber. Jede Zerstreuung ist Abwesenheit von uns selbst, jede Abwesenheit des Geistes Zerstreuung über uns selbst. Was wir auch festzuhalten wünschen; wir können's nur, wenn wir uns selbst festhalten. Bist du so mit dir zu Rathe gegangen, und ist in dir alles wohl geordnet, wie um dich, so nimm Feder und Tinte, und schreibe erst an deine Eltern. An den Vater einen Brief,

in dem du von dir selbst Rechenschaft giebst, an die Mutter ein herzliches Schreiben, in dem du ihr versprichst, dein eigener herzlicher Vater, und deine eigene besorgte wohlmeinende Mutter zu werden. Hast du keine Eltern, so schreib an deine Freunde, an die Geliebte; hast du auch die nicht gewonnen; nun denn mache deinen Gönnern Complimente, deinem Vormund schreibe den Wechseltermin, und deine Empfindungen schreibe dir in dein Tagebuch. — So knüpfe immer die Vergangenheit in die Gegenwart, und durch die Gegenwart spinne dich leis' an die Zukunft. Das scheint dir scherzhaft zu seyn; es ist ernstlicher als du glauben wirst! — zwar sagte dir dein Rektor nichts darüber, und H. un's vertraute Briefe, die du zum Neujahrs Geschenk empfingest, wissen keine Sylbe davon, auch Schmeizels rechtschaffener Akademikus, den dir neuerdings der Onkel aus seinem Büchervorrathe als ein pretium affectionis hervorlangte, sagen so etwas närrisches nicht, das nur, mit jenem Halbgelehrten zu sprechen, aus einem hyperkultivirten Gemüthe fließen konnte! Aber nichts desto weniger folge nur einmal durch die ersten Tage deines Akademischen Aufenthalts, wenn du nicht etwa in einem Gasthofe logiren mußt, bis du erst ei-

ne Stube gemiethet hast. Dagegen aber bestimme ich mich, denn das giebt den ersten Anlaß zur Unordnung. Eine Bedingung muß seyn, daß du deine Stube gleich leer findest, sonst treten die vorigen Unbequemlichkeiten ein. Denn erst in dem Augenblicke, da du in deine eigene Oekonomie trittst, kannst du dich dir selbst wieder geben. Dreust genug fordre ich euch Eltern auf, aber besonders wollte ich die bitten, auf diesen einzelnen Weg hinzusehen, die den jungen Musensöhnen nach dem Abiturienten-Examen, durch eine Vorbereitung zum nützlichen Besuch der Akademie für ihren akademischen Aufenthalt einen skizzirten Plan geben wollen. Wenn nicht aus eigener Erfahrung, doch aus ihrem griechischen Biographen werden sie die Beobachtung geschöpft haben, daß einzelne kleine Züge in der Charakteristik der Menschen frappant sind, und der Empfindung näher liegen, als große Thatsachen, welche die Phantasie erst entwickeln, und den Verstand in succum & sanguinem des Einzelnen vertiren, das heißt, für das Individuum Resultate daraus ziehen. — Eben so verhält es sich auch mit den Verhaltungsregeln für jede Zeitepoche, für die mancherley Lagen im Menschenleben. Auch bey ihnen sind die kleinen speziellen Hindeu-

tungen mehr werth, als eine Wahrheit, die noch so allgemein ist. Es scheint nun nichts unzweckmäßiger zu seyn, als diese allgemeinen Regeln, die der Einzelne mit in die Welt hineinnehmen, und durch sie, wie mit einem Hauptschlüssel, alle Zugänge, die ihm vorkommen, aufschliessen oder versperren soll, um ohne große Mühe durch die große Welt seine Promenade anzustellen. Des Jünglings eigenen Verstand laß den Schlüssel seyn, und geb ihm nur dann und wann einen Fingerzeig, einen Wink, lehre ihm kleine Kunstgriffe anzuwenden, schreibe die Beobachtungen, und die Resultate die du gemacht hast, mir als deine Beobachtungen, als die eigenen Resultate, die du daraus gezogen hast, nieder, suche nichts mehr, als den Werth jedes historischen Schriftstellers, was du zu Bereicherung der Erfahrungen anderer beytragen und andern lehren willst, aus den selbstgemachten Erfahrungen ihre Resultate zu ziehen. Die vielen lieben Schriften, die seit einiger Zeit über das Verhalten des Jünglings an's Tageslicht gekommen sind, mit den überzeugendsten Vorreden: daß sie nothwendig, nüzlich, vielumfassend seyen; die guten Räthe, — diese Beyträge ꝛc. ꝛc. über die Universitäten, die mit der angewandten Moral in der

linken, und den alten academischen Gesetzen einer Universität in der rechten zusammen geschrieben worden, haben sehr wenig genützt, und — werden sehr wenig nützen. Haben aber in dem letzten Decennium unsers Jahrhunderts die Universitäten von Loewers oder seines unbekannten Vorgängers, bis auf die neuesten Schriften: über das Verhalten der Jünglinge — wesentliche Fortschritte in der Sittlichkeit gemacht, so war dieß eine Folge der sich vollendenten Humanität. Alle jene Schriften haben nun mehr oder weniger indireckt, in so fern sie zu jener beytrugen, auch für ihren ausschließenden Zweck genützt. — Freylich spreche ich hier wie im allgemeinen.

Alles was der Recktor Ludwigen als Abiturient über seinen künftigen Stand sagte, hatte er bald vergessen. Nur die Regeln für die mehr speziellen Fälle nicht, z. B. was er wahres über den Umgang mit dem zweyten Geschlecht aus der Sittenlehre deducirt, war ihm nicht so frappant, wie eine einzige Bemerkung. Er solle nemlich mit seinen Aufwärterinnen, die sich gerne so gefällig nach den jungen Herren bequemen, und durch ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt, selbst in kränklichen Zufällen, ihr Wohlwollen stehlen; mit

diesen Geschöpfen sollte er nun in einem rauhen strengen entfernenden Ton umgehn, und sie von sich zurückstossen. Eine Reihe Erfahrungen lehrte ihn, der Mann habe hier eine treffende Wahrheit und eine sehr brauchbare Regel aufgestellt! Diese Regel hat Ludwig oft nachher auch in andern ähnlichen Fällen angewendet. Der Jüngling scheinet überhaupt lieber vom Speciellen auf das mehr allgemeine überzugehen (und dieser Gang ist auch in der menschlichen Natur überhaupt gegründet) als den umgekehrten Weg einzuschlagen.

Aber wir haben dabey unsern Ludwig selbst vergeßen! Höre junger Herr! wenn wir dich manchmal stehen lassen, und auf ganze Viertelstunden stehen lassen; so mußt du mir's nicht übel nehmen. Dann geht es gern über dich her! Wir vernünftige ehrbare Leute haben manchmal ein Wörtchen unter uns abzumachen. Ludwig läßt sich nicht stören, und geht, den Zeigefinger an der Nase auf und ab; sein Taschenbuch liegt auf dem Tische aufgeschlagen; er berechnet seine Ausgaben. Reibt dann den Hals, denn die Kammerjungfer von Coburg frey zu halten, hat ihn viel gekostet indeß wirft er mit einem: Was wills helfen, den Kopf flüchtig in den Rücken; er schließt den Koffre auf, um sein Nachtzeug frisch gewa-

schen und den neuen Schlafrok hervorzuhohlen. Der Magd giebt er die Ueberzeuge zu den Betten, die sie schon aus dem Wollsak hervorgeschoben hat. Die geschäftige Magd, die von den weichen Betten, von den feinen Ueberzügen, von dem neuen Schlafrok, den Saffian-Pantoffeln auf ihr Einstandsgeld schließt; richtet das köstliche Bette auf, schön und gewölbt, wie Schwester Malchen und Minchen es sich nur denken konnten; wenn sie wieder eine Ziege, und wieder einen Kopfküssen-Ueberzeug geendet hatten, und der Mama zur Nachsicht übergaben. Die Magd bringt ihm jezt die blank gescheuerte zinnerne Waschschüssel und darin ein Glas frischen Wassers; fragt ob er auch Licht genug habe, und nichts mehr befehle? wünscht ihm zum erstenmal in Erlang wohlzuschlafen! und geht. — Er aber steht da glänzend und umschattet von dem Faltenwurfe seines neuen Schlafroks und findet izt selbst wie fein die Weiber fühlen, die ihre Eheherrn oder ihren Liebhaber so gerne en Neglige in einem zierlichen Schlafrok sehen. — Vor seinem Koffer, vor seinem lieben Eigenthum weilt er, zieht die neuen Kleider hervor, die Westen und Alles, was der Schneider noch vor der Abreise brachte; den Examenrok, in dem er vor

einem hochedlen Rath seine lateinische Rede hielt; daß der Vater über des Sohnes ungemeine Gelehrsamkeit entzückt im Auditorio den Leuten die Bewunderung vom Gesichte ablaß, und alles doppelt sah, weil die Lichtstrahlen sich in den Thränen brachen, die ihm im Auge zitterten. — Die neuen Beinkleider hält er sich vor, um zu sehen, wie ihre Perlfarbe spielt. Alles pakt er sauber in die Komode; die frische Wäsche mit feingekraußten jabot's und den weisgenäthen Manschetten. Aber die Manschetten kannst du in Erlang unter den Studenten nicht brauchen; dort werden die Manschetten versteckt umd nur selten sichtbar. Jetzt gelangt er zur untern Etage des Koffers, wo in traulicher Eintracht Folianten und Duodez-Bände beysammen liegen. Gelehrte aller Jahrhunderte schlafen friedlich bey einander, und die sich im Leben wacker angebellt und gerauft haben, sind nun durch dieselbe Eselshaut verbunden. Duodez Bücher scheinen mir immer Cocons zu seyn, in die sich eine gelehrte Raupe uneingepupt, eingesponnen hat; große Folianten aber Särge, in denen ein Gelehrter mit seinen Lächerlichkeiten und Sonderbarkeiten schläft, und ein Bücherrepositorium endlich, ein wahres Todtengewölbe, wo die Särge aufgeschichtet

sind. Unten sind die großen gestellt, die kleinere darüber gepakt, und die kleinsten dazwischen eingeklemmt. — Die zeitigen Antiquarien sind auch ganz so unbarmherzig, wie die Todtengräber, sie werfen die ehrwürdigen Reliquien der Gelehrsamkeit vergangener Jahrhunderte in ihren Makulaturkeller, wie in ein Knochenhauß. Manche litterärische Leichname dauern freilich kein Jahrhundert, sondern gehen sehr früh zur Fäulnis über. Man will die Erfahrung haben, daß viele kaum so lange in statu quo über der Erde bleiben, als nach der Erfahrung des Shakespearschen Todtengräbers der Kadaver eines Lohgerbers. — Ein alter Praktiker in der Medicin meint, dieß könne nur bei unzeitigen Gebohrnen der Fall seyn, die nach dem Schwäbischen Accoucheur-Ausdrucke ungerufen an das Tageslicht tretten. —

Mein Ludwig, der sich auch anmaßt den Werth der Bücher beurtheilen zu können, zieht zuerst die splenditern Bände hervor und besieht jedes Schulprämium, das er freudig davon trug, rechts und links, ob auch nicht das Papier um sie aufgestoßen und der köstliche Band verlezt sei. — Alles ist im guten Zustande geblieben, noch steht auf den Rücken mit Frakturschrift das gefallende Praemium, und drinnen auf dem Deckel das ge-

druckte: als Beweis der Zufriedenheit 2c. Wahrlich ein beßeres Mittel, ihre Zufriedenheit zu äußern, konnten die Lehrer auf Schulanstalten wohl nicht auffinden. Der wird ein glücklicher Tag für den Schüler und die Eltern, an welchem der Sohn den Beweis seines Fleißes auf dem Familientisch niedergelegt, und sich heiterer zu seiner Suppe setzt, die ihm aufgehoben ward, — weil das Schulexamen den Eltern zu lange dauerte; — Jeder nimmt das Buch, und ließt was darinnen zum Lobe des Besitzers gedruckt und geschrieben steht. Nur Schwester Minchen, die nicht weiß, was Eschenburgs Litteratur als Prämium für einen Werth habe, fragt so einfältig, was es koste? oder wie viel das Buch wohl werth sey?

Ludwig, der wohl weiß, daß die Bibliothek die größte Zierde eines gelehrten Musäums seyn müße, sucht und ordnet lange bald nach dem Formate bald nach der Farbe des Bandes seinen Bücherwerth. Endlich steht er aufgepflanzt und füllt zwey ganze Reihen des Bücherschreins. — Unten stellt er die neuen Zugstiefel und die Korduanen Tanzschuh. — Jetzt schaute er umher und sahe, daß Alles wohl gemacht sey. — Draußen rief der Wächter; und ein paar Bursche zogen mit

Jubel Geschrey über den Schloßmarkt hin. Da nahm er seine Brieftasche hervor und unterhielt sich mit dem Lobe, das der Rektor in sein letztes Programm über ihn niedergeschrieben hatte, überlaß sein Testimonium Maturitatis und mit den 5 Siegeln der Ephoren, dem großen Schulsiegel, und zählt die Rekommendations Briefe nach, die er für Professores und Honoratioren mitgebracht hatte. — Morgen gedachte er jenes beym Decanus und zum Signum Dispositionis beym zeitigen Prorektor, die Briefe aber bey den anderweitigen Herrn Professoren anzubringen. Seine Pfeife war ausgeraucht, sein Licht drohte auszuglimmen; und er stieg zufrieden in sein frisches Bett, um sanft einzuschlafen. — Mit dem ausglimmenden Licht trat noch einmal, wie aus dunkler Ferne seine Vergangenheit vor ihm auf — die Schulkomödie mit allen ihren Auftritten; — der Abschied — die weinende Mutter; die Kammerjungfer aus Koburg; ein bleiches vermischtes Farbenbild. — Die Zukunft dämmerte wie ein matter Lichtstrahl: tausend goldene Funken, wie ein Sternhimmel kreißen sich um ihn, seine Wimpern schloßen sich, sein Bewußtseyn sank in dunkle tiefe Nacht. — Morgen erwacht er nun, die Matrikel

zu hohlen, und seine Rekommandationsbriefe abzugeben. — Wir wollen ihn schlafen lassen; und uns mit einander unterhalten.

Drittes Kapitel.

Ueber Rekommandationsbriefe und Adressen an Professoren der Universität.

Wenn der Vater seinen Sohn auf die Universität schickt, so ist er neben der Sorge für den Fond zur Unterhaltung seines Studiums, am meisten darauf bedacht, ihn gehörigst zu rekommandiren. Von Verwandten, Freunden Bekannten und Unbekannten werden Briefe, werden Adressen zusammen geschrien, zusammen getrieben, aufgetrommelt. Wenn nun des Söhnchens Brieftasche vollgepropft ist, wird ihm eingeschärft ja keinen zu vergessen, keinen vorüber zu gehen. Man wünscht ihn mit der ganzen Professur bekannt zu machen, hofft, daß er in der Runde herum zu Tische geladen und Hausfreund werden würde. — Neben seinem Wechsel, seinen Kleidern, dem Testimonio maturitatis und dem elterlichen

Seegen — noch eine Tasche Briefe und Adressen, und nun — danken die Eltern Gott, daß sie es so weit gebracht haben; und der Sohn setzt sich auf die Post. — Bedachten sie wohl: daß dreyßig bis fünfzig junge Leute zu derselben Zeit mit ähnlichen Briefen anlangen, so würde sie das schon darauf hinaus führen, die Rekommandationen wegzulassen, und ihre Freunde nicht mit dem Schreiben derselben zu geniren. Sie würden delikater handeln, und die armen Lehrer nicht auch in Verlegenheit setzen, in der sich der Mann befinden muß, wenn ein junger Mensch sich vor ihn hinstellt, ihm einen Brief überreicht, und ihn gleichsam zwingen will, ihn zu Tische einzuladen, oder gleich bey sich zu behalten. — Das ist gegen jedes Schickliche, das setzt einmal den jungen Menschen herab. Warum soll er auch rekommandirt werden? Und was will man an dem jungen Menschen rekommandiren? daß er fleißig war? daß aus ihm einmal ein Mann werden könne? daß er ein guter Sohn von dem guten Freunde dieses guten Freundes des Professors ist? — Junger Mensch, wacht wohl dein zartes Gefühl, wenn du in die Stube eines solchen Mannes trittst, wenn du ihm sagst, daß du da seyest? ihm wie ein Briefträger den Brief übergiebst,

und dabey es dir bewußt bist: daß du Entrée bey ihm zu haben wünschest, daß der Verfasser desselben deiner in dem Brief mit Ehren erwähnt habe! — Danke es der Höflichkeit und der Oekonomie der lieben Herrn, die den Brief ungelesen zurücklegen, bis du weg bist, oder sie Zeit haben. Sie sind höflig genug um ihn nicht gleich zu lesen, und dich mit deiner Schamröthe vor sich stehen zu lassen; sie sind ökonomisch genug um nicht in die Lage gewaltsam versetzt zu werden, nach der Lektüre desselben, dich und dreyßig andere bey ihrem Tisch zu behalten, und auch ihre Einkünfte von den Collegien und noch mehr die Zeit ihre Collegia lesen zu können, aufzuopfern. — Weg mit den Bettelbriefen, dein Leben sey dein Empfehlungsbrief, schreibe ihn selbst mit deinen Handlungen. Einen solchen Brief versteht die Welt und jeder Professor, wenn er jenen nicht verstehen will. — Brauchst du einen Rathgeber, so gehe damit zu einem Manne hin, den du kennst; die Erlanger Professoren hören jedem ihrer Schüler und Nichtschüler gerne zu, sind darinn die uneigennützigsten Männer; kommen dem jungen Mann mit Rath und That zu Hülfe. Aber misbrauchen must du sie nicht durch kindische Fragen: um zu fragen, nicht

um

um zu fragen, nicht um bekannt zu werden, nicht um den Professor aufmerksam auf dich, nicht um dich beliebt zu machen; nicht um mit ihm darüber gesprochen zu haben — Kunstgriffe für Schüler, für Knaben! — Weg mit den Bettelbriefen aus Freundschaft, sage ich! Das ist Misbrauch! Seit der Zeit die Professores sich auch um die Sittlichkeit, um die häusliche und ökonomische Lage des Jünglings kümmerten, will man sie allein dafür interessiren; seit sie nicht mehr hinter ihren Riesenfolianten im Tobaksdampf einschliefen, und was sie dann Gelehrtes geträumt hatten, am andern Morgen von der Kathedra halbschlafend einem schlafenden Collegio wieder erzählten, will man sie für Kleinlichkeiten wach halten. Seit sie den höhern Beruf der Gemeinnützigkeit glücklicher in der sittlichen Bildung des Jünglings suchten, und nicht darinn nur den Magen zu verderben mit den verborgenen Trüffeln der Gelehrsamkeit, die sie gierig, wie Spürhunde aufsuchten, und aus dem dürren durchgeackerten Sandboden der Schulgelahrtheit ausscharrten; um dann vor der ganzen Welt eckelhaft wiederzukäuen; raubt man ihnen jede Zeit zu ihren nothwendigsten Untersuchungen. Seit der Zeit wir nicht mehr allein nur Gelehrte, sondern gebildete Men-

schen in unsern Professoren finden, die die Wissenschaften um die Resultate derselben für die Humanität lieben und suchen und sich zu eigen machten, und uns in ihrer hohen Geistes- und Herzens-Bildung die Gelehrsamkeit wahrhaft ehrwürdig machen; seit dieser Zeit sage ich, werden diese Männer auch, wie Jan Hagel pflegt, gemisbraucht durch Lächerlichkeiten; durch Kleinigkeiten wird ihnen die Zeit gestohlen und dem Ganzen die Früchte, die ihm aus dem Gebrauch dieser verlohrnen Zeit entsproßen wären! Seit der Zeit wünschen die Eltern, daß diese Männer sich um jede Kleinigkeit, Sottise und Absurditäten ihres ungezogenen Söhnchens, kümmerten, und ihnen Rechenschaft ablegten, als würden sie durch sieben leichte Gulden halbjährigen Honorariums, womit man keinen Taglöhner honorirt, neben ihrer sauern Arbeit auch noch zu Hofmeistern gedingt. — Das ist gemein!! — Dahin gehören auch besonders der größere Theil solcher Empfehlungsschreiben für junge Studierende an Professoren. Diese werden sich freylich nicht darüber äußern, werden sich freylich selbst ihrer Aufopferung nicht einmal immer bewußt seyn; werden oft um die Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten des Einzelnen abgehalten, in demselben Augenblicke

für funfzig andere etwas gutes zu thun; aber dennoch wird ihnen und dem Ganzen die Zeit gestohlen. — Was kostet es überdem den Männern nicht schon Kraft und Zeit die akademische Disciplin nur nothdürftig zusammen zu halten? welche Kraft nicht um sich zu mäsigen, nicht ungeduldig über so manches zu werden, was ihnen bey ihrer ernsten Beschäftigung aufstößt. Daß aber Mäßigung und Unterdrückung seiner Empfindungen bey ihren mancherley widrigen Collisionen mit den Studierenden eine größere Kraftäußerung sey, als das wilde, aufbrausende Durchgreifen des empörten Unwillens, bedenkt man wohl nicht! — Darum weg die Kleinigkeiten und Lächerlichkeiten! — Ein guter König, habe ich mir erzählen lassen, äußerte bey dem Antritte seiner Regierung, wie er so gerne wünschte, allen seinen Unterthanen zu helfen! Sie forderten seine Hülfe auf, und er ward ihnen ein liebevoller Vater. Aber von allen Provinzen und Gegenden seines weiten Reichs strömte die Fluth der Bittenden und der Querulanten dahin, forderten übermüthig die ungereimtesten, widersprechendsten Dinge; verfolgten ihn überall. Da muste er den Zutritt zu sich um sein und seiner Völker Wohl streng verbieten; Alles dem schleppenden Collegial-Gange übertragen — aber der Verdienstvolle, der wahrhaft Bedürftige litt. So macht es

der Mensch mit allen Wohlthaten; er mißbraucht sie, und nicht diese Einzelne, sondern das Ganze leiden; so soll es Adam gemacht haben, der das Paradies verlohr, so macht es der Kleinquintaner mit der Freundschaft und Nachgiebigkeit seines Baccalaurei. — Nehmt euch wohl in Acht, ihr Väter, daß es einst nicht den Professoren über all ihr Versprechen, über all euer Bitten, Wünschen, dringende Forderungen, an Zeit gebrechen wird, auch nur etwas zu thun. — Damit für heute genug, und morgen mehr! —

Viertes Kapitel.

Besuch bey einigen Professoren.

Ludwig steht schon da, Friseur, Barbier, Stiefelputzer und Kleiderausklopfer, alle kommen einzeln herein. Den Friseur dankte er ab, den Barbier konnte er nicht gebrauchen, weil er noch keinen Bart hatte, und der Stiefelputzer blieb und erhielt die Reisekleider um sie wieder in statum quo zu restituiren. — Den Examenrock und die neuen Unterkleider hob er hervor, kleidete sich an, und bald beschaute er sich selbst gefallend im Spiegel, und sahe wieder, daß alles wohlgemacht sey. — Der Landsmann kam um 10 Uhr, hieß seinen neuen Vetter, ihm einen Koffe machen zu lassen, und nun knüpften sie wieder ihr Gespräch über die häuslichen Verhältnisse daheim an. Ludwig mußte viel von Schwester Amalien erzählen, und trübe wölkte sich des alten Burschens Stirne, als er dunkel vermuthete, daß der Sohn des Stadtphysikus der zeitige Stadtkanzelist, um Malchens Liebe buhle — Seine Mutter hatte ihm auch in einem Brief

etwas davon merken lassen. — Seinen Zorn verstellte er unter einem: „Das ist keine üble Parthie:" und darauf ließ er freylich über den armen Freyer eine Recension ergehen, in der dieß des armen Stadtkanzelisten größtes Lob zu seyn schien, daß er ein so schlechter Bursche durch Erziehung ward. Wie es kommt, daß wir unsern Nebenbuhler sogleich hinten ansetzen, ihm jedes Verdienst und Talent gerne absprechen? Dieß mag uns auf das hinaus führen, was Ninon de Lenclos sagt, daß wohl die Liebe aber nicht die Eitelkeit der Männer, Nebenbuhler vertrage, und daß wir eifersüchtig auf das Wohlgefallen und auf die guten Eigenschaften unseres Gegners sind; daher sind Männer, die von ihrem Werth überzeugt sind, über sich selbst beruhigt, und kein Nebenbuhler sezt sie in Verlegenheit. Die jungen Gecken aber, die nur zu sehr überzeugt seyn müssen, daß sie übertroffen werden können, und müssen — rasen und verzweifeln. —

Die Freunde giengen und Ludwig sah nun das niedliche Erlangen, das ihm gestern so öde und weitläuftig wie seine Stube vorkam, aus ganz andern Augen an. Wenn gleich die Dunkelheit oft zuträglich für den ersten Eintritt in eine Stadt ist, weil in ihr die scharfen Ecken verschwinden, und sie bey weitem mehr zu enthalten verspricht, weil die Phantasie in der Dunkelheit weiter wirkt, so fand sich doch bey

Ludwig das Gegentheil. Ihm gefiel Erlangen am Mittage besser wie gestern in der Abenddämmerung.

Er erhielt das signum depositionis zuerst vom Dekan, der aber nur wenig Rücksicht auf sein T. M. nahm, was ihn verdroßen hat. Er gieng dann zu dem derzeitigen Prorektor, an den er zugleich Empfehlungsbriefe abzugeben hatte. — Der Prorektor war ein langer Mann. Sein Blick war verlohren und abwesend, nach und nach sammelte er sich und trat aus der Vergangenheit, die er zu seiner Gegenwart geschaffen hatte, und hörte freundlich und gefällig den jungen Zögling der Universität an; nahm die Briefe, schrieb ihm die Matrikel, hieß ihn die Gesetze halten, und in keinen Orden zu treten ꝛc. Dann unterhielt er sich ferner über sein Studium, gab ihm einen wohlmeinenden Rath, wie er es nach der diesjährigen Einrichtung der Lectionsplane, am besten einrichten könne. Er forderte ihn auf, öfters bey Fällen, wo er in seinem Studio sich nicht zu helfen wisse, zu ihm zu kommen, und nachdem er zuvor durch ein Zettelchen belegt und sein: L u d w i g b e l e g t für d a s S o m m e r h a l b j a h r v o n 8 — 9 U h r i n d e n I n s t i t u t i o n e n: nieder geschrieben hatte, gieng er, sich tiefbeugend vor Ihro Magnificenz hinweg. — Der Landsmann hatte sich, während Ludwigs Besuch, die

die Zeit am schwarzen Brette vertrieben, die Relegation gelesen, die er aber nur halb verstand, weil sie in dem zierlichsten Latein geschrieben war. Dann grinzte er fürchterlich gegen die neuen Duellgesetze, die ein gedrucktes Periat auf die akademische Freyheit waren, und in seinem Grimm schlug er mit der Faust an das Drathgitter, und begab sich dann besänftigt hinweg. — Ludwig kam, der Prorector hatte einen eigenen Eindruck auf ihn gemacht; es war nicht allein Bewunderung, es war eine tiefe Rührung. — Er hatte durch den abwesenden Blick in das Innere des Mannes gesehen, sein Geist schien ihm in weiter Ferne, und die Wirklichkeit ihm w e ein Schall aus entlegenen Gebürgen vorüber zu ziehen. — Als er nun erwachte war es nicht das Erwachen zu einem hellen Tage, sondern zu einem Morgen, wo die Gegenstände noch im Frühdunkel schwimmen. Des Mannes Herz aber dünkt ihm der Mond, der wie aus fernem Hintergrund hervortrat und über das Dunkel sein magisches Licht wirft. Es ist ein rührender Anblick, der tief in die Empfindungen eingreift, wenn wir einen gelehrten Mann beobachten, der in seine scheinbar trockenen Untersuchungen sich verlohr, und zurückkehrt und die Gegenwart mit einem zarten tieffühlenden Herzen umfaßt, und einen feinen Sinn für menschlich schönen Genuß des

Lebens verräth. Sein ganzes Leben dünkt uns eine Aufopferung, ein Entbehren, Entsagen der nothdürftigsten Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. — Wir bewundern, aber mehr noch als dieß alles, wir lieben einen solchen Mann. Wir möchten ihn herausreißen, wir möchten ihn wecken zum ununterbrochenen Genuß seiner Häuslichkeit, denn sein Häusliches ist seine einzige schönere Glückseligkeit. — Aber Göthe läßt seinen Torquato sehr richtig sagen:

„Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich gleich dem Tode näher spinnt.
Er läßt nicht nach. — Das köstlichste Geweb'
Entwickelt er aus seinem Innersten,
Bis er in seinem Sarge sich eingesponnen hat.“

Ludwig wollte auch philosophica traktiren, denn er ehrte und liebte die Philosophie, aber nicht immer die Philosophen.

Sein Prorektor der eine eigene Logik schrieb, war ein unausstehlicher Schlumonarch, der ihm eine Ohrfeige gab, weil er sich nicht unter die Subscribenten zu seiner Schullogik aufschreiben wollte; und sein Subrektor ein Pedant in der Antipedanterie der die Philosophen und ihre Unarten lächerlich machte, ja wohl ganze Nächte nach einer Sottise haschte,

die irgend ein Kantianer gemacht hatte. — Sein Vetter führte ihn zu einem Philosophen. Ludwig fand den Philosophen wie er eben mit seinem Buben spielte. Er hatte ihn gestört, das that ihm wehe, denn er ehrte diese Spiele. Er erinnerte sich mit Freuden, wie einst sein Vater mit ihm gespielt, und ihm einen neuen Kreuzer versprochen hatte, wenn er seinen schweren Fuß aufheben würde. Nach langem Kämpfen und vielen unglücklichen Versuchen hatte er sich unter Schweißtropfen den Kreuzer verdienet, und gieng froh an der Hand der Magd, die Gemüße für den künftigen Mittag vom Markte holte, kauft sich eine Birne, einen Apfel und sechs Pflaumen dafür.— Ludwig hatte gerade so viel Lebensart von der Schule mitgebracht, um sich zu entschuldigen. — Aber der Mann trat ganz gefällig und uneingenommen zu ihm, und hielt den Knaben in seiner Linken. Auf Ludwig hatte die Situation gleich einen guten Eindruck gemacht. Von seinem Conrektor her wußte er recht wohl, daß Väter oft mit ihren Kindern spielen, um den Leuten zu verrathen, daß sie eben so fein fühlen, wie jener griechische König auf dem sein Knabe ritt, aber ihr Blick verräth sie, denn er sagt: „Hast du uns nicht mit unsern Kindern spielen sehen,“ oder sie affektiren Betroffenheit um uns aufmerksam zu machen, und jenes Gefühl in uns rege zu machen: wie

kann ein so großer Mann auch Sinn für so kleine Freuden haben? — Ueberhaupt wird's jezt Sitte Sinn für das Kindliche, aber nicht für das Kindische zu verrathen, und das geräth manchmal so gut, daß man den Mann der sich zum Kinde herabläßt nicht mehr sieht, sondern nur das große Kind unter dem kleinen. Die Kinder scheinen den Unterschied zwischen wahr und affectirt sehr gut zu fühlen, und mehr als zart zu fühlen. Ihr ganzes Betragen scheint sich darnach einzurichten, sie werden offen gegen Offene. Wer ihnen Wohlwollen heuchelt, der kann sie nur durch Kuchen hinhalten; mit dem Kinde im Englischen Frake, springen' sie aber, wie mit ihres gleichen um. Seinen Zweck erreicht man doch; man trägt den Namen eines Kinderfreundes davon, und erhält die Benevolenz der Frau Mutter. — Nachdem sie sich gesetzt Ludwig seine Rekommandation abgegeben und erkläret: wie er die Logik und das Naturrecht bey dem Professor zu hören wünsche, sprachen sie über seine Reise mit einander. Der Man hatte einen Ernst, der stand ihm wohl, aber seine Sprache war sehr herzlich. Er verglich des Mannes düstre Stirn mit einer Gewitterwolke, die ein unwirsches Unwetter droht, und sich in einen milden

Mairegen auflößt. Er hatte schon vieles von ihm, hatte ihn loben und tadeln gehört, und dachte sich einen eignen Mann in ihm, einen Mann, dem alles nicht recht sey; der gewaltsam erstrebt, daß Kant ihn einst nennen möchte, wie der scheidende Mendelsohn Kanten, den alles zermalmenden! — Aber der Philosoph stand vor ihm so gerade, so anspruchsloß und gut, daß er ihn herzlich liebte. — Seine Reden waren keine mühsam gewonnene Resultate, keine nichtige ästhetische Deklamation über die Philosophie. Er sprach mit ihm von seiner Reise, und was er sprach schien ihm äußerst wahr zu seyn, und so nahe zu liegen, daß es ihm auffiel, wie er diese Gedanken nicht auch gehabt, da er doch diese Reise selbst gemacht hatte. — Es war Tischzeit, und er schied, aber er mußte versprechen wieder zu kommen, und mit ihm Spaziergänge, kleine Reisen oder nach dem Abendtisch ein kleines Hombre-Spiel zu machen. Er versprach es gerne, und gieng vergnügt hinab, und suchte seinen Landsmann. Der Philosoph war der zweite nach seinem Vetter den er liebte. Ludwig hat diesen Mann sehr geliebt, sehr geehrt. Sein Vetter wollte mit ihm in den Schloßgarten gehen; allein er schikte ihn voraus und versprach gleich nach-

zukommen: er müße erst nach Hause gehen, und als der Vetter fragte warum? wußte er keinen Grund anzugeben. — Er war ein Sonderling, und ein auffallender Sonderling; ein Orginal-Genie war er nie, es möchte denn seyn in so fern, als es kein Orginal-Genie war. Es giebt izt der Originalitäten so viele, daß es auch originell ist keine zu haben, sondern sich blos in seine winzige Individualität zu hüllen. Wenn unserm Ludwig etwas frohes oder trauriges oder nur auffallendes aufgestossen war, so fühlte er ein dringendes Bedürfniß allein zu seyn, aber am liebsten war es ihm, wenn er allein auf seiner Stube war; als müßte er sich das wiedererzählen, was vorgefallen sey, als verstände ihn keiner; wenn er ihm seine Betrachtungen mittheilte! Er mußte nachfühlen, hatte die närrische Sitte, daß er oft eine halbe Stunde mit sich selbst sprach, und dabey auf und abgieng. Einmal erwischte ich ihn als er noch auf Schulen war in seinem Dachstübchen, er sollte außer den Michälisferien nach Groß-Prima versetzt werden, und die Mutter weinte über seinen Fleiß. Da reccitirte er den ganzen Abschied des Achilles von seiner Andromache und blieb wohl 5 Minuten bey dem δακρυειν γελασασα

stehen, bis er selbst in seiner Freude weinte; Als er zu seinem Geburtstag von der Cousine Julie einen seidenen Tobaksbeutel bekam war er ganz närrisch, und las alle Lieder der Sulpitia im Tibull durch, und wollte sie in gereimte Verse übersetzen. Den ganzen Tag über schwebte dies δακρυειν γελασασα auf ihm. Wenn er sich freute, so stieg plötzlich ein Lichtfunke in sein Auge. Waren Menschen um ihn, so funkelte diese Flamme auf, und erlosch, und es blieb in ihm eine Sehnsucht zurück. War er allein, so verglimmte der Funke in eine matte Glut, die über sein ganzes Wesen ausgegossen blieb. Nicht selten glänzte ihm auch eine Thräne im Auge, die wie eine Wetterwolke im Abendroth schwamm. Darinn muß ich aber mit ihm übereinkommen, daß es besser sey, Freude und Leid, und was man unterwegs auffangt, mit nach Hause zu tragen. Dort das Herz der warmen Lebensquelle zu öffnen, und sein ganzes Ich durchströmen, sein ganzes Ich trauter werden zu lassen. — In der Gesellschaft anderer wird man so leicht gestört und verschüttet den größten Theil auf den Boden. — Sollte ich irgend einmal wie nach dem Sprichwort, die blinde Henne ein Gerstenkorn findet, auf eine große Idee stossen,

faßte ich einmal eine große Empfindung, ich mußte auch allein gehen über Feld und Hügel; bekäm ich eine freudige Nachricht von Hause, ich müßte auch in meiner Stube wie die Leute sagen, mich ausfreuen, und würde am liebsten in meiner Kammer auf und abgehen, weil sie eng und klein ist, um sie tief zu fühlen.

So machte es auch Ludwig; er gieng einigemal in seiner Stube auf und ab, blieb endlich lange stehen, holte ein kleines Büchlein mit rothem Safianband hervor und schrieb nichts hinein, als"— Glück und Abicht."—

Fünftes Kapitel.

Der Schloßgarten in Erlang.

Nachdem er bey einem andern Professor, der aber ausgegangen war, seine Briefe abgegeben hatte, eilte er in den Schloßgarten. — Als er aus dem Schlosse heraustrat, hatte er die unangenehme Aussicht auf eine Sandfläche, er eilte darüber hinweg bey einem Koloß von Steinen vorbey, die ihm Bedeutung zu haben schienen, die er aber nicht sogleich aus einander wirren konnte. — Tiefer in dem Schloßgarten fand er Studenten, Emigrirte und Frauenzimmer mancherley Stände. Die Anlage des Gartens gefiel ihm, außer den ersten Parthien im Englischen Geschmak, gar nicht. — Die Wege, die Gänge sind noch nach der Holländischen Manier im Toupé à la Herison verstutzt, — kurz der ganze ze Garten ist fast verkrüppelt. — Im Hintergrunde liegt ein Hügel, zu dem man allmählig hinauf geht, weil die Terassen gleichsam verwischt sind, — von der Laube auf

ihm

ihm genießt man eine freye Aussicht über die Mauer, über die Felder nach den Bergen hin, die die Aussicht wohl beschränken, aber dennoch sind die Parthieen im Hintergrunde in ihrer Art sehr angenehm. — Dieser Hügel ist mit Bäumen auf beyden Seiten besetzt, in die man sich wie in einem Hain verlieren könnte. - Allein diese Bäume sind in künstliche Figürchen geschnitten, in regelmäßige und unregelmäßige Quadrate, in Kegelformen, die keinen Schatten werfen, und den Hügel zu einem unerträglichen Aufenthalte machen. — In dem Ganzen ist gar kein Charakter, und es bedürfte einer langen Reform, um wieder einen hinein zu legen. — Rechts und links schließen sich an den Hauptgang Nebengänge an, die durch Lindenalleen hinführen, und hier findet man nach langem Herumirren in der Sonnenhitze einigen Schatten.

Die einzelnen Fontainen sind schlecht angebracht, — sie liegen in der Mitte des Weges ohne Bedeutung da, statt in den einzelnen Seitenpartien versteckt zu seyn.

Die Vordere beim Eingange liegt auf einer Sandfläche, und ist durch eine doppelte Allee noch junger Bäume eingeschlossen. — Lange stand Ludwig vor ihr, und konnte durchaus nicht auffinden, was diese Steinmaße, und die Figuren die

an sie gelehnt waren, eigentlich bedeuten sollten, und welchen Charakter er ihr beylegen könne? — Aber das Ganze hat durchaus keinen Charakter als den des Grotesken.

Keine Einheit, keine Auflösung der Gruppe — Eine wahre Sottise auf den deutschen Geschmak! Denke dir in dieser Fontaine einen Steinhaufen, dem Anscheine nach planlos zusammengeworfen, höchstens zu dem Endzwecke, Figuren darauf zu stellen und auszuhängen. — In der Mitte ist der Fels durchschnitten, und beyde Hälften oben verbunden. — An und auf diesen Steinen sind die widersprechendsten Figuren angelehnt. Bürger mit langen Schoßröcken, die in die Welt hinausstarren (oder glozen, um in hiesigem Provinzialismus zu sprechen), sich mit ihren Buben balgen, daß die Buben ihr Keügelchen voll Wassers verschütten. Den Zwischenraum füllen zwey Genien aus, die Hand in Hand da stehen, um die Vorigen mit alter gothischer Tracht bekleideten Figuren mit zwey Sklaven zu verbinden, die eine Muschelförmige Wasserschaale auf den Rücken tragen. — Sie fangen das Wasser auf, um es wieder auszuschütten.

Ueber ihnen prangen die fürstlichen Wappen in alle vier Windgegenden hinaus, und be-

schatten immer zwey ähnliche Sklaven, die unter ihnen angebracht sind. — Daß doch Fürsten ihre Schilder gerade über Sklaven aushängen! — Diese Figuren sind oft in die widerlichsten Stellungen gezerrt. So reiten sie zum Beyspiel auf einem Steinbock; ferner Mütter mit ihren Säuglingen in dem linken Arm, und einen Buben an der rechten Hand leitend, der, wenn ich nicht irre, seinen Mehlbrey verschüttet.

Weil der Bildner diesem Kunstprodukte keinen Grund des Verschüttens unterzulegen wußte, so muste er alles der Unvorsichtigkeit und Absichtslosigkeit der Kinder überlassen, überhaupt scheint es die Absicht gewesen zu seyn, darzustellen, wie man das Wasser auf die einfältigste Weise ausschütte. — Die zweyte Etage ist eben so lächerlich, und das Ganze endet sich mit einem blasenden Engel, der zu Gott emportrompetet; er scheint zu viel Schaam zu haben, um gegen die Menschen zu blasen, und sie aufmerksam zu machen, weil das Kunstwerk schon für sich himmelschreyend ist. Der obere Aufsatz ist überdem neu, und macht den neuern Zeiten wenig Ehre.

Schenke mir lieber Leser die Darstellung des genauern Details, es ist keiner Darstel-

lung fähig, denn es ist selbst keine Kunstdarstellung, sondern nur eine Zusammenstellung einer rohen Bildnerey.

Die ersten Decennien dieses Jahrhunderts sind unter einem beständigen Wasserguß versetzt; der Bildner muß es für ungemein sparsam gehalten haben, den armen Teufeln das Wasser absichtlich auf dem Kopf schütten zu lassen. Das Wasser fällt in ein beträchtliches Bassin nieder; da es zum Eintritte steht, und auch unbeschattet ist, so geht der Zweck der Fontaine, einmal Kühle über eine gewisse Parthie zu verbreiten, oder einen frappanten Anblick durch die Brechung der Lichtstrahlen in den Wasserkügelchen hervor zu bringen, ganz verlohren. Das Ganze bleibt im Vordergrunde stehen, und wird keines Anbliks gewürdiget, und verdient auch keine weitere Beschreibung, denn der obere Aufsatz giebt zu einer Menge Ridikulitäten, Veranlassung, und Ludwig machte einen Vergleich bey dieser Gegend, den ich nicht wiederhohlen will. — Von allen weitern Fontainen und Bassins ist die im Vordergrunde links die bessere, durch die interessante Besetzung mit Trauerweiden, die ihr den Charakter des Melancholischen giebt, nur müste sie nicht so abgerissen da stehen, sondern irgendwo verborgen seyn. —

Ueberhaupt hätte Ludwig kleine Fontainen am liebsten in irgend einem Winkel oder einer Seitenparthie des Gartens versteckt gesehen, um die Idee beschatteter Quellen bey ihm festzuhalten.

Denn in der Einsamkeit, in dieser Verborgenheit freute er sich ihres Geplätschers und ihrer Kühle. — Denen im Erlanger Schloßgarten gieng er nur mit einem Widerwillen vorüber. Sie hatten alle gar keinen Charakter als den der Armseeligkeit und des Unzweckmäßigen; jeder Wasserstrahl sagt, ich soll eine Wassersäule, die gewaltsam aus der Erde bricht, vorstellen, wenn ich gleich nur ein Wasserstäbchen, und durch ein Druckwerk vom Wasserthurme abgeleitet bin.

Seine Geduld verließ ihn endlich ganz, als er in die Mitte des Gartens gerade auf dem Punkt wo beyde Hauptwege sich durchschneiden, einen Steinkoloß sahe, auf dem eine reitende Figur, wie eine Schnecke, die sich zur Hälfte aus ihrer Schaale hob, sich hervorwinden sah; der untere Theil des Pferdes lag noch im Stein, die Füße waren nicht aus dem Gröbsten ausgeschlagen, und hatten an ihren Hufen die Klötze. Zwey Menschenfiguren, über die das Roß dahinhieng, krümmten sich unter demselben auf, aber wur-

ben wie in jenem Denkmal Berlins der aufstehende Consistorialrath, ewig vom Stein festgehalten. — Es erfordert eine eigne Mühe, um zu errathen, was dieses Unding vorstellen solle. Das ganze ist noch nicht zum dritten Theil, ausgeschlagen, nicht ausgearbeitet. Ein niedriger Anblick; eine verunglückte Copie des großen Churfürsten in Berlin, die nie ausgehauen werden kann, weil der Schwerpunkt des Ganzen nicht anders als widernatürlich unterstützt werden kann; etwa durch einen Baumstamm, oder durch eine untergeschobene Säule. Du armer Markgraf Ernst! wirst du um deiner Verdienste willen hier so abscheulich und widerlich dargestellt. Das heist eine Dürftigkeit, eine Geschmaklosigkeit, ein Wollen und nicht können, einen empörenden Pöbelsinn verrathen! Armer Christian Ernst, wenn du noch über deinem geliebten Erlangen schwebst, so walle den Schloßgarten vorüber, wo man mit dir so abscheulich gespielt hat. Schon die Idee ist äußerst noble, ihn über einen Menschen reiten zu lassen. — Das soll eine große Darstellung seyn; Jupiter fährt mit seinem Donnerwagen so über die Titanen, und das niedergerißene Riesengeschlecht, geht so über Leichenhügel auf dem Schlachtfelde dahin rc.

— Aber Jupiter und sein rollender Donnerwagen ist eine eigne große Darstellung, die wir selten glücklich auf unsere Zeiten anpassen können, ohne eben so lächerlich zu werden, wie jener König, der donnern wollte, und über eine kupferne Brücke mit seinem rasselnden Wagen fuhr. — Ein Held, der mit seinem Plan im Kopf, mit seinem vorgesteckten Ziele über Leichen dahin geht, oder wie Finept im Ossian schreitet, ist ein großes Bild, ein größeres als über Leichen zu courbettiren. Nun geht freylich ein Markgraf nicht zu Fuße! — und soll nun also reiten. — Ueberhaupt sind Darstellungen der Art nicht für den bildenden Künstler, wenn er nicht gruppirt; er kann die Umstände, die eben jenes Bild zu einem großen Bilde machen, — das Schlachtfeld, den fliehenden Feind, und das starre, männliche, gefühllose in dem Streben nach seinem Ziele, nicht darstellen, da er nur einen Moment auffaßt und überträgt. Eine solche Darstellung ist äußerst widerlich, wir sehen in derselben Menschen niedertretten, wogegen sich unsere Gefühle empören. Aber bey einem Gemälde folgt unser Auge dem siegenden Herrmann auf seiner großen blutigen Bahn, und wir vergessen mit ihm, daß es Menschenhügel sind,

über die er dahinbricht, und den Varius verfolgt, um für die Freyheit zu siegen.

Ludwig klemmte sich nun noch durch den sogenannten Philosophengang, und bewegte sich zwischen den grünen, strupfigen, reizlosen Wänden einigemal auf und ab, sich freuend, daß die philosophirende Jugend mit diesem Spaziergang zufrieden sey! — In dem Augenblick bewegt sich mit dem Buch in der Hand ein junger Philosoph in langsam daherschreitendem Schritt. Geht — stehet wieder still — schlägt die Arme untereinander, nachdenkend über das was er gelesen, — geht wieder in einzelnen Schritten. Ludwig, der ein nasenweiser Bursche war, warf sogleich die Arme hinten auf den Rücken, und schritt gleichfalls nachdenkend, das Haupt zur Erde gesenkt; um den jungen Philosophen zu beobachten. — Rasch! da liefen beyde an einander, so heftig, wie nur je zwey Philosophen aneinander laufen konnten, und beyde bedurften einer Faßung. — Soll das Touche seyn? — rief endlich der Unbekannte. Ludwig, der diesen Terminus der Burschenwelt nicht kannte, bedurfte erst einige Zeit, um die Bedeutungen des Worts Touche aufzusuchen. Dann sammelte er sich schnell, und antwortete: Nein, sie sind ja in

ihrem Nachdenken an mich gerannt! — So! so! sagte der Unbekannte, verzeihen sie meiner Zerstreuung, und gieng. — Ha! dachte Ludwig, guter Freund, du hast deinen Zweck erreicht, und ich den meinigen; du willst bemerkt werden, und ich weiß nun, daß du es willst. Da fiel ihm manches über das Bücherlesen an öffentlichen Oertern ein.

Es ist oft ein Bedürfniß für den Jüngling: bemerkt zu werden, und sein Stand, seine Lage halten ihn zurück, um wie jener reiche Laffe dort, durch Kleider, Geschwäzigkeit und Persiflage und Manieren in der Lebensart — nicht durch wahre feine Bildung—! die Aufmerksamkeit zu fesseln. Sie erheben sich darum über jene, und streben nicht bemerkt zu werden, damit man sie bemerke; scheinen gleichgültig den Freuden vorüber zu gehen. Sie hängen hier ein philosophisches Compendium als ein Schild aus, mit der Ueberschrift, daß man hier die Lächerlichkeiten verachte. Sie wollen den Glücklichern den Triumph nicht zugestehen, den diese wirklich über sich haben.

Sie täuschen sich selbst, daß sie keinen Sinn für jene Freuden, sondern nur für höhere Vergnügungen hätten. Wer sie fest hält, sieht durch ihren Kampf und durch ihre Grimasse. — Das hatte ihn weich gemacht;

er bedauerte diese Menschen mehr als er sie verachtete, ihm fiel bey, wie es ihm ehemals auch so gegangen. Er suchte Zerstreuung und fand sie.

Damen und Herren giengen auf und ab, alle in dem großen Gange, da fiel dem Ludwig bey, daß sie wohl mit einer Klappe nach zwey Fliegen zugleich schlügen; einmal um sich eine Motion zu machen, und dann um einander zu sehen, beyeinander vorüber zu gehen, zu grüßen, sonst hätten sie ja die bessern Seitenwege auch eingeschlagen, oder sich in die kleinen Parthieen verlohren. Nur mußt du freylich hier nicht an die Berliner Linden, oder an den Thiergarten, oder wohl gar an den Wiener Prater denken. — Es war nur ein kleines Häufchen; aber doch viel für Erlangen, wie der Vetter sagte; sie machten sich eine Motion, um die Zeit zwischen der Kirche, und dem Mittagsessen angenehm zu vertreiben. Die Damen giengen links, die Herren aber rechts, außer der große Burschenschwarm, der von einem Morgenbrod bey einem Landsmanne, der am vorigen Mittwoch auf der Universität angelangt war, zurückgekommen ist, und nur etwas Kühnes ausführen will, geht Arm in Arm verschränkt auf den Mädchen-Trupp ein, und

droht ihn niederzurennen, aber jetzt theilt er sich, und die Jünglinge nehmen verlegen, und gegen einander grinzend die Schapsdeckel ab. — Nicht übel! — Der Vetter führte den Ludwig zu einigen seiner Freunde, und stellte ihnen den jungen Herrn vor, der sein Haupt entblößte und sich freute ꝛc. ꝛc. — Schon gut! sagten die Bursche, und einer schlug an den Scheibenhut, um ihm zu danken. Sie giengen. — Ludwig hinter ihnen her, und schaute nach den Mädchengesichtern auf der andern Seite. Ludwig war ein großer Freund von Mädchen, sahe sie und sprach gerne mit ihnen. Wer einem Mädchen, auch der häßlichsten, Böses that, den konnte er nicht gut leiden, und beleidigte ihn gerade zu, wenns zu arg ward. Wenn ich nur wüßte, warum die Mädchen lauter lachen, wenn sie bey uns hier vorübergehen, dachte Ludwig bey sich: sonderbar! und die Bursche, die von uninteressanten Dingen sprechen, erheben das Gespräch zu einem lauten Conversatorium, und schreien, und suchen zierliche Worte, und schauen neben der Seite fort nach den Mädchen, wenn sie vorüber gehen. — Wollen die Mädchen und Jünglinge sich einander bemerkt wissen? daß jene über das unbedeutendste ein Gelächter erheben, und die Jünglinge

mit Wärme und Feuer, über nichts schreien. — Sonderbar! wie doch die beyden Geschlechter auf einander, auch in einer Ferne von vier Schritten wirken! — Dort geht gar ein Einsamer vor ihnen her, und da er sie kommen sieht, ficht er mit dem Stocke, um Leben und Thätigkeit zu verrathen; denn Lebendigkeit und Thätigkeit weiß er wohl, gefallen den Frauen. — Dort schiebt sich ein Trupp Emigranten, Frauen und Männer vorüber, und schnattern, und haben für nichts Sinn, als für dieses Geschnatter. Ein Paar alte Matronen, deren Töchter unter jener lachenden Nymphenschaar mit lachten, bewegen ehrbar ihre lieben Beine, wie Homer sagt, und ihre schlaffen Pores saugen den erquickenden Wärmestoff ein, nach dem sie sich durch den langen Winter im Winter ihres Lebens sehnten. Sie kommen von der heutigen Predigt auf den Prediger, von ihm auf seine Häuslichkeit, und von dieser auf mehrere Familien, und sind dabey stehen geblieben: daß sie nicht wissen, wie jene Frau es anfängt, um alles so mitzumachen? — Die Studiosi, die vor ihren Töchtern die Hüter allenfalls abzogen, auch an der Seite stehen blieben, um sie vorüber zu lassen, gehen ihnen kaum aus dem Wege, aber den Hut rücken sie gar

nicht. Die guten Frauen klagen über die Zeiten. Sie haben den Vater des jungen Menschen recht gut gekannt, der war freylich ein ganz artigerer Mann, denn der gieng ihnen aus dem Wege, und machte ihnen sein Compliment, weil sie noch jung waren.

Wie ein Meteor schwebt dort hinter der Fontaine eine große Frau langsam und feyerlich daher, und dann links neben ihr geht ein junges Männchen mit dezenten Schritt halb neben, halb hinter der großen Frau. — Die Markgräfin! rufen die Matronen, und verschwinden in die Seitengänge, um der Unbequemlichkeit eines tiefen Verbeugens überhoben zu werden. Die jungen Mädchen, unter denen ein Fräulein seyn mußte, eilen wieder kichernd bey den Musensöhen vorüber, und den Müttern nach; das Fräulein eilt am meisten, damit sie unter den Bürgermädchen nicht erkannt werde, und die Frau Markgräfin sie bey der Cour nicht nach ihrer Gesellschaft frage. — Aber die Unerschütterlichen die sich durch nichts aus der Fassung bringen laßen, die Großen, die Männer sans Gêne, die Studiosen meine ich, bleiben, und stoßen einander mit den Ellenbogen an. Die Markgräfin! brummen sie sich zu. —

Sie wallt daher mit dem Air, das Königlichen Potentaten, und Standespersonen eigen ist, die Bursche drohen, den Hut nicht zu ziehen; aber einer, den Ludwig wegen seiner Brutalität für einen Edelmann hielt; schwenkte zuerst das Zeichen der Freyheit vom Haupte, die andern suchten ihre alten Burschenhüte mit Ehren herab zu bringen. Jetzt steht der Courtisan und die Studiosi juris utriusque und die Candidati der Theologie stehen auch, und alle beugen sich. Die Fürstin schwebt dahin mit einem freundlichen Gruß! das gaudirt die Gemüther der Söhne der Musen, die man oft eben so gut, wie Friederich Magnus des Pöbels Gunst capirte, durch eine Obligence gewinnen kann. — Sie hat doch recht höflich gegrüßt!! — ja rief der junge Hofmann, und sah ihr noch länger nach, und schaute, sich selbst gefallend umher, als wollte er sagen: mit dieser Markgräfin gehe ich nun ganz wie mit meines gleichen um, und werde alle 14 Tage förmlich zu ihr aufs Schloß gebeten; worüber sich meine Mama in Ansbach ganz ausserordentlich freuet. — Es war schon hohe Zeit, die Glocken läuteten, die Söhne der Musen strömten zu ihren Gasthäusern, weil es heute Braten, Salat mit Eiern belegt, und einen Nachtisch gibt. Sie

eilten in ihre Schwane, in ihr silbernes Lamm, in ihr Göckerle, ihren Helm, Einhorn, in ihre Glocke und in ihren Bären. — Nur im Wallfisch wird später gegessen, weils da vornehm hergehen soll. Ludwig wollte den ersten Tag auch Standesmäßig leben, und that seinem Magen Gewalt an, noch eine Stunde zu warten. Er gieng während der Zeit in den Strassen Erlangens, um ihre Aehnlichkeit mit der Bauart Jerusalems aufzufinden. Aus einer alten Urkunde findet man den Vergleich einzelner Theile angegeben. Noch hatte er keine Zeche und Rechnungen bekommen, um mit seiner gelehrten Untersuchung bey den Einwohnern anzufangen. Nur so viel wußte er, daß keine beschnittene Juden in Erlangen als Einwohner geduldet wurden.

Sechstes Kapitel.

Mittagstisch im Wallfisch. — Ueber das Verhältniß der Adelichen zu den bürgerlichen Studirenden.

Die Zeit verstrich, und um nicht in der unangenehmen Lage zu seyn, lange zu warten, gieng Ludwig erst zweymal um die Französische Kirche, und dann in den Wallfisch. Er kam hinein, einige Couverts waren schon besetzt; Ein corpulenter Herr, der ein Mann von Bedeutung schien, saß als pater familias oben an, und war ziemlich freundlich nach seinem vornehmen Ansehen; — Ludwig erhielt seinen Plaz ungefähr in der Mitte der Tafel angewiesen, und das war ihm lieb, weil er das Ganze übersehen konnte, und das wollte er heute. Er wollte die Leute kennen lernen, die sich die Honoratioren unter den Jüuglingen glaubten, oft wirklich aus keinem andern Grunde, als weil sie hier um 2 fl. 45 kr. speisen. Zu ihnen wollte er sich auch halten, denn er meinte, sie müßten die meiste Bildung haben. Es dauerte lange, ehe

ehe die Suppe aufgetragen ward, und als schon der erste Sturm des Essens vorüber war, aß er noch langsam fort, vielleicht weil er nichts bessers zu thun wußte. Die Tischgesellschaft theilte sich in mehrere Gruppen. Eine Gruppe schöner junger Männer in einem eleganten Anzuge, zog seine Aufmerksamkeit besonders auf sich; sie schienen ihm so zufrieden, mit sich selbst zufrieden, selbst genügsam; wenn sie sprachen, so gefiel ihnen das außerordentlich wohl; keiner hörte etwas so gerne, als sich selbst; und sie verschlangen gierig, wie das Essen auf ihrem Teller, ihre eignen Reden, ihre Reflexionen und Recitationen dessen, was sie von der gestrigen Lektüre aufbewahrt hatten. Sie glichen den wiederkäuenden Thieren, die die halbverdauten Speisen noch einmal zwischen ihren Zähnen malmen. Sie waren oft ihre eignen Lehrer, wie Shakespear jenem Lord vom jungen Heinrich sagen läßt, und lernten wieder von sich selbst. Sie werfen sich ihre Thorheiten vor, und freuten sich in geheim, daß sie sie begangen, oder wenigstens sie erzählen konnten, denn es schien ihnen einiges schmeichelhaftes darinn zu liegen. — O! wundersame Thorheit! dachte Ludwig, daß sich der Mensch oft selbst blamirt, um vor andern sich zu erheben,

und daß er unaufgefordert, nur um von sich zu sprechen, Rechenschaft über sich ablegt, und sich seiner Sottisen und Absurditäten noch einmal freuet, wenn er sie gleich strenge durchzumustern scheinet.

Der Drang, sich über sich, als den liebsten Gegenstand in der Welt zu unterhalten, ist so groß, daß, da es die Convenienz einmal verbietet, uns zu loben, wir die Form erwählt haben, uns selbst zu tadeln, und unter diesem Tadel unser größtes Lob zu verbergen. Ganz oben übertönte einer durch seine kreischende Stimme den Zirkel, und erzählte wie er geschlaffen hatte. Ein anderer zog die Augenbraunen auf und nieder, und legte eine Zierlichkeit in sein Gesicht, wenn er sprach, und schauete die Leute an mit dem fragenden Blick, ob er nicht Recht habe? Ludwig schien allen aufmerksam zuzuhören, und das gefiel, glaube ich, den Leuten, denn sie behandelten ihn mit einer gewissen gnädigen Hinsicht; sie sahen auf ihn besonders hin, wenn sie erzählten. — Ein letzter endlich wollte alles was er sagte, drollig sagen, und naiv, und schaute rechts und links hin, ob die Leute nicht über seine Schnurren lachten. Da er vorher ihnen zugelacht hatte, lachten sie aus Höflichkeit wieder, um für die Zukunft

für sich zu pränumeriren. Wir belachen oft einen Spaß, weil zuvor unser Späschen belacht ward.

Der Wirth, der ein rechtlicher strenger Mann seyn soll, müßte, dünkt mich, so manches kleinliche, gewinnsüchtige, und auch den Schein desselben vermeiden. Nichts ist widerlicher, als wenn man gerade auch dort, wo man es nicht erwartete, Kleinlichkeiten findet. Der Wirth sollte es seinen Untergebenen schlechterdings untersagen, die Leute nur nach dem zu schätzen, was sie hier verzehren. Einige der theuren Musensöhne vertrieben sich die Zeit damit, daß sie auf ihren Teller den Namen ihrer Geliebten graben; das beliebte H. das süße M. oder sie schreiben einen schönern Namen, ihren eigenen, oder ihr V. C.; — vielleicht vir clarissimus, um den Nachkömmlingen anzudeuten, welche bedeutende Männer hier speisten.

Wie gefiels dir dort, fragte ihn der Vetter, der ihn abgeholt hatte; — recht gut! — Nur einiges mißfiel mir, und das habe ich heut hier schon anderswo bemerkt. Die Verhältniße zwischen Wirth und Tischgesellschaft sind nicht strenge genug. Diese vergeben sich vieles, jene nehmen sich zu oft, unter dem Vorwande der Vertraulichkeit, manches heraus,

das gegen die Achtung läuft. Wirthe sollen nie die Miene eines Protektors annehmen; Ordnung, Regelmäßigkeit, Rechtschaffenheit und Gefälligkeit müssen ihre wesentlichsten Eigenschaften bleiben. Nur dadurch haben sie erworben, was sie besitzen, nur durch diese Eigenschaften können sie es sich erhalten. Sie müssen nie die Achtung auch nicht im Geringsten aus den Augen setzen; so wird man auch sie schätzen. — Ich habe übrigens den Mann nicht kennen gelernt; aber ich schließe das aus seinen Leuten, für die er freilich nicht immer stehen kann.

Vetter. Mir gefällt es dort nicht, die Bursche sind meistentheils adeliche, oder Accidenzen des Adels. — Sie gefallen mehrern nicht.

Ludw. Habt ihr denn Gründe dafür?

Vetter. Gründe? hm! Neben bey gesagt, Landsmann! der Student fragt in seiner Freundschaft und in seinem Haße nicht immer nach Gründen! Aber doch sind einige da. Ihr Stolz, ihre Zurückhaltung, ihr Großthun, ihre Klicken, ihr — kurz wir können sie nicht leiden.

Lud. Wenn denn das Euch nur so schiene? wenn Euer Stolz eigentlich bey dem Urtheile über sie zum Grunde läge? wenn Eure wenige

Freundschaft und Offenheit sie zurückhaltend machte? wenn Eure scheinbare Hintenansetzung ihrer beßern Verdienste, wenn Euer Verzweifeln an ihren beßern Eigenschaften sie zwänge, eben auf ihre unwesentlichen Vorzüge aufmerksam zu machen, und sich mit diesen vor euch zu brüsten?

Vetter. Ei, warum nicht gar!

Ludw. Ich kenne sie nicht, auch den Studenten nicht, aber so viel weiß ich, daß die Verhältniße zwischen Bürgerstand und dem Adel jetzt am meisten verwirrt sind, und daß der Gang der Ausbildung bis auf einen Punkt vorgerückt ist, wo die Vortheile beyder Stände in Collision kommen. Beyde Stände reiben sich jetzt, der Geist der Zeit will die scharfen Seiten ihrer Verhältniße ebenen, gründen, verwischen; ihre Ansprüche, ihre Rechte collidiren. Sie dringen beyde gegen die Scheidewand, die sie von einander scheidet; der Bürgerstand will sie umwerfen, und der Adel stemmt sich dagegen, um sie aufrecht zu halten, weil er eine Menge Vortheile hinter ihr verborgen hält.

In Frankreich ward sie umgeworfen, ihr Sturz hat Tausenden das Leben gekostet, Tausende entflohen, Tausende mischten sich unter den Strom, der über die Ruinen hinströmte,

hinschweifte, und die Vortheile mit sich fortriß.

Hast du keinen Feuerstahl bey dir? rief der Vetter gähnend, ich will mir eine Pfeiffe anbrennen. Ludwig gab ihm den Stahl, schwieg, und fragte ihn, wie das Vorwerk dort heiße? Zieglizhofen! — Sie giengen durch ein kleines Gehölz dorthin. Ein heiterer Frühlingsnachmittag lag über der Gegend, und die Aussicht unter der Baumlaube, hatte für Ludwig einen ungemeinen Reitz. Die kleine Schwobach unten hinab; die Aussicht nach Buttenhofen, und die Gebüsche gaben dem Ganzen den Anstrich des Freundlichen. Die Studiosi hatten sich hier versammlet, und die Burgersöhne saßen darinnen mit ihren Liebsten zusammengepackt, und machten den Herren um kein Haarbreit Plaz. Die Studenten kugelten, aber Ludwig stieg die Anhöhe, auf der die Wirthschaft liegt, hinab, um seinen Gedanken nachzuhängen. — Wir wollen ihn gehen lassen, und das, was er sagen wollte, näher beleuchten.

Freylich hatte er ein wenig weit ausgeholt; aber die Schulpenäle sind einmal daran gewöhnt, und wir müßen ihnen schon folgen. — Er wollte, glaube ich, darauf hinaus kommen, daß der Grund der Span-

nung zwischen dem bürgerlichen und adelichen Stand in der sich zeitigenden Menschheit liege, daß weder der Machiavell, noch der Antimachiavell, weder die Kunstgriffe des Jesuitismus, noch die Operationen der Illuminaten, den Menschen über seine Vortheile verworren oder aufgeklärt haben, sondern daß diese nur die Resultate der fortrückenden Ausbildung der Menschheit seyen.

Was der stille Gang trüber Jahrtausende
Heimlich brütet', das steht nun zum Erstaunen da.
Unserer Zeiten Geburt; dieser Jahrtausende
Edler, schmerzengebohrner Sohn

sang einer meiner Freunde. Die Superiorität des Geistes ist's, der der Mensch willig huldiget, jede andere Herrschaft ist ihm Sklaverey! — Gegen jede andere lehnt er sich, wenn ihn diese leitet, wohin sie will. Sie ertheilte der Welt Könige, setzte die ersten Kronen auf, schrieb den ersten Adelsbrief mit einer Schrift, die jedem verständlich war; sie erhielt auch den Adel selbst, als er erblich ward. — Aber diese Erblichkeit ist auch der Grund der einstigen vielleicht allgemeinen Auflösung dieses Standes; die Erblichkeit wird verrachtet, und der Adel in seine alte Würde zurück gesetzt werden; wieder um die

Folge auszeichnender Eigenschaften zu seyn. Durch die Erblichkeit des Adels vermehrte sich dieser Stand, theilte unter sich eine Menge Vorzüge, und ward verächtlich durch seine Mitglieder und den Mißbrauch ihrer Vorrechte.

Neben ihm bildete sich der Bürgerstand aus; die Honoratiores desselben, die was sie sind, durch Verdienste wurden, sind jetzt meistentheil das, was die Adelichen dem Ganzen ehemals waren; Männer, die auf dasselbe durch Talente Einfluß haben, diese sind es allein, die sich in unsern Zeiten gegen den Adel bestimmen; die Honoratiores fordern die Vortheile, auf die sie allerdings mehr wahre, jene oft nur eingebildete Ansprüche haben. — Sie verstehen, sie kennen ihre Rechte, sie haben Energie um sie zu behaupten. Das Volk stimmt ihnen bey, aber es kämpft nicht unmittelbar gegen den Adel, sondern nur, um die Ansprüche ihrer vorzüglichen Köpfe geltend zu machen, und von diesen wird es bestimmt, von diesen geführt. — Ihr Stolz bestimmt sich gegen die Anmaßungen des Adels, nur dem Manne von Talent, von Größe, können sie die Achtung nicht versagen, aber sie achten ihn, nicht weil er, ein Mensch mit ererbtem Adel, dennoch den wahren Adel sich errang, sondern nur weil er ihnen gleich ist, weil er

die Ansprüche aufweisen kann, die auch sie für sich haben. Auf Universitäten ist jetzt mehr als man glauben sollte dieß Verhältniß sichtbar. Hir bilden sich die künftigen Honoratioren der Staaten, in dem Verhältniße, wo ehemals der Unterschied der Stände aufhörte, und der Jüngling mit seinem höflichen Landesherrn ein Schmollis trank, ihn dutzte, und gar nichts daraus machte, wenn der regierende Herr nachher mit einem Er kam, und dem Candidaten eine Pfarre dekretirte, daß der Herr Pfarrer Ew. Reichsfreyherrlichen Gnaden, oder Ew. Erlaucht nicht genug danken konnte. — So hat jetzt der bürgerliche Student eine freye Grenzlinie zwischen sich und den Adelichen gezogen. Dieß Herablassen, dieß gütig und freundlich seyn, das unsere Väter mit Hymnen besangen, und über alles hochhielten; ist uns jetzt unausstehlich! — Es ist kein Unterschied, keine Kluft mehr da, kein Herablaßen mehr nöthig; denn wir stehen auf gleicher Höhe, wir sind vielleicht über sie fortgerückt. Es unterhält uns mehr, den Adelichen in lächerlicher Aufgeblasenheit vor uns hintreten zu sehen; wir sehen ihn wie wir ihn uns denken: aber wenn er itzt kommt, gnädig und freundschaftlich und uns die Hand zuerst darbietet, so empört uns

dieß. Wir glauben selbst recht gnädig gegen ihn zu seyn; daß wir ihn in dem Besitz der Güter lassen, die uns zukommen. Ehemals drängten unsere Vorfahren sich an den Adel und erkannten eine Protektion an. Jetzt kommt uns der Adel entgegen; aber wir fürchten er möchte auch nur glauben, uns zu protegiren, und stoßen ihn hinweg!

Diese Gründe, deren sich der Jüngling nicht bewußt ist, haben auch auf unserer Universität diese Erscheinung hervorgebracht: daß der Adel sich mehr zurückzieht, sich mehr verschlossen hält. — Nicht er störte die alte Vertraulichkeit, in der jeder vergaß, was er war, und seyn wollte, sondern der bürgerliche Student, uud auch dieser nicht, sondern — der Geist der Zeit! Freilich sind diese Spannungen nicht sichtbar; äußern sich in keine Kränkungen, die ein Theil dem andern zufügt, sondern beyde Partheyen weichen sich aus, zwischen ihnen herrscht keine Vertraulichkeit, sondern nur Convenienz; Sie ver- vermeiden Collisionen, und sind zu behutsam in ihren Verhältnissen, um aneinander zu gerathen. Von diesen aber kann sich kein Theil Rechenschaft geben; eine gewisse Unbehaglichkeit fühlt der eine in der Gesellschaft des andern, und je mehr Energie in dem Einzel-

nen liegt, desto mehr wird dieß sichtbar. — Es gibt freylich eine Menge Menschen auf der Universität, (mögen sie um 1 fl. wöchentlich oder um 2 fl. 45 kr. speisen) die das nicht fühlen, die davon nichts wissen, denen diese Bemerkungen Ludwigs böhmische Dörfer sind; aber diese Menschen möchten auch wohl nie unter die Zahl der Honoratioren kommen, die auf das Ganze Einfluß haben, sie geben auch nicht, wie jene, den Ton auf der Universität an. Das ist eben das schlimmste, daß die, welche so fühlen, so handeln, mit oder ohne Bewußtseyn der innern Motive; gerade wesentlich auf die Universität wirken, und einen überwiegenden entscheidenden Einfluß, natürlich durch ihre innere Superiorität, haben. In den Spielen des Kindes kann man schon den künftigen Mann ahnden! — Die Frage aber, wie dem abzuhelfen sey, möchte eben so schwer zu lösen seyn, wie in der politischen Welt die Frage? wie man den Adel und den Bürger, oder ich will lieber bestimmt fragen, die Klaße bürgerlicher Honoratioren und den Adel, in einen Stand auflösen kann, ohne daß das Staatsgebäude dadurch erschüttert, oder vielleicht umgestürzt würde. Den Gang der Zeit zu hemmen, würde eben so viel helfen, als

einen reißenden Strom durch einen Damm zurückdrängen wollen; er würde den Damm hinwegfluthen, oder seine Tiefe durchwühlen; anschwellen, und sich einen stürmenden unaufhaltsamen Weg bahnen. Griechenland und Rom geben uns Beyspiele; neben den Tarquiniern erwuchs Brutus; und nicht den Tarquin vertrieben die Römer, sondern die Tarquinier. Aber Rom, das so rasch von einer Stuffe der Cultur zur andern schritt, sahe auch seine Patricier die Nachkömmlinge des Brutus wieder verdrängen, das Volk riß den Schimmer der Herrschaft an sich; aus dem niedern Volke traten die gebildeten Männer auf, und erst, als Marius und Cassius und Brutus nicht mehr waren, konnte wieder die Parthei der Großen sich an einen Herrscher schließen. So scheint sich der Gang der menschlichen Bildung in einem ewigen Ring zu drehen. Wie im Kreislaufe der Zeiten, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, blühen und verblühen, so scheinet seit Jahrtausenden die Menschheit durch die verschiedenen Epochen ihrer Bildung mehr als einmal gegangen, und dieselben Thatsachen schon mehr als einmal dagewesen zu seyn.

Aber in der Zeit können wir fortgehen und uns vorbereiten, zu dem, was noch als Em-

bryo in ihr schlummert. Beyde Stände können sich nähern, wenn jene ihren Prätensionen entsagen, und ihren Adel selbst in Ehren halten. Manche Edelleute wollen sich bey den bürgerlichen dadurch einschmeicheln, daß sie den Werth ihres Adels hinabsetzen, ihn lächerlich machen, und zur Verachtung ihres Standes wesentlich beytragen. Dann müssen sie nicht auf ihre kleinlichen Vorzüge, einen Werth setzen, z. B. daß sie mehr Geld verbrauchen, mehr sinnliche Freuden genießen können, nicht einmal sich äußern daß sie sich ein Pferd halten dürfen. Der ärmere Student fühlt sich aber eben dadurch gekränkt, und der minder gebildete beneidet ihn um diese Freuden, aber er empört sich gerade zu, wenn er dadurch sich über ihn erheben will. Dieses: sich brüsten mit ihren Lächerlichkeiten, macht die Adelichen so unausstehlich, so verächtlich. — Sie sollten nicht auf den bürgerlichen so gnädig, nicht so empörend gnädig und schonend herabschauen, so fürchterlich freundschaftlich sich betragen. Der Student fühlt die Grimaße nur zu tief, er verachtet sie, wenn sie sich in Hinsicht auf Zeitumstände unter ihn erniedrigen. Wie klein stellt aber der Neid über Kleinlichkeiten und nur scheinbare Vortheile manche

Bürgerliche dar? — Sie verdienen die Verachtung der Adelichen selbst, wenn diese Gelegenheit hatten, in einem Pasquille den Geist des kleinlichen Neides zu entdecken. Beyde Stände mögen aber wohl, wie Ludwig über sich und ihre Handlungen nachdenken, um ihre Misverhältnisse zu berichtigen. Denn! beyde haben es gleich nothwendig. —

Siebentes Kapitel.

Ueber seine Studien, seine Collegien und sogenanntes Renoncen-Leben.

Ludwig war von Zieglizhofen zurückgekommen und gieng in seine Stube, um an die Eltern zu schreiben. Heute glaubte er genug gesehen zu haben, um daheim zu bleiben und auszuruhen. Auch wollte er die Compendia über seine Collegia durchlesen, die ihm sein Vetter einstweilen geliehen hatte. — Er nahm in seinem Studio den Gang, daß er die Präparation der Repetition bey weitem vorzog. Er las am Morgen früh das Pensum aus dem

Compendio durch, und dachte darüber nach. So war er mit den Sachen immer schon wenigstens im allgemeinen bekannt, die der Professor vortrug, und durfte nun seine Vorstellungen von den Thatsachen nur mit dem Vortrage des Professors über sie vergleichen. Mit dem Studio seiner Institutionen, wollte er das Privatstudium der Antiquitäten, zu denen er auf Schulen einen guten Grund gelegt hatte, verbinden, und beim Naturrecht und der Logik gieng er seinen eigenen Gang in der Präparation. Er entwickelte sich schriftlich die Paragraphen, und hatte eine Menge kleiner Abhandlungen über die einzelnen Capitel geschrieben, die er niemanden zeigte. Mehr um für die Zukunft durch vollständige Hefte seinem Gedächtniß eine Unterstützung zu geben als nur für den Augenblick dem Professor in der Entwicklung einer philosophischen oder rechtlichen Wahrheit zu folgen, schrieb er manchmal in den Collegien mit. Auch hatte das Mitschreiben den Nutzen, daß es ihn immer an den Vortrag fixirte, sonst hätte er vielleicht sich von seinen Mitschülern leicht zerstreuen lassen, was sehr leicht gewesen wäre. Sonst repetirte er nur selteu. Es sey denn in der Litteratur über irgend einen Rechtstitel, oder eine philoso-

phische Materie, wo er den fleißig nachsah, ob, und wie er die Namen unrichtig geschrieben habe. Er kannte die gewöhnliche Repetition noch aus der Schule. Sie wird mit der Feder in der Hand stehend gemacht, um die Lücken auszufüllen, entweder nach dem Gedächtniß oder nach dem Hefte eines andern; die Fehler im Schreiben wurden corrigirt; die s. u. h. die ausgelassen waren zu den Worten zugesetzt; hier und dort über die beschriebene Seite eine Handvoll Unterscheidungszeichen ausgestreut, und das ganze mit einem Punkte (.) und einem kleinen Striche (—) geschlossen, und Gott gedankt, daß wieder ein Pensum repitirt und — vergessen sey! —

Morgen nehmen die Collegien glücklich ihren Anfang; der Vater hat es so ausgerechnet, daß er nur 2 Tage vor Anfang der Lektionen in Erlangen eintraf. Nicht selten werden durch den längern unthätigen Aufenthalt während der Ferien manche kostspielige Zerstreuungen vorgenommen, und der junge Student in Vergnügungen verwikelt, aus denen er sich beym wirklichen Anfang der Vorlesungen ungerne reißt, oder die ihn bey seinem strengern Privatstudium stören. Es ist äußerst unzweckmäßig und Geldversplitternd, wenn der junge Student oft zwey oder mehrere Wochen ohne bestimm-

bestimmte Tätigkeit leben darf. Die guten Entschlüße und Vorsätze werden vergessen, oder weil man sich nur zu leicht angewöhnt den Anfang seiner Thätigkeit bis auf den Anfang der Lektionen hinaus zu schieben, so geht die Wärme und Theilnahme des Jünglings verlohren, und sein Interesse auf eine Menge Nebendinge über. Bey dem Jünglinge, wo so vieles periodisch ist, der so leicht sich erwärmt und wieder kalt wird, sollte man nie die Zeit, in der er den Anfang im Guten machen soll, zu weit verschieben, sondern ihn gleich mit allen seinen Vorsätzen in die Lage setzen zu handeln. Hat er einmal die Bahn gebrochen, hat er die Gegenstände mit seiner innern Wärme umfaßt und sich für sie intereßirt, so wird er leichter auf ihr fortwandeln, und die einmal genommene Richtung behalten. — Viele waren in der Lage; viele wißen die Zeit nicht genug hinzutreiben, die vor dem Anfang der Lektionen vorausgiengen; sie waren ohne bestimmte Thätigkeit, und das versetzte sie in eine Unbehaglichkeit. Durch Zerstreuungen verscheuchten sie diese scheinbare Lücke.

Ludwig hatte seine Collegia so eingerichtet, daß er den Nachmittag frey hatte. Nur Montags und Donnerstags hatte er ein Publikum bey einem Professor der Medicin. Es war

ihm unmöglich in der Sonnenhitze nach Tische fleißig aufzumerken, deßwegen konnte er auch die Experimental-Physik nicht hören, weil diese in einem vollgestopften Collegio nach Tische vorgetragen wird. Bey wichtigen Materien hospitirte er anfänglich gerne, aber die Ausdünstungen, die Sommerhitze, und eine gewiße kleinliche Zudringlichkeit einiger Studenten, bey den gemachten Versuchen, war ihm unerträglich. Kaum konnte der Professor die Hand rühren, so erhoben sich viele von ihren Sitzen, und raubten den hintern die Aussicht, kaum einen Strich auf der Tafel zeichnen, so drehten sich die aufgerichteten Häupter dorthin, und die Feder zeichnete bey den Fleißigen sogleich den Strich auf den Rand des Heftes. — Oft ärgerte er sich, und bedauerte den Mann, dem man kaum Raum genug ließ, sich in diesem Dampf- und Dunstkreise zu bewegen und seinen Apparat unbeschadet zu erhalten. — Ueberhaupt schien ihm dieß Collegium mehr der Versuche wegen, aber besonders um der kleinen Spielereyen willen gehört zu werden, als um Resultate zu gewinnen, die der Professor vor oder nach den Versuchen aufstellte. — Die Possen des kleinen Teufels im Wasser, versetzte einen Theil der Musensöhne oft in ein

größeres Staunen, als die frappanteste Erscheinung durch irgend ein Experiment veranlaßt, und den noch frappantern Schluß den der philosophische Mann daraus herleitete, oder ihn durch den Versuch unterstützte. — Im allgemeinen verrieth dies einen Mangel an Delikatesse und Scharfsinn. —

Das juristische Collegium machte ihm neben dem Gewinn einer ungeheuren Menge juristischer Kenntnisse, noch das Vergnügen, die Federn der Jünglinge mit einer eignen Geschwindigkeit, auf den Heftern dahin tanzen zu sehen. Alle Fäuste bewegten sich in derselben Richtung, kehrten dann um, und pflügten weiter. Aller Augen starrten auf das Papier; nur einige schienen es ihm in der Fertigkeit so weit gebracht zu haben, daß sie schlafend noch weiterschrieben und kein Wörtlein auf den Boden fallen ließen. Den ersten Tag konnte er sich kaum des Lachens enthalten, als er in dieser Stille versunken saß und nichts hörte als das rauschen und kritzeln der Federn über das Papier hin. Alles war still, nur der Professor schien immer den Takt anzugeben, nach dem die Finger tanzen sollten. Die Worte wurden dem Mann aus dem Munde genommen und halb ausgesprochen schwarz auf weiß eingelegt. War das Collegium geendet, dann klopften die Federn an Tisch und Bänken, und nicht selten war der untere Theil

Staatliche Bibliothek Bamberg

des Leibes in einen Dintenregen versetzt. — Die Jünglinge überzählten nach dem Collegio die vollgeschriebenen Seiten mit einer eigenen Freude, und vertauschten ihre Hefter gegenseitig um die Lücken auszufüllen. — Eine eigene Strafe für die Saumseeligen die zu spät kamen und durch das Behaupten ihres Platzes Unruhe verursachten, gefiel und mißfiel ihm. Das Scharren mit den Füßen dünkte ihn wirklich gut als Strafe, es ward weiter geschrieben, und nur mit dem Fuß auf dem Boden gescharret. Allein einmal dauerte der Spaß zu lange, und es gieng mehr Zeit darüber verlohren als der Saumseelige ihnen rauben konnte. Dann war man nicht gerecht und ließ, wie es Ludwig schien, gewisse Studenten von Ansehen frey passiren, indeß man nur die minder Bedeutenden oder die vom kleinen Einfluß, bestrafte. — In einem Collegio wo von Rechten oder über Rechte gehandelt wird, so wenig gerecht zu seyn, ließ ihn kein gutes Präjudicium fassen. Dann machte Ludwig noch die Erfahrung, daß er selbst einigemal das Collegium ganz versäumen mußte, weil er sich zufällig verspätet hatte. Denn er scheute diese Strafe und mochte nicht so schamroth und verlegen seinen schon besetzten Platz sich erst wieder erbetteln. Und gewiß dieß ist bey vielen der Fall.

Im philosophischen Collegio ärgerte es ihm, daß er über Dunkelheit klagen hörte. Diese Bemerkung machte er nie Aber er hielt seinen Professor fest, und unterschied wohl, welche Thatsachen aufgestellt und wie sie erläutert, entwikelt, und mit Beyspielen unterstützt würden; indeß links und rechts alles aufgeschrieben und nichts auf den aufgestellten Grundsatz, auf den Schluß, auf das Resultat zurückgeführt wird, der Gesichtspunkt für den Vortrag einer und mehrerer Stunden verlohren gieng, und so verwickelten die Jünglinge der Musen sich selbst in ein Labyrinth, weil sie unter dem Schreiben den leitenden zurückführenden Faden verlohren hatten. Es ist gewiß eine lobenswürdige Eigenschaft eines Lehrers, jeden Grundbegrif bis in die kleinsten Theile in seine Bestandtheile aufzulösen. Der Philosoph war ein Chemiker, der alles auflöste. Aber viele hatten keinen Sinn für diese Operation, folgten nicht aufmerksam, und verstanden es nicht nach den einmal angegebenen Regeln, die Bestandtheile wieder zu einem Ganzen selbst zu verbinden.

Das Publikum über die Diätik, wenn es gleich unmittelbar nach Tische gelesen ward, hat er nur selten versäumt. Der Professor hatte einen ausserordentlich männlich energischen Vortrag. Alles was er aufstellte, war mit einer Festigkeit, Bestimmtheit gesagt.

Ludwig sah in dem Vortrage einen Mann, der fest auf seiner wissenschaftlichen Bahn gegangen, und sich in allen Gefilden der Wissenschaften, an die sie näher oder ferner gränzte, umgesehen hatte Auch war es ihm eine interessante Unterhaltung, die aufgestellten Bemerkungen des Professors auf sich anzuwenden, er lernte sein physisches Ich ganz kennen und für dasselbe Sorge tragen. Oft bangte es ihm darum, oft freute er sich darüber. Die Wahrheit von manchem, was er hörte, hatte er schon in sich gefühlt. Noch lange hat er dem Mann gedankt, der einen so gemeinnützigen Theil seiner Wissenschaft auf eine so gemeinnützige Art seinen Zuhörern vortrug, daß man ganz vergaß es sey nur ein Collegium publicum

Auch war er ein Mitglied des Königl. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften. Es schmeichelte der Titel, den er auch drucken lassen konnte, seiner Eitelkeit. Dabey erwärmte er sich für die Anstalt, durch die Wärme und den Eifer seines Vorstehers. Der ehrwürdige Greiß hatte diese Anstalt zu seinem Steckenpferde gemacht, dem Berufe der Gemeinnützigkeit wollte er hier ganz nach seinen geheimen Wünschen Gehör geben, und durch die Bildung der Schönheits-Gefühle dem Sittlichschönen einen Tempel bauen; Seine Thätigkeit war unermüdet, aber die Mitglieder

unterstützten ihn sehr wenig, und an ihnen liegt es, wenn die Anstalt nicht immer so war, wie sie seyn sollte.

Die obigen Stellen habe ich aus Ludwigs Briefen an seinen Vater und an seinen Rektor gesammelt, und wenn seine Urtheile auch immer nur einseitig sind, so muß man ihm und seiner Art zu denken, aber mehr noch zu empfinden, dieß verzeihen. Durch ein halbes Jahr lebte er fast ununterbrochen so fort, nur den Nachmittag gieng er gerne spazieren, und sammelte um sich einen kleinen Kreiß von Freunden, zu dessen Mittelpunkt er sich machte. Du führst ein Renoncen-Leben, sagte sein Vetter ihm oft. — Was heißt das?

Vetter. Nun was heißt das? Collegien fleißig hören, zu Hause bleiben, den ganzen Tag über den Büchern sitzen, kein Comerschhaus besuchen, keine Händel ausmachen, mit Professoren spazieren gehen.

Ludw. Wenn's das heißt, so sind eure Renoncen die vernünftigsten Leute, und ich möchte allerdings wohl zu ihnen gezählt werden, jedoch unbeschadet der Eigenheiten, die ich in meiner Lebensweise geltend machen werde

Vetter. Ei Gott bewahre! du bist mein Landsmann, und mußt dich honett aufführen, wie kann ein vernünftiger Mensch denn eine Renonce werden.

Ludw. Sage mir doch Vetter, renoncirt ihr denn auf diese Leute, oder renonciren diese Leute auf Euch? Ihr habt Gesellschaften, nicht wahr? und nehmt sie nicht darunter auf?

Vetter. Das nicht! manchen wackern Kerl möchten wir wohl haben, und das ärgert uns eben, daß sie da so elend für sich leben.

Ludw Sie renonciren also auf eure Societät. Höre, könnten wir beyde wohl so eitel und närrisch seyn, es einem Dritten übel zu nehmen, wenn er kein Behagen an unserm Umgange findet? sey er klüger oder einfältiger, besser oder schlechter wie du und ich. — Eure Gesellschafter scheinen mir aber so närrisch und so eitel und so wenig gerecht zu seyn.

Vetter. Meinetwegen bleib Renonce bis zum Grabe! aber du wirst die Bursche selbst kennen lernen, sie haben jetzt ihre eignen Gesellschaften und ihr Commerschhauß. —

Ludw. Profit, Vetter! bleib mir mit deiner Philosophie zu Hause; ich will auf eine Fuchsenkondition gehen.

Ludwig nahm sich vor, diese Leute genauer kennen zu lernen, und zugleich die Gesellschaften zu beobachten. Er glaubte wie in der großen Welt auch hier 3 Stände zu finden; Adel, Honoratiores und gemeines Volk; er mischte sich unter die Renoncen, um zu finden, welche Bewandniß es mit ihnen habe — Was er zu finden glaubte, schrieb er in einem Brief

an den Präfekt des Schülerchors in seiner Vaterstadt, der auf Michaelis die Universität zu besuchen gedachte.

„Diejenigen Studierenden aber, die sich theils aus Sparsamkeit, aus vernünftiger Zurückhaltung, ihrer Oekonomie wegen, aus Neigung, aus Grundsätzen, zu keiner Gesellschaft halten, werden Renoncen genannt. — Nicht weil sie von den Gesellschaften ausrangirt wären, damit sie ihre Farben, ihr blau, grün, roth, gelb, oder meinetwegen auch grau, rein und frey behielten, wie wirs gern in unserm Tarok machen, nein! mehr weil sie auf Gesellschaften renonciren. — Unter diese Leute habe ich mich einstweilen gemischt, und einzelne gute Köpfe und wakkere Leute unter ihnen gefunden; aber auch viel Schlechtes. Mehr Leute, die sich nicht aus Grundsätzen, sondern aus Mangel an Kraft, den mancherley Reitzungen, die Gesellschaften darbieten können, zu widerstehen, von ihnen entfernt halten. Dieß Entfernthalten ist selbst eine Charlatanerie bey einem Theil; denn viele dieser Renoncen haben ihre förmlichen Abendzusammenkünfte, ihre Renomisten unter sich, die mir noch lächerlicher scheinen, wie der Renomist, der sich schon an seinem besporuten Stiefel und an seinem Tritt zu erkennen gibt. Sie renomiren (was so viel heißt als prahlen, sich pöbelhaft betragen) bey der Kraftlosigkeit derer,

die um sie sind, und brüsten sich mit ihrer ungemeinen Gelehrsamkeit. Es giebt Leute, die sich unter diesen Renoncen freylich einschleichen, sie von Gesellschaften abhalten, aber danneben schmarozen und mit greller unausstehlicher Farbe die ganze Universität schildern. Da diese Leute gemeinhin ihr Gedächtniß mit gelehrtem Wust angefüllt haben, so geben sie sich ein unerträgliches Air, haben eine gräßliche Sufficence, und nicht die geringste Zartheit in der Aeußerung ihres Wissens. Sie halten durch Lügen den jungen Menschen von Gesellschaften ab, schildern ihm die Gefahr für Kopf und Herz mit den häßlichsten Farben, und sind so bethört, daß sie nicht einmal einsehen, wie sie eben dadurch das Gegentheil bey ihren Eleven bewirken. — In der Regel zweifelt man an ihrem Muthe, und oft nicht ohne Gruud, denn es giebt viele unter ihnen, die an Mangel innerer Ennergie leiden, und wie C. Löber räth, eine kleine Moquerie generoso quodari silentio übergehen. — Mein Vetter sagte mir, als ich ihn fragte, woran man die Renoncen wohl erkenne? — an dem Spazierengehen mit Professoren! — Ich mußte herzlich lachen, aber das hat doch seinen Sinn und seine Wahrheit. — Sie wollen ganz das Gegentheil von den Gesellschaften spielen, und da jene zwar sich auf ihre Comersche, ihre Conditionen, ihre Billards, ihre Spaziergänge,

ihre Vier Reisen einschränken, wie sie sagen, so wollen sie vielmehr den Umgang mit Professoren suchen. Einen dieser Spaziergänge habe ich mitgemacht, aber das war unausstehlich. Diese Zudringlichkeit, diese Fragen und Wiederkäuungen, diese weit hergeholten Bemerkungen aus der gestrigen Lektüre, diese gesuchten Einwürfe, und abgeforderten Berichtigungen solcher Dinge, die sie gerade am besten eingesehen haben, um so zu glänzen; dieser prahlende Blick auf den Vorübergehenden von der Seite geworfen mit einem Profit! daß man es dem Profit ansieht; — ich gehe an der Seite eines Professors, und rede mit ihm von philosophischen Dingen. — Dieses viele Kleinliche mein Lieber! hat mir diese Spaziergänge immer unangenehm gemacht. Der junge Mensch in den Gesellschaften fühlt es nun ganz dunkel, diese Ziererey und das Kleinliche, was dahinter liegt, und daher obiges Urtheil! — Sie können glauben, wenn ich den einzigen der mit mir geht, nicht genau kenne, so weiche ich diesen Spaziergängen gerne aus; denn ich bin nicht unverschämt genug, mich gewissermaßen vorzudrängen, und den Professor und seine Unterhaltung blos auf mich zu beziehen. Nur in dem Falle ist mir ein solcher Spaziergang äußerst

unterhaltend, wenn er nur mit einem Freunde geschieht, und freymüthig kann man sich dann dem Lehrer aufdecken und sagen: „an dieser Schwäche leide ich, hier ist eine gänzliche Lücke.“ Unter diesen Leuten habe ich auch so viel schulartiges angetroffen, sie scheinen mir noch jetzt gerne sich einschmeicheln und durch manchen kleinlichen Kunstgriff die Gewogenheit ihres Lehrers weghaschen zu wollen. — Dabey vermeiden sie nicht immer das was die andern Studierenden gerade an ihnen hassen, sie begnügen sich nicht damit besser zu seyn; sondern sie machen auch gerne ihre Bekannten aufmerksam darauf, und setzen die andern als Renomisten, Säufer, Schläger, Verschwender, in ein häßliches Licht, nennen ihre Commerschhäuser Saufgelage, Mördergruben, blos damit sie um so größer scheinen möchten. Sie schreiben endlich auch wohl nach Hause, und setzen den ehemals geliebten Vetter herab, um sich selbst einen Triumph zu verschaffen; dieß thun freylich nur Einzelne, und darunter muß das Ganze leiden. Sie wissen ja, wie wir junge Leute oder wie die Menschen im Allgemeinem immer schließen. Auch rühmen sie sich geworben worden zu seyn; aber das muß ich zur Ehre

der Gesellschaften sagen, daß ich das noch nicht bemerkt habe. Wenn mein Vetter mich manchmal bestimmen will, so liegt das nur darinnen, daß er wünscht mich auch für das zu intereßiren, was ihm Freude macht.

Aber dennoch habe ich manchen guten Bekannten, und auch einen Freund unter ihnen gefunden. Es ist vielleicht ein ungereimtes Vorurtheil, daß die beßern Köpfe nur in den Gesellschaften wären, eine der unerträglichsten Anmaßungen. Ganz treflische Leute fand ich bis jezt, ohne zu einer Gesellschaft Zuflucht zu nehmen. Auch sind sie um vieles in der Regel fleißiger, wissen darum mehr, und die Gesellschaften mögen uns vielleicht eben darum anfeinden, weil wir ihnen an Kenntnissen nicht selten überlegen sind.

Wir haben unsere eigenen kleinen Gesellschaften. — Wer kann auch ohne Gesellschaft seyn? Die man uns angewiesen hat, die sich uns aufdrängten, diese mögen wir freylich nicht. — Wir leben ungezwungener, — das, glaube ich, kann man auch in jeder Gesellschaft, wenn man selbst in sich Kraft genug hat, sich nicht binden zu lassen. Manchen schönen Abend verlebe ich nach der Comödie in einem Kreise von drey bis vier Menschen, die ihr gutes haben; wir spielen,

tändeln oder scherzen über diese oder jene Lächerlichkeit aus der großen wie aus der kleinen Burschenwelt. Aber kein Mensch, gelehrt, eitel und gemein, rauh und stachlicht und taub dabey, Renonce oder Nichtrenonce, darf sich in unsere Freude mischen. Keine Distel auf dem dürren Sandhügel der Fakultätsgelehrsamkeit gezeitigt, verpflanzen wir auf das winzige Beet unserer Freuden, und hegen sorgsam unsere kleinen Blümchen. An der Distel mögen die Esel sich weiden. Im Grunde beruht der Unterschied meistentheils auf Spitzfündigkeiten. Es gibt liederliche Studenten in Gesellschaften, wie im Renoncen Stande; die beßere Eintheilung ist in Gesittete und Ungesittete, Gebildete und Ungebildete.

Nur die sentina plebis academicae kann sich so sehr ans Aeußere stoßen, nur diese von Renomisten sprechen, und damit renomiren, daß sie keine Renomisten seyen! — So oft habe ich mich schon dagegen bestimmt, daß eben diese Leute sich am meisten darüber aufhalten und ärgern, die durch ihre Lage von ähnlichen Ausschweifungen zurückgehalten würden. —

Wenn Sie zu uns kommen, dann sollen Sie sich selbst fragen: ob Ihnen unser kleiner

Kreis Freude mache? ob sie in ihn eintretten, und mit mir theilen wollen, oder ob sie einen andern suchen? — Leben Sie wohl.

Achtes Kapitel.

Der Musensohn im Tempel Thaliens.

Ludwig verlebte so das Sommerhalbjahr; arbeitete fleißig fort, und genoß denn im geselligen Kreise die Freuden der Jugend; setzte seine Beobachtungen fort, und besuchte darum gerne die öffentlichen Oerter, an denen sich besonders die Studierenden auffinden. — Eine seiner angenehmsten Unterhaltungen war das Schauspiel. Fast jede Vorstellung besuchte er, und führte mit einem seiner Freunde einen Briefwechsel über die einzelnen Vorstellungen.

Erlangen hat eines der besten Schauspielhäuser, das zwar klein, aber geschmackvoll gebaut ist, und eine tresliche Resonance hat, die dem Schauspieler das Spiel sehr erleichtert.

Als Ludwig hieher kam, war eine Gesellschaft unter der Direktion des derzeitigen Direktors der Bühne zu Stuttgardt, Herrn Mihule's hier, eines Menschen, der sich kühn vom Riemer oder Sattler zum darstellenden Künstler aufschwang, aber in dem Tempel Thaliens seine Handwerksmaximen übertragen hatte, dabey einige Manier im Komischen besaß, aber zu wenig gebildet war, um auf wahren Beyfall Anspruch zu machen. Nur als Direktor verdient er wegen seiner Genauigkeit und Pünktlichkeit in Bezahlung der Wochengage völligen Beyfall. Seine Sujets behandelte er wie Gesellen und Lehrpursche, und nur selten kamen die lieben Schauspieler von ihm weg, ohne daß sie ihn oder er sie geprügelt hatten. Dazumal war die Gesellschaft tief gesunken: ein gewisser Arnoldi spielte die Heldenrollen, ein Wäser die Liebhaberrollen, beyde gleich steif und unerträglich. Das Personale der Weiber war schlecht, ihr Ton im Allgemeinen, Bordellton, eine derselben nannte man nur den Mehlthau für die Studentenblüthen. Das komische Fach war von einigen Zotenreißern besetzt. Das Ganze eine herumziehende Bande. Der Geschmak des Publikums war nicht besser und neigte sich zu den Operetten, den Mißgeburten eines

guten

guten Geschmaks. — Da aber bald nachher die privilegierte Schauspielergesellschaft der beyden Fürstenthümer hier eintraf, war die Lage der Dinge um ein merkliches verändert. Der damalige Direktor derselben war Herr Quandt. Ein Mann der nicht bloß von seinem Künstlerberuf prahlte, sondern wirklich einen hohen Grad von Bildung und Hoheit des Herzens, als die Bedingungen zum wahren Künstler, hatte. Ein Mann der ganz das Gegentheil von Mihule war. Mit dem heißen Drang für die Kunst, mit dem eigenen Zweck auf die Sittlichkeit des Publikums durch sie zu wirken, mit dem strengen Gesetze, daß jeder seiner Schauspieler einen sittlichen, tadelfreyen Wandel führen sollte, war er doch zu wenig Oekonom, um durch die richtige Bezahlung seiner Schuldigkeiten seine Auctorität zu erhalten; und setzte sich selbst dadurch in die Lage, nichts für das Gute thun zu können, nur für das Gute zu wünschen, und einer beßern Zukunft zu harren. Sein erster Heldenspieler war ein mittelmäßig guter Rutinist; sein zweyter Liebhaber ein junger feuriger Bursche, der mehr zu seyn glaubte, wenn er seinen Gefühlen folgte, und dabey noch zu wenig gebildet war, um nicht zuweilen zu affektiren und zu überspannen. Das

komische Fach war ausser einem Frey, der viele, sehr viele Anlagen, aber wieder keine Bildung hatte, höchst mittelmäßig besetzt; und im Personale der Weiber hatte nur die Direktrice vortreffliche Anlagen, und wirklich auch einen hohen Grad von Ausbildung. Eine Mad. Held rang nur mit manchen äußerlichen Hindernissen, um keine gemeine Schauspielerin zu werden. Eine Madame Nieser hatte einige Routine, aber durchaus keine Bildung. — Die erste Vorstellung, die Hagestolzen, von Iffland, gewann vielen Beyfall, und durch das Spiel der Direktrice, die hier einen Theil ihres Ichs in der Margaretha darstellte, des Pauli als Hofrath, des Frey als Consulent, der Niesern als Schwester des Hofraths, und zum Theil des Lösers als Johann, verdiente sie wirklich mit Beyfall aufgenommen zu werden. Die Gesellschaft hielt sich 6 Monate hier auf, und gieng dann per varios casus nach Ansbach, wo der Direktor derselben endlich manche Cabale in und ausser seiner Gesellschaft, zu erfahren hatte und seinem Berufe mehr, als sein Vermögen, die schönern Jahre seines Lebens, aufgeopfert hat. —

Ludwig, der ein ziemlich reines Gefühl hatte, und nicht ganz ohne Geschmak war, orientirte sich bald in der Gesellschaft, um über

den Werth der Mitglieder zu einander zu entscheiden. — Er ließ im Hintergrunde die Herren ihre Künste machen, nur der Director und manchmal auch die Directrice traten für ihn in den Vordergrund, und sprachen zu seinem Herzen, wenn jene ihm ihre Empfindungen in die Ohren schrien. In einem solchen Fall, wandte er sich zum Publiko, und suchte ausser der Bühne Nahrung für sich, und fand sie auch unter den Musensöhnen. — Viele standen da mit kalter Recensenten-Miene, viele die sich ihren Empfindungen überließen, nur hörten und sahen, nur lachten, oder ihre Gesichtsmuskeln verschoben, riefen ihr bravo! andere geboten Stille; das Parterre war immer uneins mit sich, und die Spannungen in ihren kleinen Verhältnissen trugen sie in das Beyfallgeben, Beyfallversagen oder das Tadeln über. — Sie hatten ihre Favoriten, die sie protegirten, und in denen sie einander insultirten; sie glaubten Creaturen dabey zu haben, die sie auf Kosten ihres Einflußes haben wollten, und viele Studiosi waren der Söhne und der Töchter Thaliens ausgemachte Anhänger, waren die Creaturen dieses oder jenes Possenreißers oder affektirten Purschen; kurz die Comödianten, nicht die Schauspiele, nicht die Kunst wur-

den Gegenstand ihrer Laune, wurden die Bälle, mit denen sie spielten. — Aber eine Bemerkung machte er hier, Quandt, der das Fach der sogenannten zärtlichen Väter spielte, ein Mann, der sich selbst in jeder schönen Darstellung frey und offen dem Publiko hingab, ward nie insultirt. Man konnte ihm die Achtung nicht versagen, man sah durch den Künstler den Menschen, oder man sah den Menschen als Künstler Menschen darstellen. Der Jüngling, sey er auch so verwildert, auch noch so sehr verschroben, oder vernachläßiget, in seinem Innern verläugnet er doch die Wahrheit in einer schönen Darstellung nicht. Wenn er gleich das Wahre nicht tief fühlt, wenn es ihn gleich nicht exaltirt; darf er gleich durch sein volles Beyfallklatschen sich Luft machen, und seine Empfindungen von sich wälzen; so kann er doch dem innern Kampf nicht wiederstehen, den innern Rührungen, die ihm leise zuflüstern, „das ist hohe Wahrheit!" — Er vergißt seine weitern Absichten, hängt an der Darstellung, und wenn jetzt eine überraschende Wendung, ein kühner Zug in ihr vorgeht, so faßt ihn das allmächtig, und reißt ihn fort. In solchen Augenblicken vergißt er alles ausser sich, wie der Künstler selbst alles ausser sich vergißt. Ist der Moment

vorbey, und erwacht er dann, so macht er durch ein beklommenes Bravo! durch ein verschallendes Applausum sich Luft. — Der Mensch giebt in jeder Situation nur der Wahrheit wahren Beyfall. Es giebt für den Künstler zwey Arten des Beyfalls; eine die der Zuschauer ihm, eine die er sich selbst giebt. — Durch Routine, durch Grimaßen, kann uns der Schauspieler in die Lage setzen, ihm einen Beyfall zu geben; wir glauben seine Kunst belohnen zu müssen, wir danken ihm für die Erschütterung unsers Zwergfells, wir lassen uns selbst zu einer Combinatio idearum von ihm fortreißen. Wir wünschen ihn zu belohnen, wir glauben es ihm schuldig zu seyn, wir haben nichts gegen ihn, und dieses Applausum konnten nun die Römer in imbrex applausus & bombi eintheilen; das ganze Publikum spielt dann wirklich den Kunstrichter, es sitzt mit der Empfindung da: wird er es gut darstellen: ja! .. Oft trügt der Routinist durch irgend einen Kunstgriff oder durch eine heftige Erschütterung, die ihn, ich möchte sagen über sich selbst erhebt, und wie ein Blitzstrahl für den Kenner durch seine Grimaßen guckt; wo er dann wahr ist, traf der Routinist den Schein der Wahrheit für sich, und das Publikum ist übereingekommen, dergleichen Bemühungen

zu belohnen, mit Bewußtseyn zu belohnen. Aber es giebt ein Applaudiren, durch das der Zuschauer sich gleichsam selbst belohnt. Es ist das Applaudiren, das die Lükke ausfüllt, das der Uebergang wird von der Exalteration, in die uns eine Darstellungsreihe versetzte, zu dem Hinabsinken zum hellen Bewußtseyn. Iffland sagt, die Schauspieler hätten auch für diese Unterschiede ein feines Gehör, das Klatschen sey ihnen nicht voll. Nur die Wahrheit erhält wahren Lohn, wir geben der Wahrheit in uns diesen Beyfall, geben ihn unserm innern feinen Sinne. Diese Bemerkung mußte sich Ludwig aus den variis circumstantiis abstrahiren. Nur jener Künstler, Quandt nämlich, brachte manchmal eine Totalrührung, und oft eine Erschütterung hervor. Bey ihm vergaßen sie immer ihre Zwistigkeiten geltend zu machen; sie konnten den Menschen nicht verkennen, der vor sie hintrat, auch dann, wenn er von seinen leidigen Verhältnissen umstrickt, sich nicht immer sammeln, und in den ersten Akten seines Spieles, Theilnahme fassen konnte. Auch erinnert sich der Künstler erst nach und nach. Er reißt sich von seinen Verhältnissen fort, wir sehen, wie er immer mehr in die Natur seines Drave eindringt, wie er diese dra-

matische Zeichnung eines Drave in sich verwebt; oft schließt ein Moment sie ihm auf, ein einziger glücklicher Moment, sein ganzes Ich zeitigt in dieser Glut, in diesem Drange, in dieser Erschütterung. Jetzt erst wird er, dieser Drave, jetzt erst weint er, zürnt er, wie er. Nun erst leitet ihn die Natur, bis zu jenem Punkte führte ihn die Kunst oder das Bewußtseyn einzelner Regeln derselben, und der Geschmack u. s. w.

Jetzt vergißt er jede Theorie, nun ist er Künstler, nun erst wahr; abgeschüttelt ist jetzt jener innere Zwang, sein ganzer Sinn umfaßt seine Lage, sein Ich hat er in die Form des Dichters gegossen. — Ueber ihm liegt eine Glut, eine unnennbare Kraft verbreitet, die wir nur fühlen. Sein Auftreten wird jetzt intereßant wie sein Abgang. Die scheinbar unwichtigsten Dinge, die er uns sagt, scheinen uns bedeutend; wir sehen ihn unter fünf, sechs einsam stehen, wir sehen ihn handeln, und jene hören wir sprechen und erzählen. Solche Darstellungen, deren er aber immer noch zu wenige sah, haben Ludwig froh und glücklich gemacht. Die andern Leutchen habe ihre Späschens, ihre Empfindungen, ihre Stimme, ihren Drang vorgekreischt, geseufzet, gebrüllt, geweinet, und konnten

ihm keine Empfindung abgewinnen, indeß rings umher ein wüthendes Applausum entstand, wenn dieser Abällino in seinem Wiehern hi! hi! auf einander häufte, weil ihm das so gut gelang, und seinen Abällino in einen Schlächterknecht verwandelte wie er denn, auch nach dem ganzen lustig krausen Stückchen kaum mehr seyn sollte. — Und der seelige Geheimerath Sternberg, und des Hamlets zusammengeflickter Lumpenkönig, das wahrste was er über ihn sagen konnte, haben ihm ungemeinen Spaß gemacht; wenn er nicht über sie in Aerger ausbrach.

Wie auf jeder Universität, so haben auch hier die Räuber ihr Glück gemacht, weil das Parterre in das „Ein freyes Leben führen wir!!" einstimmt. Schon einen Akt vorher freut sie sich auf die Scene mit den Räubern. Die Räuber stimmen ihr Lied an, und die studiosa juventus harret, bis irgend einer den Anfang macht, und stimmt dann mit ein. Ueberhaupt müssen hier alle Kleinigkeiten, Lächerlichkeiten, Sottisen wie ernste Dinge erst einen Entrepreneur haben.

Jedem Direktor einer reisenden Schauspielergesellschaft wäre eigentlich wohl zu rathen, wenn er wünschte seine Leute in Zucht und Ordnung zu erhalten, so daß keine Ca-

balen auffkommen, und das Ganze zerrütten können, eine Universität zu vermeiden. Die Cabale der einzelnen gewinnt hier einen übertriebenen Spielraum. Es giebt kein launigeres, veränderlicheres Publikum, als die Studenten „heute erheben sie, morgen stürzen sie hinab." Sie belohnen und strafen nicht. — Nein! sie zeigen nur, daß sie belohnen, daß sie den Schauspieler erheben, und wichtig machen, und ihn eben so gut stürzen können. Sie scharren eine Aktrice aus, und applaudiren wieder, wenn sie hinter den Coulissen erbärmlich weinte, und mit rothen Augen hevorgeht.

Sie fordern, und wenn man ihnen Gehör giebt, übertreiben sie wieder so sehr, daß alle Ordnung verlohren geht. Denn aufrichtig gesagt, das Sprüchwort: man gibt einen Fingerbreit nach, und die Leute nehmen mehr als eine Handbreit, hat für uns Studenten viele Wahrheit. Gemeinhin gibt die Gallerie auch ihren Ton an, da entstehen nun Collisionen; weil die Studenten und Bürger wieder ihre Streitigkeiten und Nebenbuhler haben, so lehnt sich einer gegen den andern auf; diese klatschen, wenn jene scharren; diese trommeln, wenn jene ihren Beyfall geben. Das ist äußerst ungerecht von beyden Seiten,

denn in einem öffentlichen Schauspiele darf jeder seinen Beyfall, sein Mißfallen durch die conventionellen Zeichen äußern, ohne jedoch andern damit beschwerlich zu fallen. — Es ist äußerst unangenehm, äußerst unausstehlich; aber wieder muß alles auf die Schauspieler zurückgeführt werden, die so wenig auf das Ganze wirken, sich keine Achtung erwerben, nicht durch ihr Spiel das Ganze in ein mehr als wildes Applausum, in eine belohnende Stille versenken können. Dem Directeur und der Directrice sind Beleidigungen der Art nie begegnet. — Dem akademischen Senat kann ich es gar nicht verargen, wenn er die Schauspieler entfernt wünscht, denn statt die Erfahrung von der Schauspielkunst hier bestätigt zu finden, die von jeder Kunst gelten soll:

emollit mores, nec ſinet eſſe feros.

verwildert sie vielmehr die Musensöhne, die ihre Prätensionen geltend machen, ihre Launen befriedigen können, und sich auflehnen, wenn sie durch nothwendige Einrichtungen wieder in das Verhältniß der Zuhörer zum Schauspiele zurückgesetzt werden sollen. Sie glauben sich beleidigt, wenn sie nichts mehr tragen sollen als die Folgen ihrer Handlungen, ihres Mißbrauches alles dessen was man ihnen höflichst erlaubt hatte. Bey dem Jüng-

linge wird man überhaupt oft gezwungen, strenge zu seyn, denn jede freundschaftliche Abweichung aus Höflichkeit, aus Güte, mißbraucht er. Nur zu leicht macht er ein Recht, ein Gewohnheitsrecht daraus, er mißbraucht die Güte bis auf den äußersten Punkt. Soll er aber wieder eingeschränkt werden, so beleidigt ihn dieß; aber in allen seinen Verhältnissen handelt er dennoch so wenig consequent. Keine Einrichtung ist z. B. für sich nothwendiger als die Entfernung aller Zuschauer vom Theater, weil schlechterdings Störungen und Unordnungen aus dem Gegentheile entstehen müssen; aber wenn nur Einer, ein einziger die Bahn bricht, uud das Theater besucht, so strömt die Fluth ihm nach, und es ist um die gute Ordnung geschehen. — Die Güte der Direkteurs wird hier sehr gemißbraucht, und mit der Niedrigkeit der Sujets eine Spielerey getrieben.

Die Sittlichkeit ist jedoch nie gerade zu verletzt worden, ob das eben an der Actrice oder an der Delikatesse der Studenten lag, ließ Ludwig unentschieden; wie freute er sich, daß die Gesellschaft in dieser Hinsicht vor allen andern umherziehenden Gesellschaften einen so trefflichen, so wesentlichen Vorzug hatte. Kein Umgang kann dem Jünglinge schäd-

licher, aber auch keiner ihm und seiner sittlichen Bildung zuträglicher seyn, als der Umgang mit Künstlern, aber auch nur mit Künstlern, nicht mit Pfuschern, nicht mit Sudlern. Von allen Künstlern ist aber keiner am meisten zu unserem Umgange zuträglich, als der Schauspieler; und der Comödiant von allen Excrementen aller Künste das Abscheulichste, ein Assa foetidum für jede honnette Gesellschaft. Das Gezerre, das Grimassiren, das Affektiren, sind Lumpen – nicht Purpurlappen, Frieslappen sind es, mit denen so ein Bursche sich ausgeputzt hat, und nun mit Prätension, mit einem effront' einer Unbescheidenheit nach großer Geister Art hintritt, und die Brocken aus seiner gestrigen Rolle wiederkäuet. Aber dabey ist's in ihnen so pöbelhaft, so gemein, daß, wenn wir uns ihnen nähern, und sie vertrauter werden, die Bestialität leibhaft gezeichnet vor uns steht. In der Regel sind sie liederlich und unsittlich, ihre unfixirte Lage macht sie unbeständig, flüchtig; Häuslichkeit haben sie nicht, das Weib haben sie entführt, und sich über die kleinen Arrangements der bürgerlichen Gesellschaft hinweggesetzt; und doch nicht hinweggesetzt, denn sie werden ihren sogenannten Weibern ungetreu, und laufen davon, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen. Auf dem Theater

scheinen sie uns doch in etwas anders, denn ganz können sie uns nicht täuschen; den pöbelhaften, karakterlosen, gemeinen, ungebildeten Menschen erkennen wir aus dem Czaar, wie aus dem Grafen von Santa Vechia. Immer bleibt doch einiges von diesen Rollen an ihnen übrig. — Die Weiber gewinnen allein aus dem Grunde bey uns, oft haben sie einen falschen Witz; sie spielen ihre Rollen weiter, aber so niedrig, so plattugendhaft, daß wir die Grimmaßen durchfühlen bey jedem Worte, und — Ludwig konnte sich keinen abscheulichern Anblick denken, als so eine niedrige Theaterheldin, die eben als Agnes Bernauerin gewütet hatte, und dann ihre überströmende Zärtlichkeit auf die Gegenstände überträgt, oder wenn ihr Schreien durch ein lautes Geklatsche belohnt war, von den Vorzügen der Kunst sprach, was man dabey empfände, und daß die Agnes ihre Force, ihre Lieblingsrolle wäre. Denn alle Rollen mit einem heroischen Abgange, die ihnen ein Applausum verschaften, werden ihre besten Rollen. Dabey haben die Creaturen so viele Laune, und man kann sie höchstens vergnügt sehen, wenn man unten im Parterre die Leute stimmt, oft die Hände zu bewegen. — Der wird gewiß sein Glück machen, der ihr solchen

Weyrauch streuen kann. — Erbärmliche Menschen, der Bodensatz der Menschen, die Grundsuppe des Pöbels! Der Studiosus, wie Ludwig bemerkte, zog sich entweder ganz von ihnen zurück, oder machte sie wenigstens zu Fangbällen seiner Laune, anstatt er der Donna Weyrauch streuen sollte, streute sie ihm Weyrauch, damit sie einen kleinen Beyfall durch ihn morgen im Flesko davon trage.

Aber so schädlich dieser Umgang ist, so nützlich, so unendlich nützlich ist der Umgang mit wahren Künstlern und Künstlerinnen. Nicht der Künstlerinnen, wie sie auf manchem Theater Deutschlands sind; verschrien und und entehret durch die Herren, denen sie nach der Vorstellung handwerksmäßig für ihre Louisd'or aufwarteten; nein, jene zarten Geschöpfe, die, weil sie niemand versteht, sich in sich zurückziehen und der Welt und ihren Lästerungen ein immer helles Lächeln der Unschuld zeigen; heimlich kostet es ihnen auch Thränen; an ihrer Tugend sehen sie alle verzweiflen, theuer müssen sie ihren Beruf erkaufen. Aber sie müssen sich äußern, und genau äußern, und sich wiedergeben, wiederdarstellen in der hohen sittlichen Einfalt einer Morgenröthe, und dann, als hätten sie eine Last vom Herzen gewälzt, mit unversiegbarer

Laune, die Gegenstände um sich auffassen. Den Schauspieler und den Comödianten, kann man sehr gut nach dem letzten Actus voneinander unterscheiden; der Künstler ist noch immer derselbe auch beym Annonciren, das Feuer, das in ihm lodert, liegt noch wie matte Abendgluth über ihm, sein Auge schwimmt in stiller Wehmuth, die er dem Publiko verheelet, sein Gang, sein Ernst verräth den großen Valberg, den Odoardo Galotti noch. — Das Memento mori als das letzte Resultat seines Lebens liegt noch auf dem Manne der die edelsten Jünglinge Tarents in seinen Söhnen ermordete. — Indeß der Comödiant unzufrieden, wenn er nicht genug applaudirt wird, über Cabale klagt, daß man ihm den Abgang verdorben, und ihn sein Gefecht nicht gut habe ausführen lassen, oder wenn ihm die Gallerie ihr Bravo! zugewiehert hat, triumphirend schreyt: der ist neben mir durchgefallen, den habe ich geworfen! — So auch bey den Weibern, nur werden sie noch unerträglicher, denn jede Niedrigkeit ist im Weibe noch niedriger, jedes Laster abscheulicher; weil Sitte und Zartheit die Grundzüge des weiblichen Geschlechts seyn sollten.

Ludwig fand in dem Direkteur den Mann, den er suchte, der ihn befriedigte, der seine dunkeln Vorstellungen von Schauspielern berichtigte, den er über alles hochhielt. — So wie er war, hatte er sich den Iffland gedacht, aber auch nur den Iffland, der ihn durch seine Hagestolzen, seine Mündel, seine Elise Valberg, seinen Herbsttag, seine Vermächtnisse ꝛc. ꝛc. und durch die ganze Reihe seiner Schauspiele für sich so ganz gewonnen hatte. Schauspiele, die keine vollendete Kunstwerke sind, aber die das eigene haben, daß sie ein und denselben großen zarten Karakter durch mancherley Situationen und mancherley Lagen durch führen. — Seinen eignen Karakter zeichnet er; Er war dieser weiche irrende zarte Ludwig, er war dieser ernste Philipp, er ist dieser Drave, er dieser Sternberg, dieser fühlende Hofrath. Der Dichter zeichnet sich selbst, nicht in Moral-Sentenzen, die er aus seinem Gedächtnisse hervorhohlt, und an bekannte oder zusammengestellte Bilder knüpfte. Lessing hat sich uns wiedergegeben in seiner Emilie; den flachen schaalen Geist ihrer Verfasser sehen wir aus den unzeitigen Produkten einer Menge unberufener Theaterdichter. Aus der Fülle seines Herzens hat Leisewiz die zarten Empfindungen des grichischen Jünglings,

lings, Julius, den starren Ernst, die erhabne Stirne des Guido, und seinem Fürsten gezeichnet. Die Fülle, die Kraft, der Drang der wilde Schwung, die Einbildungskraft, karakterisirt uns den Jüngling, der den Carl Moor zeichnete. Wenn auch immer in den Schauspielen Ifflands dieselben Grundzüge des Karakters wieder vorkommen, so muß ich doch eingestehen, daß diese Karaktere so viel Großes, tiefgefühltes, so viele Wahrheit haben, daß ich sie in mehr als einer Lage zu belauschen wünschte. — Einen Mann, wie dieser als Künstler seyn muß, glaubte Ludwig an dem Direkteur gefunden zu haben; es dünkte ihm äußerst wichtig zu seyn, den Mann als seinen Freund festzuhalten, der ihn, und sein Publikum so tief erschütterte, so ganz hinriß. Wohl hat Iffland recht: die erste Bedingung zur Darstellung der Wahrheit, sey Wahrheit in dem Karakter des darstellenden Künstlers. Die zarten Herzen dieser Künstler liegen offen und frey jedem Eindrucke da; der prometheische Funke, der in ihnen schlummert, glimmt oft zur Flamme auf, und erwärmt alles um sie her. Sie denken weniger als sie fühlen; aber sie fühlen tief und zart. Mit ihrer innern Glut, in sich versteckt, ihr bestes Selbst genießend, treten sie

mit Widerwillen aus dem schönen Gebiete ihrer Künstlerträume in die kalte frostige Welt, und die Welt wird ihnen zuwider. Nur an den einzelnen Freund schließen sie sich an, schmiegen sich an sein Herz, seinen Sinn, lieben in ihm die ganze Menschheit. In der Direktrice fand Ludwig keine zweyte Ninon de Lenclos, aber eine Schülerin derselben.

Neuntes Kapitel.

Ueber den Sonntags-Clubb und den Umgang mit dem zweyten Geschlechte.

Eine zweite Gelegenheit, in die Gesellschaft mehrerer Studenten zu treten, und zwar, wie er gehört hatte, in die Versammlung der sittlichsten und bessern — war der Sonntags-Clubb. Ludwig gieng von seinem Vetter geführt, dorthin, und trat in den brillanten Kreiß ein. Die schöne Welt schien hier wirklich versammelt zu seyn, und sich

in einem engen Raume hier herum zu drehen. Ludwig, ward sehr verlegen, da sein Vetter weggieng, und wußte nicht, wo er die Hände laßen sollte, links oder rechts traf ihn ein Auge, daß er oft schaamroth ward, denn er glaubte immer etwas Lächerliches an sich zu haben. Bald gieng er zum schwarzen Brette, (denn in dem Saale hatte man ein zierliches schwarzes Brett aufgehangen, um die Annoncements darauf zu heften) bald gieng er umher, placirte sich hinter einen Spieltisch, und ohne gerade das Spiel zu verstehen, starrte er in die Karten hinein, und die Karte, welche die Dame vor ihm in der Hand hatte, konnte man beynahe in seinem Gesichte lesen, so sehr schien ihn das Spiel zu interreßiren. Die Mädchengestalten wallten ihm vorüber, schaueten ihn manchmal lächelnd an, und wußten nicht, was sie aus ihm und seinem Anzuge machen sollten. Ludwig war in großer Betretenheit, und der Ton kam ihm hier äußerst steif und gezwungen vor. Es schien ihm, als wolle man hier die Eleganz erzwingen. Aber bald sahe er in der Folge ein, daß seine Verlegenheit, seine wenige Bekanntschaft und der Mangel an Unterhaltung ihm diesen Aufenthalt unangenehm mache. In der Folge fand er manchen frohen Nachmittag

hier, manchen Abend, der ihm die reinsten Freuden gewährte. — Für jetzt glaubte er nichts besseres thun zu können, als die einzelnen Parthien zu beobachten, die Unterhaltungen und Unterhandlungen der jungen Leute zu belauschen, und überhaupt die Verhältnisse der Einzelnen zu einander aufzusuchen. Er spielte den Beobachter in diesem Kreise, wie vor ihm vielleicht schon viele andere es gethan hatten, die in gleich übler Lage waren, und auch nicht wußten, womit sie ihre Zeit vertreiben sollten? — Auf einen Blick kann man diese Leute erkennen, sie sind als Anfänger noch so ganz verlegen, ihr Betragen ist gezwungen, ich möchte sagen l i n k s. Sie hängen sich an einen ihrer Bekannten an, und scheinen froh zu seyn, daß sie nun einen gefunden haben, der sie aus ihrer Verlegenheit reißt, der sich ihrer annimmt, mit ihnen auf und abgeht, den sie dann fragen können, wer jener sey, wie diese Dame heiße? — Ludwig schlich sich in den Winkeln umher, schaute mit den Augen rechts auf einen Spieltisch, aber seine Sinnen waren bey den beyden jungen Mädchen links, er merkte aufmerksam w i e, und w e l c h e Complimenten sie empfiengen, und wie sie die Complimenten von den beyden jungen Herren aufnahmen? —

Ihre Unterhaltung war eben nicht kernhaft, die Mädchen schienen ihm wirklich in derselben Verlegenheit zu seyn, in der er sich befand, sie dankten Gott, daß sie nur sprechen konnten, weil sie nichts gescheuteres zu thun wußten, und doch nicht wie ihre Schwestern um sie her Arm in Arm auf und abgehen, und über die größten Kleinigkeiten lachen wollten, um sich selbst zu täuschen: daß ihnen die Zeit nicht lange würde. — In der Regel ist es dem Mädchen Bedürfniß, eine Zahl Anbeter zu haben, die sich immer um sie beschäftigen, und mit einer strengen Aufmerksamkeit ihre Kleinigkeiten beobachten. Aber selten haben sie mehr Interesse für diese Anbeter, als den, daß sie ihre Anbeter sind, und ihren Triumph über andere ihres Geschlechts erhöhen. Die jungen Herren aber haben wieder keine andern Absichten, als sich zu äußern, zu sprechen, und sich sprechen zu hören; Complimente und Galanterie zu sagen, und sich über ihre Gewandheit zu erfreuen. Einige der Jünglinge schienen ihm sogar vorbereitet zu seyn, diese oder jene Unterhaltung anzuspinnen; denn man sahe deutlich: wo ihre Präparation angieng, und wo sie aufhörte, und als das Pensum geendet war, schaueten sie sich um: ob ein jeder be-

merkt habe, was sie schönes und wahres gesagt. Sie waren mit sich selbst zufrieden; aber nun äußerten sie sich auch sehr mager, und ihre Unterhaltung war ganz abgebrochen. Das Ganze lößte sich mit einem gezwungenen Complimente auf, dem sie eine Tasse Thee zu ihrer Rekreation nachfolgen ließen. Eine andere Parthie schien ziemlich ungezwungen zu seyn; Ludwig umgieng sie, und schaute nach dem schwarzen Brette; sie flüsterte unter sich; es war über den gestrigen Sturm bey der Promenade in dem Schloßgarten. — Daß die jungen Leute doch so gerne Heimlichkeiten unter sich zu haben wünschen! und die unbedeutendsten Dinge mit einer Wichtigkeit sagen, dann lachen, um die vorübergehenden aufmerksam zu machen. — Manches Mädchen wird vielleicht unschuldiger Gegenstand der Visiten-Unterhaltungen, und der Durchmusterung in Familien-Kreisen. Aber es giebt auch nur zu oft die Gelegenheit selbst dazu. — Der unselige Hang dieses Geschlechts, sich von einer Anzahl von Anbetern verherrlicht zu sehen, macht, daß sie ihren Namen, ich möchte sagen: stückweise verschleudern. Auf einer Universität sind die Mädchen weniger verlegen einen Liebhaber zu erhalten, als ihn festzuhalten; und doch ist dieß Festhalten schwerer

als das Anknüpfen einer Bekanntschaft! und doch die Beleidigung für die Eitelkeit des Mädchens um vieles größer, von einem Liebhaber verlaßen zu werden, als die Schmeichelei desselben: durch die Gunstbezeugungen zweyer neuern; darum müssen die Mädchen manchen Kunstgriff anwenden, um ihn zu erhalten. Durch jeden Liebhaber, der sie verläßt, kommen sie um eine Zahl höher in das sogenannte so gefürchtete alte Register; und auf einer Universität, wo die jungen Mädchen so vielmal das Personale der Jünglinge wechseln sehen, leben sie eben so viele Generationen durch. — Der Student höret: ja sie hat diesen oder jenen gerne gehabt; der ehemals diesen oder jenen Werth für unsre Gesellschaft hatte, als noch das bey uns eine Einrichtung war ꝛc.

Weit entlegen scheinen dem jungen Menschen jene Zeiten; eine Reihe von Veränderungen sind während der Zeit in der Burschenwelt vorgegangen. Vor allen diesen Veränderungen liebte das Mädchen schon den alten Bekannten, von dem ganz dunkel eine Reihe großer Thaten erzählt werden. So kommt es, daß der Student das junge Mädchen für weit älter hält, als es wirklich seyn mag. Die Jünglinge und Mädchen

fühlen dieß ganz dunkel, und wenn in jeder andern Lage das Mädchen einen Triumpf dadurch zu haben scheint, wenn es schon lange beneidet, schon angebetet wird, so wünscht es doch am wenigsten auf Universitäten schon lange der Gegenstand der Bewunderung und Anbetung gewesen zu seyn. — Die Erfahrung belehrt überdieß die Mädchen, wie oft bey ihren Gespielinnen und bey ihnen selbst die Jünglinge, wie schöne Schmetterlinge vorüberflatterten, und ihr Bestreben ist darum, den Einzelnen festzuhalten. Nirgends gibt es daher der kleinen Hindeutungen auf andere, der Anmerkungen über des Jünglings Verhältniß, zu seiner Cousine, zu seiner Tänzerinn, mehr als hier, die Mädchen faßen jeden Schimmer der Untreue auf. Geliebte necken sie überdieß sehr gerne, und wollen sich gegeneinander immer mehr leidend und übesehen betrachtet wissen — ihre Eitelkeit ist grenzenlos; sie scherzen nachher damit, und ziehen ihren Geliebten bitter durch, nicht immer haben sie dabey gehörige Delikatesse, auf Universitäten am wenigsten. Aber dieses, an sich feßeln, und dieses, den Gespielen zu zu überzeugen, daß es so ist, ist für den guten Namen der Mädchen freylich sehr gefährlich. Auch erlaubt sich nicht selten der

Jüngling, wenn er nur einen Schimmer von Gewogenheit wahrnimmt, eine Menge Aeußerungen über sein Verhältniß. — Es ist eine alte Sitte, daß ein wackerer Student auch eine Geliebte habe; die lieben Herren wünschten nun ihre Commilitones zu überzeugen: daß sie auch so glücklich sind; sie übertreiben, um ihrer Eitelkeit zu schmeicheln. Bey keinem Geschöpfe ist die Eitelkeit in der Liebe so sichtbar als bey den Studenten; zum Leidwesen aller Geliebten erfährt gewiß der Kreis seiner Freunde jede kleine Gunstbezeugung mit greller Farbe aufgetragen. Jeden Wink, jedes ihrer Worte, deutet er in seiner Eitelkeit auf sich, und wenn es auch keine Bedeutung hatte. Ist dieser einzelne Beglückte aus einer Studenten-Gesellschaft, und scheint sich das Mädchen für ihn zu bestimmen, so werden seine Freunde gerne, und die übrigen Studenten aus einer gewißen Convenienz abtreten; weil es sonst Händelsuchen hieße, und der Erlanger Student es schimpflich hält, einem zweyten das Mädchen abspenstig zu machen. — Das Mädchen wird mit diesem Einzelnen allein bleiben, und wenn sie nun A. u. B u. C zurückrufen, und über den Bruch mit ihr sie zur Rechenschaft fordern will, so zeigen alle lächelnd mit dem Finger auf den Be-

günstigten; und sie wird gezwungen, auf diesen besondere Rücksicht zu nehmen; oder wenn sie ihn verläßt, auf eine geraume Zeit allein zu stehen, weil es einmal unter den Studenten ausgemacht ist, sie liebe jenen und werde von ihm geliebt. Dieses Alleinstehen aber ist nicht angenehm, auch kann von solch einer Epoche an, der Triumph des Mädchens auf immer dahin seyn! — Der Student ist ein so eigener Mensch, daß er sich auch auf sein Mädchen selbst gerne erst aufmerksam machen läßt, und ein Mädchen, deren Anbeter allgemein geliebt, geehrt werden, wird auch in ihnen geehrt, wird Gegenstand der Clubb-Conversation, und wird auf Bällen nie ohne Tänzer seyn, was die Mädchen sehr schätzen.

Es soll ehemals hier Mädchen gegeben haben, die das wohl fühlen mußten, die darum sich an die bedeutensten Jünglinge anschloßen, und auch wohl sich in ihre Lieblingsfarben kleideten. Das war sehr erniedrigend für sie, daß heißt, sich selbst in dem Maaße hinabwürdigen als man den Studenten über sich erhebt, und wenn sie auf ihren Vortheil bedacht sind, müssen sie das vermeiden, es ist ihnen am schädlichsten. — Nichts desto weniger herrschen ganz dunkel

doch dieselben Gründe bey den Einzelnen Mädchen. Es wird ihnen lieber seyn, wenn ihr Liebling ein geachteter Student ist, wenn er wild und aufbrausend sich eine Authorität verschafte; aus sehr verzeihlichen Gründen, die in der Natur des Weibes gegründet sind. — Es ist schiefe Deutung auf die Zartheit der Erlanger Mädchen, die in den Briefen über Erlangen gemacht wird, und die darauf hinaus läuft, daß sie Freude an den sogenannten Schlägereien und Duellen der Studenten fänden. Dieß hat tiefer einen natürlichen Grund. Das Weib sucht überall den Mann und der Mann das Weib; jene den freien, kräftigen, selbstständigen Mann; dieser das zarte, schöne, hülflose Weib, und das Schöne in ihr. — Durch die Natur wird das Weib zum Accidens des Mannes bestimmt. In ihrer ganzen Natur und Beschaffenheit liegt die Bestimmung zu dem Berufe sich fest an den Mann zu schließen, und mit ihm vereint ein beßeres Ganzes zu seyn, mögen auch immer in tausend Schriften ganz richtig die Rechte der Weiber untersucht und determinirt werden. Der Mann strebt nach Sitte, nach Zartheit, strebt nach Schönheit durch einen innern Beruf; diesem Beruf folgt er in der Liebe, strebt in ihr zu dem Ideal

der Schönheit, und nur die Aehnlichkeit mit diesem Ideal fesselt ihn an die Mädchen, er sucht Schönheit des Geistes, des Herzens, leite ihn auch immer Wahrheit oder Täuschung. — Aber das Mädchen strebt nach der Ulme, um die es sich Epheu ähnlich winde und anschmiege, nach dem Schatten, unter dem es das Pflänzchen ihrer Lebensfreuden hege und pflege; sie sucht den Mann von Kraft und innerer Energie; es verehrt die männliche Kraft über alles; der zürnende wildbrausende Geliebte scheint ihm ehrwürdiger; der Roßbändiger, der sorglos dahin sprengt, schöner; den Helden, der tausende erschlug, schließen sie dann inniger an ihr Herz. Klopstock läßt das deutsche Weib zum Arminius sagen: als er bedeckt vom Staube aus der Schlacht zurückkehrte, „so schön war mein Herrmann noch nie!“ Venus, das Ideal der Schönheit, verband sich mit dem Gott des Krieges, dem wildesten fürchterlichsten der Götter. — Auch auf Universitäten wird also das Mädchen ihrer innern Wesenheit nach, mehr Wohlgefallen, und eine innere Achtung für den Jüngling hegen, der in dem Gefühle seiner Kraft vor sie hintritt. Der Offizier wird durch das Affektiren deßelben noch immer auf der Bahn des Mars, auch in die Arme der Venus und

in ihres Vulkans Netz erhalten und geführet.

Die Mädchen ehren die Kraftäußerungen der Männer noch immmer so sehr; der Mohr Otello im Shakespeare gewann die Liebe seines Mädchens durch die Erzählung: wie er in seinen vielen Gefahren mit männlicher Kraft ausdauerte. Nur den verschrobenen verpensionirten Geschöpfen können die Süßlinge gefallen, die Halbmänner, die mit unerträglicher weiblicher Verzärtelung ihren Stand vergeßen machen.

Kein undankbareres Geschlecht, als dieß Jünglings Geschlecht, das von den Blumen immer angezogen, bey einer nach der andern vorüber flattert. — Nirgends ist es so leicht den Mädchen zu gefallen, und sie festzuhalten, als hier, sie sind in der Regel mit wenigem zufrieden. Sonderbar, die Mädchen haben hier mehr durch die Studenten, als umgekehrt die Studenten durch die Mädchen eine Richtung bekommen. Wenn sie an andern Orten Gesetze des Schiklichen geben,

Bartholomaeus Bolla sagt sehr richtig: Tam masculini quam foeminini generis res est valde miranda, quod masculinum semper quaerit genus foemininum, et foemininum quaerit genus masculinum. U t r u m q u e g e n u s p e r s e i m p e r f e c t u m e s t. Die weitere Entwickelung gehört nicht hieher.

und den Jüngling so wesentlich bestimmen, so finde ich den umgekehrten Fall hier. Beyde Geschlechter sind immer noch zu weit von einander entfernt geblieben, haben sich so wenig noch in Familienkreisen genahet; und doch nur in ihnen kann das Mädchen auf sie wirken; nicht in Clubbs, nicht auf Bällen; dort kommt der Jüngling mit Höflichkeiten, mit den plattesten Regeln für den Umgang, mit der nothdürftigen Beobachtung des einmal angenommenen Rituals für Wohlstand, auch mit einem Engagement zur nächsten Quadrille ganz gut aus. Der Ausdruck Lebensart umfaßt hier sehr wewig. Feine Bildung und wahre Erziehung sind unter den Studenten in der Regel nur selten anzutreffen. Sorgfalt für Kleider, eine Schmeicheley, eine zweydeutige Galanterie machen hier schon den Weltmann aus, und es giebt einen Kreiß von Jünglingen hier, die mit der schlechtesten Bildung, mit der Unbekanntschaft in den gemeinsten Dingen des Wohlanständigen, sich durch den Besitz obiger Eigenschaften berechtigt wähnen, sich wirklich für gebildet zu halten. In jedem feinern geselligen Kreise werden sie nun freylich übersehen, und nicht selten lächerlich. Auch das Mädchen, deren Sinn für das Schickliche und für Sitte durch die Umstände keinen hohen Grad der Politur empfieng, ist damit zufrieden; ist zufrieden nicht verachtet, und vergnügt nur

bemerkt zu werden. Der, der sich ihr naht, darf nur ihre Zartheit und Delikatesse nicht gerade zu beleidigen, und er hat schon gewonnenes Spiel. — Der Jüngling aber macht seinen Ton geltend, bey den öffentlichen Gelegenheiten gibt er mehr als man glaubt den Ton an; die Mädchen fühlen dies, und nirgends werden sie in der Regel so sehr Accidens des Mannes als hier. — Seine Launen werden bemerkt, die Weiber wissen was eine düstre Stirn, oder ein flammender Blick gegen einen zweyten sagen will Theilnahme und Besorgniß machen sie bekümmert; sie äußern ihre Sorge; sie glauben es werde auf böse Händel hinauslaufen; sie fürchten Unannehmlichkeiten, in denen sie selbst leiden könnten, und der Jüngling sieht, daß man auf seine Laune Rücksicht nimmt Oft, ihr guten Mädchen, wenn ihr besorgt seyd um sie — aber oft ist auch Theilnahme nur geheuchelt bey euch — ists ein Einfall von ihnen, in mürrische, unzufriedene Falten ihre Gesichtsmuskeln zu legen, dann wollten sie auffallen, wollen nur bemerkt werden; ihr thut ihnen den Gefallen, und unbewußt bequemt ihr euch selbst nach ihren Launen. Nicht selten habt ihr eurer Gegenwart es zuzuschreiben, wenn irgend ein kleiner Streit eine unbedeutende Collision, die zwischen zwey Jünglingen eintritt, durch Gebehrden, und Muskelzukungen bedeu-

tender gemacht wird. Der junge Mensch will das Ansehen der Größe, des Entscheidenden, des Zorns, und dadurch seine innere Kraft an Euch verrathen. Seht darauf ja nie; am wenigsten bey dem Geliebten, ihr nähret sonst seine Launen, und er will ihnen auch in dem Verhältnisse mit euch gehuldigt wissen. Oft beym Mangel an Unterhaltungen wird er eine eigene Verschlossenheit, einen Unwillen, eine Härte verrathen; ihr werdet besorgt fragen, ihn bitten, ängstlich seyn, ob ihr die Ursache dieser Veränderung waret? Gute Geschöpfe! dieses Kümmerniß ist dem jungen Burschen Freude, er versichert euch, es sey gar nichts! er affektirt immer weiter; er ist so klein, darin eine Verherrlichung für sich zu fühlen; es schmeichelt ihm, daß ihr um seinetwillen euch ängstiget. Gebet nie dieser Laune Gehör, und er wird, weil er seinen Zweck vereitelt sieht, wirklich in eine Reihe unangenehmer Empfindungen versetzt, die sein gekränkter Stolz hervorbringt, aber sie heilen ihn für künftig. — So stimmen hier die Mädchen in des Jünglings Ton, und bequemen sich nach ihm; auch scheinen sie nicht selten zu viele Theilnahme an den Kleinigkeiten der Studenten zu nehmen, er darf ihnen seine kleinlichen Händel, seine Sottisen erzählen. Der Mangel an Unterhaltung macht es, daß nachher das Mädchen eine Theilnahme an diesen Dingen verräth.

räth. Das sollten sie ja vermeiden; es stimmt den Ton der schicklichen Conversation sehr herab; vor ihnen erzählt der Jüngling, dieselben Empfindungen werden wieder in ihm aufgeweckt, seine Leidenschaften, als Grund dieser Sottisen, regen sich wieder in ihm. —

Ludwig ward aus diesen Betrachtungen gerißen, und drängte sich weiter vor. Er fand unfern einen jungen Menschen, der an einem Spieltische saß, und eine Dame mit einem erträglichen Gesichte ihm gegen über Der junge Mensch schien zerstreut zu seyn, er ward durch einen Chapeau neben ihm aufmerksam gemacht, und rief: ich bin verlohren im Anschauen! — Ludwigen im Hintergrunde hatte er nicht bemerkt; der unbemerkt und verborgen umher schlich, wenn er es seyn wollte. Die Dame gegenüber ward schaamroth. — Ich gebe alles darum, sagte Ludwig, wenn der junge Mensch nicht diese Zerstreuung affektirte, um dieses bon mot, dieses plumpe unbedeutende Späßchen anzubringen! Links und rechts hören es die Spielenden und führen es schadenfroh auf das Verhältniß beyder zurück. — Aber des jungen Menschen Eitelkeit hatte Nahrung gefunden. Ich wette alles, er bekam eine Veranlassung dazu; sey es ein Blick, ein Wink, ein Druck mit dem Fuße, sonst hätte er diese Frechheit nicht haben können. — So sind die jungen Leute!... das Mädchen, das

ihnen öffenllich einen Beweis der Zuneigung giebt, kann die öffentliche Dankbarkeit des Geliebten leicht in Verlegenheit setzen, und ihrem guten Nahmen schädlich werden. Wer mit einem scharfen Blick in die Verhältnisse dieser Personen sieht, wird aus solchen Aeußerungen freylich ein anders Resultat als die Umstehenden ziehen; wird nicht auf Einverständniß, auf Unsittlichkeit zurückkommen; Ausbrüche solcher wahren oder affektirten Empfindungen zeugen vom Gegentheile. Sie sind nur noch Praeliminarien zu dem Einverständnisse, zu einer unsittlichen Uebereinkunft. Findet diese erst statt, dann sind beyde auch unter sich übereingekommen, haben, möchte ich sagen, abgeschlossen, sind nun behutsamer: das zu verheelen, was wirklich vorhanden ist — Ihr Verhältniß zu einander ist berichtigt; sie bedürfen keiner öffentlichen Versicherung mehr; über ihr ganzes Wesen ist die Ruhe einer befriedigten Leidenschaft ausgebreitet; die gegenseitige Achtung ist um ein merkliches veringert, sie haben nur die Aufmerksamkeit noch für einander, der Welt zu verheimlichen, was würklich da ist; und selbst die Aeußerungen in der Eifersucht sind jetzt ganz anderer Art; sie sind nicht mehr in jener Spannung, die sie über sich selbst zerstreut machte; sie entfernen sich scheinbar von einander, weil sie verknüpft sind; ihre Empfindungen für einander scheinen kälter; aber

sie sind nur abgekühlt, und wenn alle glauben, daß sie ihre Verbindung aufgehoben, dann erst haben sie sie wirklich geschlossen. Nichts desto weniger aber urtheilt der größere Theil nach dem äußern Scheine, und zieht aus solchen Aeußerungen eine ganz andre Folge; Mädchen und Weiber können in diesem Fall nie behutsam genug seyn, zumal wenn ihre Anbeter dabey nur wenig Bildung, und kein feines Gefühl haben.

Dort hinter jenem Spieltisch standen drey Mädchen, und ein Zögling der Musen lehnte sich an die Wand, und sprach mit ihnen von seiner Hetzpeitsche. — Wie ists möglich, daß gebildete Mädchen das ertragen können? — Sie sehen sich unter einander an und lachen! Ludwig sah über den jungen Menschen weg, und faßte die Mädchen ins Auge. Sie mußten wenig gebildet seyn, denn es ist einmal wahr, der Jüngling und der Mann fühlt wohl, wie viel er sich im Umgange mit Weibern erlauben darf; und wenn er ihnen nicht Achtung genug, nicht die gehörige Achtung beweißt, so liegt das an den Weibern. In dem Umgange mit Weibern handelt der Mann sehr unpartheyisch, und: einer jeden das ihrige, ist eine Regel, nach der er unwillkührlich handelt. Darum fällt der Vorwurf

bey zu weniger Aufmerksamkeit, bey Kälte, bey Mangel an Achtung, immer auf die Damen zurück. —

Wenn die Erziehung ein eisernes Gitter um das Mädchenherz baute, und keiner zu ihr kommen darf; (Aufmerksamkeit, Hochachtung kann das nicht erregen;) so sprechen wir Plattituden durch die eisernen Stäbe, daß darinnen ein sonderbares Echo, bald ja, bald nein! bald: ich bitte sie, wiederhallt. Wir locken dem alten Argus vom Vater endlich doch den Schlüssel zum Thurm aus der Tasche, oder schließen einen Contrakt mit ihm, wo wir dann nicht selten recht sehr geprellt werden. — Aber besser können es auch die Väter nicht machen. Das Gitter hält uns zurück, wir suchen mehr dahinter; das Verborgene spannt unsere Aufmerksamkeit: wir gehen den Kauf ein. — Die Klosterjungfrauen, die das Sprachgitter von uns scheidet, dünken uns noch einmal so reitzend, so schön, und ich meine, man kann nirgends so leicht entbrennen, als hinter einem Sprachgitter. Wir fühlen eine tiefe Sehnsucht, wenn eine Madonnen Figur, über der das Magische der klösterlichen Einsamkeit ruht, mit halbgeöffnetem Schleier vor uns hinwallt.

— Freylich werden wir uns oft in der Zelle der Jungfrau getäuscht fühlen. —

Nur so viel bemerkte Ludwig im Allgemeinen aus dem Benehmen der Mädchen und Jünglinge um ihn: Die Eltern müssen sehr besorgt, und sehr unbesorgt für ihre Kinder seyn; streng in Kleinigkeiten, schwach in den wesentlichsten Dingen. Doch erfuhr er bald, daß das Herkommen, und was einmal als schicklich angenommen war, daß dieses dem scheinbaren Widerspruche zum Grunde liege.

Ferner bemerkte Ludwig: daß die jungen Mädchen schon früh anfangen, sich gegenseitig hintenan zu setzen. Eine üble, eine schädliche, dem ganzen Geschlecht nachtheilige Gewohnheit. — Sonderbar ist es, daß die größten Feinde weiblicher Tugend die Weiber sind! Daß dieß Geschlecht so sehr an seinem eigenen Werth verzweifelt. Jede Tugend eines Weibes, scheint den Weibern verdächtig, so lange sie neben ihnen stehen; nur erst, wenn sie nicht mehr sind, lassen sie den Todten Gerechtigkeit wiederfahren. Es giebt Weiber, die an jeder Tugend eher verzweifeln, ehe sie sie außer sich am Weibe anerkennen. Können sie sich etwa selbst nicht zu dem hohen Gefühle der Unschuld erheben? oder sollte sie nur ihre eigene Schwäche verrathen?

— Ihre Eitelkeit kann nichts neben sich erdulden! — Ob zwey Mädchen je so innige Freundinnen sind, wie wir glauben? wie sie oft selbst sich täuschen? — Einen Damon und Pythias haben wir aus unserm Geschlechte anzuführen; aber das weibliche Geschlecht zeigt uns kein Schwestern Paar auf, deren zarte Herzen zu einem zusammenfloßen, und durch jede Lage des Lebens unzertrennlich blieben. Zu der Verachtung ihres Geschlechtes, über die sich die Frauen so sehr beklagen, haben sie selbst am meisten beygetragen. — Erlaubt doch nie, ihr Mädchen, daß in Eurer Gegenwart irgend ein Jüngling seine Laune über Eure Schwestern ausschütte. — Lächelt ihm keinen Beyfall, wenn er alles umher verächtlich darstellt, und dann zu früh zu einer schönen Annahme übergeht. Nie lassen die Weiber ihr Geschlecht hintenansetzen, sie repräsentiren das ganze Geschlecht; aber sie würden es ertragen, wenn man jedes einzelne Glied desselben verächtlich machte. Dieses Vorübergehen, dieses Beschauen, Belächeln, mit dem ihr euch gegen einander äußert, faßt der Jüngling auf, und stellt eure Empfindungen als die seinigen dar, weil ihr doch in Gegenwart eines Jünglings nicht schaamlos genug seyd, um selbst über die Ge-

genstände mit dem innern kleinlichen Grimme herzufallen. — Nichts lächerlicher, kleinlicher, niedriger für den gebildeten Jüngling; nichts gefährlicher für die Sittlichkeit der Mädchen, als diese unglückliche Leidenschaft. Lästerungen über andere ihres Geschlechtes werden die Kaufschillinge, mit denen ein Jüngling ihre Tugend besticht. Die Hetära, die ein Goldstück nimmt, und wohlwollend uns angrinzt, ist erträglicher, scheint nicht so gesunken, als das Mädchen, die so dasteht, und sich freuet, wenn ein junger Laffe eines Mädchens ehrlichen Namen verzerrt, und eine schuldlose Handlung hämisch verdreht. Wir denken und sprechen von euch auch so, wenn uns der Kitzel der Leidenschaft zu eurer Gegnerin führt, und ihr steht eben so nakt, so erbärmlich vor uns, wie wir Euch jetzt eure scheinbare Nebenbuhlerin hinmalten. Dadurch verzweifeln wir an der Tugend, Eures Geschlechts, und mit ihr an Eurer eignen Tugend; wir sahen jetzt eure Grimaßen, und wissen sie zu deuten. Könnt ihr thöricht genug seyn zu glauben, wir machten euch zu einer Ausnahme, wenn ihr uns in dem Augenblick den besten Beweis gebet, daß ihr eben so schwach, so närrisch, so eitel, und pöbelhaft seid, als die

über deren Dürftigkeit und Unmündigkeit ihr euch jetzt so herzlich freuet.

Denkt, o ich bitte euch, Mädchen, über euch selbst nach; die Natur schuf euch zu den Schönstem, ihr sollt die Blumen in dem Eden Gottes seyn, — aber was seyd ihr? —

Ludwig gieng näher hinzu, denn er wünschte sich zu überzeugen, und hörte, das die Rede von einem jungen Herrn wäre, der ein Mädchen liebe, und es allenthalben umhertrage, daß er sie liebe, und nicht wieder geliebt werde. Ein junger Mensch widersprach der Erfahrung des alten Anacreon, ohne Gegenliebe zu lieben sey das Schrecklichste: geradezu. Das Mädchen sey wirklich ein artiges Figürchen. Wenn er das Mädchen wirklich liebe, so könnte er wohl reußiren! Aber schwerlich glaube ich dies, sagte Ludwig; die Mädchen haben einen feinen Sinn dafür. Du weißt Vetter, daß es Menschen gibt, die sich viel mit ihrer Liebe wißen, die aber bey aller ihrer sonstigen Delikatesse doch wirklich so wenig delikat sind, um ihre Liebe an den Pranger zu stellen. Sie wollen sich dadurch neu, und wichtig machen, und erst nachher, wenn sie sich lange mit der Idee herumgetragen, und sie in sich selbst fixirt haben, ist es mehr als Affektation. Die Wei-

der unterscheiden oft sehr richtig zwischen Schein und Wahrheit in der Liebe; und gründet sich gleich zum großen Theil die Liebe auf Sinnlichkeit in dieser sublunarischen Welt, so wollen die Mädchen doch nicht, daß die Sinnlichkeit in den Verhältnißen mit ihnen sogleich öffentlich werde, und die erste Rolle spiele. Sie sind es schon gewohnt, die innern Motive, die ihren Verhältnissen zu Grunde liegen zu verheimlichen, und nur erst durch eine Reihe glücklich zurückgelegter Stufen steigt man bey ihnen zu dem Punkte auf, wo die Ceremonien und die Verheimlichungen abgelegt werden. In unserm cultivirten Zeitalter, wo die Kunst sich an alle Gegenstände wagte, und sie nicht selten verkünstelte, muß sich der Jüngling erst lange nach den Maximen dieser Kunst bequemen, und durch ihre vielfältigen Einrichtungen fortgehen, bis er dahin kommt, die Ansprüche der Natur ungehindert geltend zu machen.

Kant hat uns die Tradition von den Feigenblättern Adams, dünkt mich, zu einer großen Wahrheit aufgelößt und uns auf die Folgen hingedeutet. Durch Verheimlichung erhält der Reitz zum Genuß neue Reitze! Die erste Empfindung der Weiber im Verhältniße

mit Männern ist, wie die feine Ninon sagt, sich ergeben! — Aber die Erziehung, Religion und Staatsverfassung, haben ein dichtes Gespinnste um ihre Herzen gesponnen; wer das Herz nicht festhält, der möchte wohl vergebens harren, bis das Gewebe sich selbst lößt, und zerhauen läßt es sich nicht, wie jene berüchtigten Gordischen Knoten.— Die sogenannte weibliche Tugend ist also meistens Kunst, ist jenes zarte Gewebe, das um so feiner und verwickelter ist, je mehr das einzelne Weib Ausbildung erhalten hat. Eine ungeheure Menge Hindernisse werfen sich bey ihnen in den Weg, die Besonnenheit der Mädchen stößt uns zurück, weicht uns aus, sie wissen wohl, daß wir ihr Herz davon tragen, und durch den unumschränkten Besitz über sie herrschen wollen; wie der Zauberer in der Fabel, die Geister beherrschte, als er den goldenen Siegelring Salomoes fand. — Wir müßen unsere Absichten ihnen mehr verheimlichen, sie wissen doch wohin wir streben, und suchen uns selbst in die Lage zu setzen, uns zu äußern! Nur durch Witz kann der Mann das Mädchen über den Weg der Vernunft berichtigen. Sein Leben, seine Thätigkeit, seine Verholenheit ist so anziehend, hält das Mädchen dahin; wenn er endlich ihr

Herz davon trägt, dann gehört sie ganz ihm, eine Glut durchwallt sie, in den fernsten Theilen ihres Körpers lodert Flamme, als wären die Quellen nun alle geöffnet; — ihm dankt sie jetzt ihr besseres Daseyn, und selbst ihre Tugend und Unschuld schäzet sie als ein Geschenk von ihm höher. Freylich rede ich hier von dem gebildeten Theile. Es giebt Mädchen, die so glatt und schlüpfrig sind, daß die Frau Mama sie vergebens zu umwickeln sucht, mit dem Seilers Netz ihrer Erziehung, das sie ehemals von der Großmutter empfieng, das aber nun alt und mürb geworden ist, und troz der künstlichen Verknüpfung kein Ganzes mehr ausmachen will.

Ludwig hatte dieß seinem Vetter gesagt, und die Mädchen schienen ihn zu belauschen. Jezt erst bemerkte er, daß er selbst beobachtet würde, er konnte die vorausgeschickte Bemerkung nicht mehr anwenden, weil sein Vetter mit einem: lupus in fabula! auf einen jungen Menschen hindeutete.

Ludwig schliech von einem Spieltische zum andern, er war nur einmal mehr eingewöhnt und ungezwungener — manches Lächerliche bemerkte er, nur an den Tischen der alten Damen und Herren, wurde um zu spielen gespielt; die jüngere Damens und Demoiselles

und die jungen Herrn spielten, um entweder einander gegenüber zu sitzen, oder weil sie keinen Strückstrumpf hatten, die Hände zu bewegen, oder endlich auch um zu zeigen, daß man spiele.

Es entgieng ihm nicht eine Spannung zwischen adelichen und bürgerlichen Mädchen, die keinem von beyden Ständen Ehre machte; vieles lag auch an der Zurückhaltung der bürgerlichen Mädchen, die nicht immer Offenheit und Selbstgefühl hatten, um sich anzuschließen, vieles an den Prätensionen der adelichen Jungfrauen, die sich oft, um sich ungezwungener als die bürgerlichen zu zeigen, gerade recht lächerlich machten. Viele giengen müßig umher, und hatten weiter kein Vergnügen, als sagen zu können daß sie in dem Klubb gewesen seyen. Um 8 Uhr brach die Gesellschaft auf, und war nun bald wieder in ihren Familiensitzen zerstreut. Ludwig gieng nach Haus, um ein carmen nuptiale zu seiner Schwester Hochzeit zu reimen, die der Sohn des Stadtphysikus auf Waldpurgis heyrathen sollte.

Neuntes Kapitel.

Reise auf den Waldpurgisberg und andere kleine Reisen.

Nichts ist für den Geldbeutel und für die Gesundheit nützlicher als das Fußreisen, das unter den Studenten immer mehr zur Mode wird, sagte Ludwig zu seinem Freunde, als sie in Kerschbach eintrafen. Sie waren auf einer kleinen Reise auf den Waldpurgisberg, wo morgen eine Wallfahrt und ein Jahrmarkt seyn sollte.

Es war ein heiterer Frühlingsabend, die Nacht senkte sich schon auf die Gebürge hin, der Purpurschimmer in Westen verblich im dunkeln Gewölke, die Abenddüfte legten sich wie zarter Milchflohr auf die Berge, und auf dem hohen Waldpurgis ruhten, wie auf dem Angesicht eines Greisen, die letzten Strahlen einer mattglänzenden Wolke, und floßen in der schweigenden Luft dahin.

Ludwig hatte, um seiner Fantasie — den gehörigen Schwung zu geben, sein pervigilium veneris gelesen, und so sein Herz für die Eindrüke des Schönen empfänglicher ge-

macht. Sein Ich schwamm in sanfter Freude, und sein Auge glänzte in der Glut niegefühlter Empfindungen. Alles um ihn herum lag im Dämmerungslichte der Fantasie, nur aus weiter Ferne hallte der Nachtigall Flötenton, und am güldenen Wachholderstrauche glänzten goldene Punkte, die ihr magisches Licht in das Dunkel des Haines mischten. Er war nun nicht mehr auf der Reise zu dem Waldpurgisberge, seine Fantasie schwebte in Paphos Haine in den stillen Hallen, wo die Geliebten ein freundliches Helldunkel umfaßt, und wo die Tochter der Pantheons nicht mehr klagt. Seine Freunde, den Boten, der vor ihm hergieng, hatte er vergessen; die Mädchengestalten weiß geschürtzt, die ihre Waaren auf den Jahrmarkt trugen, waren für ihn Nymphen, die unter Myrthenlauben wallten. Das Wild das scheu vorüber flieht, eilt zum Feste der unsterblichen Venus, die Menschenstimmen in der Ferne von Wiesenthau her, sind tanzende Schaaren, die mit Rosen den Altar begränzen. Der Abendhimmel glänzt in tausend Sternen, die in dem ewigen Aetherstrome schwammen, die Natur rang in der stillen Nacht ein stilles, fruchtbares Ringen. Aus ihrem Todtenschlafe rang sie sich zum Leben, aus ihrem langen Schlummer wand sich der Lenz empor. Eine tiefe lange, sicht-

bare Pause, — und der Lenz ist geboren!

Morgen liebe
wer die Liebe nie gekannt,
Morgen liebe
wer die Liebe schon empfand.

Das Gras sproßte hervor, die Blüthen flammten durch die Nacht wie Perlen auf düsterm Flohr, die ganze Natur stand auf, und erhob sich allmächtig vor seiner Brust. Der Sternenhimmel sank auf die Hügel hinab, mit der Nacht rang der Morgen des ersten Maytages, — So trat

Unter die staunenden Meerbewohner
die Schaumgebohrne,
des Uranus Erzeugte
aus des Pontus fruchtbarem Schoos;
Urania, Venus! —

Heilige Waldpurgis, warst du eine Priesterin der Venus? — rang dein glühend Herz den letzten Kampf, als du aus dem Weltgewirre dich verlohren, einsam nur für die leidende freudenlose Menschheit fühltest, und weinend von deinen Freunden geschieden, ihre Thränen getrocknet hast? —

Ludwig erwachte aus seinem Traume. Sie waren in Goschberg angekommen. Als hätten alle das Pervigilium veneris gele-

sen, aber nicht durchgefühlt, so von Liebe entflammt schienen ihm alle. Das ganze Wirthshaus war ein Tempel der Venus Terrestris. Ludwig konnte den niedrigen Contrast nicht ertragen. Er gieng eine Weile fort über das Feld nach Wiesenthau. Seinen Freund hatte er im Wirthshause gelassen. Eine Pilgerin, die auf der Höhe betete, und ein frommes Gelübde lösen wollte, begegnete ihm. Sie giengen einen Weg. Das Mädchen erzählte ihm viel von der heiligen Waldpurgis, ihre Sprache war herzlich; die Morgenröthe schimmerte heller; Ludwig fühlte sich getroffen, als er ihre Züge deutlicher erkannte, und in ihrem Auge die Unschuld strahlte. Er schloß einen herzlichen Bund mit dem Mädchen, gieng mit ihr auf den Berg, und als die kleine fromme Beterin drinnen auf den Knien lag, und glühend betete in der Glut reiner Empfindungen, stand Ludwig am schroffen Abhang des Berges; die Welt lag unter ihm wie eine Landcharte gezeichnet. Fern her schlugen die Koppen der Berge an die Wolken. Er fühlte sich so sonderbar, so groß. Ruhig schien sein Herz, aber das Blut wogte darinnen, es kräuselte sich nicht in den kleinen Wellen, die die Freude treibt.

Alle Gegenstände schwammen vor ihm dahin, nichts konnte er mehr einzeln unterscheiden, er hatte nur den Totaleindruck. Die

Bete-

Beterin kam zurück, sie suchte ihn, beide kauften Kleinigkeiten für einander, und beschenkten sich. In Wiesenthau, in dem blühenden Wiesenthau tanzten sie zusammen. Die Eltern schüttelten über ihr Verhältniß den Kopf, aber dennoch gefiels ihnen sehr, denn der Stempel der Unschuld lag auf beyder Betragen gedruckt. Von dieser Reise an, machte Ludwig gerne kleine Excursionen, seine Freunde hatten ihn schon längst ersucht, die Gegenden zu besuchen, und mit ihnen zu gehen, aber die Compagniereisen waren ihm durchaus zuwider. Einer ist dem andern im Wege, das Reisen wird ein lärmendes Herumziehen von einem Bierhaus zum Bierhause des andern Dörfchens oder Fleckens; jeder gute Eindruck gehet verlohren, und jede Bemerkung wird durch die Frage des Nachbars, der sich an unsern Arm hängt, unterdrückt. Wer von einer Reise Vortheil ziehen will, gehe allein, höchstens nur mit Einem Bekannten, den er sehr gerne sieht der's ihm nicht übel nimmt, wenn er auch einen halben Tag hindurch kein Wörtchen spricht, und sinnend vor sich herschleicht, oder rasch vorwärts schreitet. Unter den aufgestellten Resultaten die Richter im Quintus Fixlein aus dem Leben desselben für den Leser zieht, steht auch, mache keine großen Reisen; — aber viele kleinen, schrieb Ludwig an den Rand des Buches, das sein Rei-

fegefährte ward. Ludwig erhielt viele Bekanntschaften auf dem Lande, er drängte sich in ihre Häuslichkeit, und schraubte sich zu ihnen hinab, oder hinauf, und stand auf gleicher Stufe der Bildung mit ihnen, wie ihresgleichen. Sie liebten ihn. — Wenn er hinter seinem Pulte saß; wenn die liebe Sonne ihm durch das Fenster so warm und freundlich schien, dann nahm er seinen Reisestab, und zog davon. Herein! rief der Herr Amtmann, oder der Herr Pfarrer des kleinen Dörfchens, das er zu seinem Ziele sich auserſehen hatte. Nun schob er seine Person langsam hinein, die Leute riefen ihm froh ihr Willkommen! entgegen. Der kleine Frischauf sprang vom großen Stuhl wo er geschlafen hatte, hinab, und sprang, und tanzte, und lekte um ihn herum. Aber Bärbchen, die am Spinnrocken saß, schlug langsam die schwarzen Augen auf, schaute ihn an, lächelte ein paar freudliche Grübchen, und schien ihr willkommen! zurückhalten zu wollen. Das Niedersetzen am Familientische, die Fragen, die Lebhaftigkeit der Gespräche, das Mittheilen der Empfindungen, dieses Ausspinnen seiner Ideen, seiner Fülle von Empfindungen, die Fragen um Rath, das Rathgeben in Familienangelegenheiten, hat für ein zartes Herz unbeschreiblichen Reitz. — Der Fritz steckte sich hinter ihn, damit er die Eltern überredete, die beyden Schimmel zu kaufen;

in die Nacht hinein wurde geplaudert, oder sie sangen zusammen ein Liedchen „üb' immer Treu und Redlichkeit" ꝛc. ꝛc. oder es ward Lotto gespielt, wo sich Ludwig neben Bärbchen setzte. Bärbchen sieht auf ihren Nummernzettel und auf seinen zugleich, belegt die Zahlen, die er übersieht, mit ihren Marquen, und freut sich, wenn er eine Terne gewonnen hat. Diese Freude thut so wohl, sie ist ein so herzliches Zeichen der Freundschaft und Gewogenheit. Der Wächter ruft eilf Uhr, Karl schläft schon auf dem Stuhle am Ofen, der Herr Amtmann gähnen, das Licht brennt trüber, weil es keinem mehr auffällt, daß es trüber brennt. Nur die wachen Menschen schneiden gerne die Lichtschuppen weg, damit es aussen hell sey, wie es in ihnen ist. Die so der Schlaf befällt, wollen manchmal von außen hell machen, um die Dunkelheit in sich zu verscheuchen. Aber in dem schwimmenden abgespannten umstrickten Auge ist kein Gegenstand mehr fixirt, alles liegt im Helldunkel der Schlaftrunkenheit.

Einmal hatte Ludwig für einen Ortspfarrer eine Predigt gehalten auf den Sonntag Lätare, trotz der Consistorialverfügung. Das war ihm äußerst sonderbar, als er zum erstenmal die Kanzel bestieg. Sein Concept hatte er in der Sakristey gelassen, weil er bey seinen Schulreden die Erfahrung für sich hatte, daß wenn der Redner nur einmal den ersten

Perioden ablaß, er sich leicht zerstreute, und das Ganze ablesen mußte. Seine Stimme und sein Ausdruck hatten einige Wahrheit.

Er gefiel den Landleuten; ihm selbst machte es ein reines Vergnügen, sich selbst darzustellen; er sprach mit Wärme, und erst als er selbst gerührt ward, schien es ihm, als rühre er seine Gemeinde; die geistliche Beredsamkeit war ihm von jeher höchst unangenehm, er liebte die ruhigen Vorträge, und stürmte nie auf die Empfindung ein, sondern rührte nur. In der sanften Spannung seiner Zuhörer trug er ihnen seine Empfindung und Wahrheiten vor. Es schien, als verständen und fühlten sie ihn; dann aber machte er gerne eine Pause; in der Kirche herrschte tiefe Stille, die Menschen waren in ihren Empfindungen versunken, sie erholten sich wie er sich selbst erholte, um jetzt aus den Wahrheiten ein Resultat, eine Lebensregel für sie zu ziehen. Frey und offen legte er, was aus seinem Herzen kam, an die Herzen seiner Zuhörer, wie der Schauspieler von Beruf sich selbst darstellt, in der Darstellung des Schönen — so legte er seinen Zuhörern im Vortrage über die Wahrheit sein beßeres Selbst dar, und seine Mienen und seine Sprache, und jede unwillkührliche Bewegung, und eine Feyerlichkeit und ein sanfter Ernst, der auf ihm lag, ließen die Leute fühlen, daß er die Wahrheit sage. Viele

unserer zeitigen Prediger grimassiren und affektiren so gut auf heiliger Kanzel, wie Komödianten auf ihren profanen Brettern; haben ihre förmlichen Abgänge und machen andere Possen der Coulissenreisser. Es ist eben ein solcher Unterschied, über die Wahrheit und Menschenwürde predigen, und die Wahrheit und Menschenwürde vortragen, als vom Menschen sprechen (wie Iffland sagt), und die Menschen darstellen. Ludwig wünschte wohl, daß die Theologen in ihren homiletischen Collegien eben so gut darauf hinaus kämen, die Bedingungen zum Berufe eines Theologen festzusetzen, den Mann vom Beruf vom Routinisten, oder unberufenen Marktschreier oder vom schlaffen Manne zu unterscheiden. Ludwig meynt die erste, die wichtigste Bedingung, ohne die er sich keinen Volkslehrer von Beruf denken könne, sey die, ein guter, ein zarter Mensch zu seyn.

Davon sollte er aber nicht sprechen, denn das kümmerte ihn eigentlich nicht! Die Predigt soll den Leuten aber gefallen, und er durch die ganze Nacht nichts als Menuetten und Angloisen im Pfarrhause getanzt haben, weil die deutschen Tänze dazumal seiner Empfindung widersprachen. —

Ueberall sahen ihn die Leute gerne, denn er wandte das Mittel an, sie in die Lage zu setzen, sich mit ganzem Vertrauen gegen ihn zu äußern, und nie hat er in der Folge dieß Vertrauen gemißbraucht. Sie nannten ihn Sohn, und er sie Vater und liebe Mutter. Oft brachte er eine halbe Woche in dem Stübchen eines Dorfpfarrers zu; wo der Geist des Friedens überall wohnte; eine vieljährige Stille ruhte über dem Sitz des häuslichen Glückes, und die Vergänglichkeit irrdischer Dinge, die dem ganzen einen herbstlichen Anstrich gab, flüsterten den Menschen leise zu: drinnen zeitigen auch zwey Menschen in ihren kleinen einigen Treibhäuschen für das Grab. Des Morgens lullte auch still und fromm die Pfarrerin ihr: Wach auf mein Herz und singe ꝛc.; der Greiß lag noch im Bette, aber der fromme Gesang wiegte ihn in schöne Träume: er faltete die Hände über sein Deckbett, und wie die Stimme eines Engels tönte es ihm aus der Ferne: — An mir wollst du vollenden dein Werk u. s. w.

Wenn er nach einem Tage voll Herrlichkeit, voll Genuß schöner Menschenfreuden sich wegstahl, und am Abend zurückgieng um in der Nacht in Erlangen einzutreffen; dann war er aufgeschlossen für die stille Feyer der Na-

tur, er belauschte oft gelehnt an einen Stab die Harmonie, die um ihn leise tönte, wie das Wehen der Abendluft in die Aeols Harfe. Vor ihm lag Erlangen mit seinen Thürmen, der Mond hieng schweigend über ihm, und die blauen Berge thürmten sich feyerlich hinter ihm empor. Wie Todte lagen die Menschen eigesunken in die Nacht; kalte Luft wehte durch die öden Straßen, der Nebel lag um Wohnungen, wie einst die Vergessenheit um ihre Särge liegen wird. — Was birgt diese Stadt Gutes, und was nicht gutes? Wie Schatten schwebten die Geister seiner Lieben über die Heide zu ihm, die Thürme schienen zu schwanken, die Stadt sich wegzubewegen. Vom Kirchhofe her schien die Geliebte zu ihm zu kommen; ein leises Rauschen hörte er ferne. Ludwig streckte die Hand aus. — Da war alles wieder still, und öde wie unter Gräbern. O! was hier schlummert, die Menschheit, das Embryo im Raum und Zeit, wann wird es reifen, zeitigen, erwachen, über Raum und Zeit siegen — eine Gottheit!

Eilftes Kapitel.

Kirchweyhen, und Verhältniß der Studenten zu den Bürgersöhnen.

Diese Kirchweyhen, in oder um Erlangen haben Ludwig viele Freude gemacht; sie waren Volksfeste; freylich kein Volksfest in griechischer Manier, sondern nach solidem deutschen Stiele. Bratwürstdämpfe steigen von 50 Rosten empor, überall klappen die Bierkrüge, die Buben laufen jubelnd mit Eyerringen umher, blasen auf ihren schnarrenden Trompeten, und die Weiber kaufen Band zu den Schürzen ein. — Die Männer schießen nach ihren Scheiben, die Jünglinge gehen auf und ab; die ehrsamen Dienstmädchen besteigen den Saal, um ihren Tanz zu halten; die Studiosi? — nehmen nicht immer Rücksicht darauf, daß diese Volksfeste wohl allgemein sind, aber mehr für den Mittelstand gehören, und Bürgerfeste sind, daß die Studiosi hier höflich geduldet werden, aber nicht selbst die übrigen verächtlich behandeln können. Nur freuen, nur theilnehmen dürfen sie, sie müssen

das Fest ihrer Bürger, ihrer Hauswirthe, ihrer Freunde, ihrer Arbeiter durch ihre Gegenwart ehren; und alles anwenden, um die Freude allgemein zu machen. — Ludwig, der gerne das Diarium seines Standes streng beobachtete, und sich nie etwas vorwerfen ließ, glaubte aber an keinem Orte seine Rolle so ehrenvoll spielen zu können, als hier. Mit zuvorkommender Höflichkeit begegnete er einem jeden, er, ich möchte sagen zwang alle, auch höflich gegen ihn zu seyn, hielt sich in einer gewißen geziemenden Entfernung von ihnen. Oft mischte er sich unter die Tänzer, er tanzte aber nur mit Mädchen, die er kannte: um einmal: den Umstehenden nicht verächtlich durch die Verächtlichkeit des Mädchens zu werden; dann um einem ungebildeten Menschen die Verlegenheit eifersüchtig auf ihn zu werden, zu ersparen. Lieber weilte er aber am Tische, wo die Bürger von Würde und Bedeutung mit ihren Frauen saßen; er bequemte sich ganz nach ihnen, hörte aufmerksam zu was sie sagten; oft ward's ihm schwer; aber unter diesen Menschen darf man nur Aufmerksamkeit verrathen, darf man nur die Ideen, die dunkel in ihnen schlummern, wieder heller darstellen, ihnen bey ihren Aeußerungen zu Hülfe kommen, und man trägt ihre

Achtung, ihre Liebe, und den Namen eines guten eines geschickten und gebildeten jungen Mannes davon. Nirgends aber darf man auch so sehr behutsam seyn, als hier, um nicht anzustossen. Die Bürger sind hier, nicht wie auf andern Universitäten Deutschlands, Sklaven der Studenten, sondern vielmehr großen theils selbst über den Stand hinaus gebildet; wozu, wie Pabst sehr richtig bemerkte, die französische Kolonie wesentlich beytrug. Hier muß man den Bürgern zuvorkommen. Ludwig machte die Bemerkung, daß sie auch selbst darauf nicht immer Rücksicht nehmen, und überhaupt oft von mancher bösen Erfahrung bestimmt nicht ganz freundschaftlich sich gegen den Einzelnen betragen. Als Männer sollten sie über manche Jünglingsthorheit hinweg sehen, über die sie sich laut äußern; ihre Söhne würden dann selbst nicht mit ihren Prätensionen so weit gehen, sondern in den ihnen angewiesenen Arbeiten thätig und aufmerksam seyn; sie selbst würden nicht durch die Studenten hintangesetzt werden. Je mehr der Student geachtet wird, um so mehr achtet er die andern. — Wer vor ihm kriecht, den behandelt er mit Verachtung, der wird sein Philister, und er ihr Simson, wenn er kann. Aber den Männern, die mit Ernst und Freymüthigkeit sich ihm

nahen, kann er seine Aufmerksamkeit nicht versagen, die schätzt er hoch, und wird sie Freunde und Honoratioren heißen. Die Universität und die Kolonie hat den guten Einfluß gehabt, den höhern Mittelstand auszubilden; der ungebildete Theil hat aber gerade die schlimmste Seite der Studenten aufgefaßt, und ist sehr gesunken, verächtlich und liederlich geworden. Ein großer Theil solcher Bürger spielt den Studenten, aber den Studenten mit seinen Anmaßungen, seiner Wildheit und seinen Kleinlichkeiten; dadurch werden Familien ruinirt, sie sinken in Armuth und Niedrigkeit hinab, um sich zu erhalten, und kriechen vor den Studenten nachher, um ihre Lebensweise fortsetzen zu können. Die bessern Bürger sollten dafür sorgen, daß die Menschen nie ihren Stand beschimpfen, zu dem vernünftigern, gebildeten Theile spreche ich hier, den meinet Ludwig, der über den Werth der Dinge urtheilt, dem seine Ehre theuer ist. Er sollte sich auflehnen, und die andern zurückhalten, ihn zu beschimpfen, und der Stadt einen Vorwurf zuzuziehen, den sie gar nicht verdient. Aber wenn sich ansäßige Männer noch mit den Studenten herumraufen, ihre Zeit auf dem Concilio verbringen, ihre Arbeiten, ihre Familienangelegenheiten versäu-

men müßen, so schadet das dem Rufe der Stadt. — Wer kann es freylich den Männern verargen, die in der Bildung oft weiter kamen, als so viele andere Musensöhne, wenn sie auf Achtung Ansprüche machen. Aber die Art, diese Ansprüche geltend zu machen, ist oft falsch, und aus einem unfreundlichen, trozigen Betragen schließt gern der Mensch auf Pöbelsinn! Die Gleichheitssysteme hier anzuwenden, wäre klein; der vernünftige, thätige Bürger ist schon in der bürgerlichen Gesellschaft eine Stufe höher gerückt, er hat Recht, wenn er zu seinem Freunde sagt: was wir sind, sollen sie noch erst werden! aber eben darum müssen sie auch vernünftiger, nachsichtiger, zuvorkommender, männlicher seyn; nie dieß laut äußern, sondern durch ihre Handlungen ihren beßern Werth verrathen. Der Jüngling, der den Mann von festen Grundsätzen sehr verehrt, wird sich an sie schließen; der kleinliche Streit über das: nicht gebrauchen der Studenten, oder: ohne sie schon fertig werden, verräth wirklich Pöbelsinn. — Sie würden also doch wohl niedrige Kreaturen werden, wenn der Student sie dafür hinlänglich bezahlte? Jeder Mensch bedarf den andern, der Staat ist eine Kette, die Glieder müssen

aneinander schließen, dann hat das Ganze Zusammenhang und Haltung. — Ludwig freute sich, unter den Honoratioren fand er mehrere, unter dem Mittelstande so manche trefliche Männer, die nach bessern Grundsätzen handelten. Nur die untere Stufe ist noch tief in Vorurtheilen, Ungerechtigkeiten, Lächerlichkeiten, zum größern Theile versunken.

Der Geist der Eltern hat sich auch auf die Söhne fortgepflanzt; die Söhne gebildeter Eltern sind anständig, aber die rohen Bürgersöhne zerfallen in ihre eignen Abtheilungen, und haben den Studenten in gewißen Formen ihre Gesellschaften nachgeäft. Die Namen dieser Gesellschaften sind äußerst lächerlich; sie sind Schimpfnahmen, die einer dem andern gab, und die dann recipirt wurden. Es gab 3 Abtheilungen der Art, und soll wirklich itzt 4 derselben geben; 1) Barmherzige. 2) Wilde. 3) Puzeli. 4) Knöpfe. Ludwig mußte herzlich lachen, als er diese Namen hörte. Er machte sich mit einigen bekannt, um den Grund dieser Benennungen und ihre Verfassung zu erfahren. Barmherzige heißt so viel als: Gebildete; sie erhielten diesen Namen, weil sie sich von den Raufereyen der Studenten zurückzogen, und einen gebildeten Ton unter sich einführten;

sie sind keine Gesellschaft; aber sie hielten sich natürlich beysammen, und gaben durch musikalische Unterhaltungen, durch ihren gesitteten Ton, die Veranlassung zu dem Ausdrucke: barmherzige Gesellschaft. Sie genießen die Aufmerksamkeit und zum Theil die Achtung der Studenten. Er bleibt gerne in ihrem Kreise, und überhaupt würden sie auf der Bahn, die sie betreten haben, glückliche Fortschritte machen, wenn sie einzelne kleinliche Züge aus ihrem Umgange wischten, und frey und anständig mit dem gesitteten Theil der Studenten umgiengen. — Das Gegentheil sind die Wilden, die sich mit Vergnügen so nennen hören. Die Bedeutung ist: Ungesittete, Rohe, Wüstlinge. Ihr Ton ist wie ihr Betragen, pöbelhaft; im Lächerlichen, im Bramarbesiren, wollen sie mit den Studenten wetteifern, und es gelingt ihnen noch abscheulicher. Sie sind brutal, sie haben ihre quasi senioren, ihre Commersche, und singen:

Pro salute Strumpfwirkeriorum
Pro salute Stuhlii (die Weberstühle).

Sie wollen die Studenten unter sich zwingen, und insultiren den einzelnen. Ihre Renomisten sind erbärmliche Schreier, die die Studenten periren und davon laufen. Aber

die Studenten scheinen sich wenig um sie zu kümmern, und die liebe Hauptwache ist das Exil, wohin sie verwiesen werden. — Diese sind es, die der Student mit dem Namen Knoten belegt. Möge das Wort nun, wie es Raufeisen in seiner lakonischen Disputation über den Comment deducirt, von Genoßen herkommen, oder von Knoten (als Knotenstab, knotig, astig, plump.)— Ihr Betragen mißbilligen die gebildeten Bürger allgemein, und die gesitteten Bürgersöhne, oder die Barmherzigen halten sich ganz von ihnen separirt. — Die Purzeli, von Pözel, klein, unbedeutent) sind mehr die sentina plebis. Sie bleiben für sich, lärmen und schreyen unter einander, die Einzelnen kriechen vor den Studenden. Die Knöpfe, (Knopf, dummer Mensch, Tropf) treten nicht an das Tageslicht. — Der Zweck der 3 letzten Gesellschaften ist: Gegen den Studenten sich zu halten; sie schließen deßwegen auch wohl Allianz unter einander; aber die lieben Leute haben gerade den unrichtigen Weg eingeschlagen. Sie sind untereinander Nebenbuhler, und wenn der Student sich nicht über sie erhaben fühlte, und jede Collision zu vermeiden suchte, so wären sie durch diese Gesellschaften ihm am unschädlichsten, da er unter

ihnen Zwietracht anstiften kann. Ludwig erfuhr folgendes Beyspiel ihrer kleinlichen Nebenbuhlerey. — Die Gesitteten oder die Barmherzige hatten ihre Zusammenkünfte, in denen sie die Zeit mit musikalischen Uebungen vertrieben; die Wilden oder ungesitteten gaben darum einen Ball, bey dem sie — o miraculum mundi! Pauken und Trommeten hatten; als nachher die Barmherzigen auch einen Ball hielten, und gar ihre Schönen fahren ließen, da waren die Wilden zurückgeworfen; und die Puzeli — ließen auf den Abgang eines Handwerkspurschen ein Carmen drucken; in ihrem eigenen Styl, und gaben es dem Reisenden mit auf seinen Weg; den andern Morgen, als sie ihn aus dem Thore brachten, soll der Subsenior sein Felleisen getragen haben.

Ihr arme Leutchen, dachte Ludwig, laßt doch dieß Rivalisiren. Dabey einiges für den Studenten. Bey diesen Leuten findet ihr so manches Lächerliche aus Euren Kreisen entlehnt, das noch lächerlicher in der Nachahmung wieder gegeben ist, und oft lacht ihr über eigene Thorheiten, Freunde!

Ein anderes rührendes Beyspiel ihrer Erbitterung gab uns das travestirte ça ira! ça ira!, Bratwürst' sind ka Zibela (junge Hühner) wenn die wilden Brüder singen, müssen die Barmherz'gen

Herz'gen springen ꝛc. — Die wilden Brüder vertrieben nämlich einmal die Barmherzigen, da sie sich junge Hühner bestellten, nahmen ihnen die Hühner weg, und sie mußten Würste bestellen. Darauf jene pöbelhafte Anspielung. Dies sind Scenen aus eurer Mitte, Bürger! die ihr über den Studenten so scharf richtet, und eure Söhne so wenig im Zaum haltet. — Was soll nun aus euren Kindern werden, wenn diese Pest um sich greift. — Diese Bursche machten der Stadt, besonders sonst, so manche Unruhe und eure Nachkommen und die Guten müssen leiden für das, was diese thaten. Dabey noch einige von Ludwigs Betrachtungen. — Der Jüngling segnet den Gang der Cultur, und Aufklärung, wenn seine Vortheile dadurch vermehrt werden, und lehnt sich gegen ihn auf, wenn er seine eingebildeten Vortheile kränkt. Die Honoratiores sind jetzt dicht an den Adel gerückt, und ihm, durch einigen Kampf, gleich geworden; die Bürger die nach ihm folgen, schließen sich an ihn; aus ihnen werden die Honoratiores künftig gewählt, wenn jene nicht, wie die Adeliche ehemals, eine eigene Klasse bilden wollen. Der gemeine Mann rückt hinauf. — So in dieser kleinen Erlanger Welt. — Die Bürgersöhne, jene Wilden, fordern jetzt die Beob-

achtung ihrer Rechte von den Studenten; mag die Art unzweckmäßig seyn, mögen die Rechte freylich nur scheinbar selbst bey ihnen vorhanden seyn. Die Thatsache ist wahr! Sie wollen nicht unsere erniedrigenden Anmaßungen erdulden, und wenn sie nicht Ausbildung genug haben, um das einzusehen, was sie fordern und nicht fordern können; so ist doch soviel ausgemacht, sie fordern so gut unsere Achtung wie wir die Achtung der höhern Stände, auch gewaltsam, und wollen nun ihre Rechte wie wir die unsern geltend machen. Das verbindende Mittelglied zwischen Adel und Bürgerstand sind die Honoratioren in der großen Welt, und in der kleinen Erlanger Burschenwelt die Barmherzigen das verbindende Mittelglied zwischen uns und den Bürgersöhnen. Lange haben die Studenten diese Leute gedrückt, und mit einer eignen erniedrigenden Verachtung und Despotie sie behandelt. Schön ist es, daß diese das Joch nicht länger tragen mögen; sondern sich auflehnen, und sich den Studenten gleichstellen wollen. Das goldene Sprüchlein: W a s d u willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen wieder! kann man dem Studenten nicht oft genug vorbeten. Wir würden vielleicht handeln

wie sie, wären wir an ihrer Stelle, und uns selbst verachten und haßen, als Menschen, die ohne einen rechtlichen Grund — o! wo giebts auch einen rechtlichen Grund für Despotie? — sie tyranisiren wollen. Die einzige Behandlungsart derselben ist: daß wir durch unsere feinere Bildung, durch unsern geläuterten Verstand ihr Interesse an das unsrige knüpfen, die Linke ihm, die Rechte dem Adel geben, und eine schöne Kette um unsere Staatsverfassung ziehen, die dann eine ewige Haltung haben wird. Der Student aber muß auf Universitäten sich erst geschickt machen; erst hier fähig werden, einst das für seinen Staat zu werden, aber er darf nicht durch Mißbräuche seine künftige Handlungsweise verrathen. Was sollen die Bürger erwarten, wenn die, welche künftig an ihrer Spitze stehen sollen, ihre Rechte schon frühe kränkten, und nichts durch ihre wissenschaftliche Bildung für sie gewönnen, als tiefe erschütternde empörende Verachtung.

Die Bürgersöhne übrigens hängen freylich wie der gemeine Mann immer nur an der Aussenseite, und bevor sie nicht über ihr beßeres Interesse durch eine lange Zeitreihe belehrt werden, können sie noch lange mit dem Schatten kämpfen, ehe sie das auffinden, was diesen Schatten wirft.

Die Nacht brach ein, die Leutchen wurden vertraulicher, ihre Verständnisse sichtbarer; der Ton freyer; nur die Studiosi wurden zum Theil ernster, weil ihr Tanzplatz durch die Zwistigkeiten der Bürger verkleinert ward. — Wie angenehm das sey! dafür hatten sie keinen Sinn. Wenn Paar an Paar geschlossen sich herum kreiset, bald hier bald dort geschoben, unterbrochen, und wieder unterbrochen wird; das Täubchen im Arme die Haube schiebt, und sich darüber beklagt, daß es so voll sey. — Ludwig hatte seine Jungfer Nachbarin, die ihm immer des Morgens nach den Institutionen die besten Eyringe aussuchte, im Arm; sprach munter mit ihr, und war über den Tumult, über den schwäbischen Dreher, den die Geiger spielten, und den die Studenten mit den Füssen accompagnirten, und die Schaar von Puzeli's dahinten mitjauchzeten über das Drängen und stoßen herzlich froh.

Was giebts dort? — Bursche her! Bursche heraus! Ludwig war ein Studiosus und gieng hinaus. Sein Vetter sprang ihm entgegen. — Was habt ihr? fragte Ludwig; ach! ich weiß nicht. — Bursche raus! Einen zweiten fragte er, was ist vorgefallen? Ich weis es nicht recht! Bursche raus! — Endlich erfuhr er, ein Student sey von den

Bürgerlichen geschlagen worden, und? und? fragte Ludwig. Wir wollen ihn schon fassen.

Die Fluth ströhmte dahin. Was? rief einer, jetzt sind unser so wenige? und vorher waren wir so viele!! Sie giengen in die Stadt zurück, und ihr wilder Aufruf tönte durch die Straßen. Die jungen Dirnen versteckten sich ängstlich unter die Vorhänge ihres Fensters; der Schwarm ströhmte im Mondenscheine dahin; sie erkannten die Namen des Geliebten unter den Rufenden, ihnen wards enger unter dem Halstuche. Die Bürger verschloßen ihre Thüren, aber viele, die mit dem Gange der Dinge bekannt waren, blieben in ihren Thüren stehen, um das Ende abzuwarten. Der Strohm schwoll an. Aber die Thore waren nun versperrt, die lieben Musensöhne konnten das Hinderniß nicht wegräumen, und dieser kleine Zufall schwächte die Wuth und die Tollkühnheit der Jünglinge. — Nun kenne ich meine Leute, dachte Ludwig, und gehe überall mit, meinetwegen auch ins Karzer. Der Strohm bahnte sich einen neuen Weg, und kam aus dem Thore, langte an, und neue Anstalten warfen sich ihnen entgegen. Aber einige Bursche insultirten Unschuldige, schlugen die Fenster eines

einsamen Hauses ein, vielleicht weil Licht darinn brannte! — und die ganze Stadt hatten sie illuminirt gelassen. Das sind niedrige Bursche, dachte Ludwig, und schämte sich, daß er mitgelaufen war. — Gegen seinen Vetter äußerte er also:

Ihr habt eine eigne Art, euch und euren Richterstuhl verächtlich zu machen! Entweder muß eure Polizei mangelhaft seyn, weil ihr euch selbst Genugthuung nehmen wollt; oder ihr müßt absichtlich die Verfügungen eures Prorektors umstoßen wollen, und könnt es doch nicht! den Spaziergang gebe ich um vieles nicht hin, ich habe meine Leute kennen gelernt. — Die Wuth schien mir unbeschreiblich, und wenige einzelne Soldaten machten, daß die Wuth sich legte, und ihr euern Zorn durch eine Promenade um die Mauer abkühlen mußtet. Nicht wahr? damit andere Anstalten getroffen würden, euch zurückhalten, ohne gelaufen, geflohen, oder schimpflich abgetreten zu seyn — ich bin überzeugt, wären die Anstalten nicht getroffen, man hätte angreifen, und die kleine Zahl erliegen müssen; aber ich weiß auch gewiß, daß euch die Anstalten nicht unangenehm waren, denn der unbeschreibliche Zorn einiger, schien mir alle Schranken und Hindernisse durchzu-

brechen, überwinden, und sich Nahrung suchen zu wollen. Ihr habt die Sache nur wichtig machen, und euch als ein Corps zeigen wollen. Weg mit der Larve, Vetter; ich denke so ehrenvoll von euch, daß ich glaube, die Ueberzeugung widerrechtlich zu handeln, hielt euch zurück, Thorheiten auf Thorheiten zu häufen! — euch standen tausend Mittel und Wege offen, durchzubrechen, ihr habt sie vielleicht absichtlich übersehen, und ich habe 4 Studenten von einer Lücke weglaufen sehen, die sie weder selbst benutzten, noch andere aufmerksam darauf machten. Einige heuchelten Zorn, jeder hatte sein Privatinteresse; ich danke meinem Gott, daß ich nicht den Ausbruch erlebt habe; meine Neugierde hätte mich viel kosten können, oder ich hätte wie Fallstaff und jene Musensöhne mich nieder zur Erde geworfen, um nur einigermaaßen mit heiler Haut davon zu kommen.

Vetter. Ja aber der Bursche mußte Satisfaktion haben.

Ludwig. Ey Braußkopf; hat man nicht Anstalten getroffen, aber ihr habt dieselben vernichtet, und den Gang der Gerechtigkeit gehemmt — wenn ihr nicht aus Freundschaft gegen die Beleidigten, und nicht als

Glieder eines Corps gehandelt, und in so fern nur eine Entschuldigung aber noch keine Rechtfertigung für euch habt, so war es doch wenig klug von euch; einmal habt ihr ein wirkungsloses Geschrey gemacht; man gewöhnt sich leicht an dieses Geschrey, eure Feinde lernen eure Wuth kennen, und sie verliehrt ihre Wirkung für die Zukunft. So verstanden auch die Römer bald das Schlachtgeschrey der Deutschen, und Cäsar gieng ihnen gelassen entgegen. Dann habt ihr auch euren Gerichtshof lächerlich gemacht, und daß muß ich dir sagen, Vetter, wär ich ein Student von Einfluß, mir dürfte keiner sich gegen Senat und die Verfügungen des Conciliums auflehnen, am allerwenigsten öffentlich! Was soll euch denn schüzen, wenn ihr die ganze Aufmerksamkeit desselben darauf spannt, euch selbst in Zucht und Ordnung, und in dem gehörigen Gehorsam zu erhalten? wie sollten die anderweitigen Gerichtsbarkeiten Achtung gegen euren gebrechlichen Staat haben? ihr wollt so gerne ein selbstständiges Ganzes seyn, und dennoch tragt ihr alles dazu bey, es nie zu werden, aber wohl einmal eine Organisation zu dulden, die euch für immer die Aussicht dazu raubt. Achtet euren Richter, damit ihn die Bürger auch ach-

ten. Ein König, gegen den sein eigenes Volk immer revoltirt, hat wenig Einfluß auf den Nachbar, und ungehindert darf der Nachbar seine Grenzen erweitern Ihr solltet einen Convent, oder eine Sammlung gewisser Ueber-Einkünfte zur Aufrechthaltung des guten Tones und der Freyheit unter euch haben. Macht es zu eurem ersten Gesetze, den Verfügungen des Senats soll man sich unterwerwerfen, und nur privatim und immer mit Anstand und Ehrfurcht gegen das Appeliren, was partheisch was ungerecht scheint, dann werdet ihr eure Freyheit allein erhalten; trotzt ihr eurem Senate, so werdet ihr zügellos und ausgelassen werden, und verlieret ihr, so wird man euch wie Knaben einschränken: in beyden Fällen gehet Freyheit und guter Ton verlohren. — Es giebt Fälle, wo eure Gewohnheiten, eure Regeln den Verfügungen des Senats widersprechen. Ich bitte euch, macht dieser Regeln so wenige als möglich, am wenigsten aber äußert daß ihr sie habt, damit nicht Fremde von euch sagen können, daß ihr eure eigenen Gesetze brechet.

In jedem Falle vermeidet die Kollisionen mit einem andern Forum, daß setzt nicht selten euch und euren Senat sehr herab.

Vetter. Diese Affairen werden wohl ein Consilium mixtum veranlassen.

Ludwig. Gut für euch; dann geht die Sache den Krebsgang! wenn ihr doch dankbar gegen eure Richter wäret, wahrlich sie sind sehr schonend sehr liebreich gegen euch, und ihr wollt sie verächtlich machen; dergleichen Aufstände fallen allerdings auf sie zurück, und der Beobachter hält sie für die Folge einer schlechten Polizey, oder für die Folge eurer Erfahrung, über die Saumseeligkeit oder Partheilichkeit eurer Richter, und das ist doch sicher der Fall nicht. —

Noch eins, mich hat einer, weil ich diese Bemerkung öffentlich machte, einen dummen nasenweisen Fuchs genannt; wie betrag' ich mich in diesem Fall?

Vetter. Du must dich schlagen!

Ludwig. Und wieder dem Gesetze trotzen! und wenn ich mich nun nicht schlage?

Vetter. So würdest du ausser vielen Unannehmlichkeiten auch die allgemeine Verachtung dulden müssen, für zaghaft und muthlos gehalten zu werden.

Ludwig gieng einigemal in der Stube auf und ab. — An meinem Muthe soll man nicht zweifeln, ich schlage mich, sagte er. —

Vetter. Schön, ich secundire! kanst du fechten?

Ludwig. Etwas; mit dem Ritual machst du mich morgen bekannt, gute Nacht Vetter!

Zwölftes Kapitel.

Ludwigs Duell, und über Duelle und Commerce.

Ludwig, der von sich selbst überzeugt war, er habe Muth genug, sich im Duell zu stellen, konnte sich dennoch nicht erklären, woher eine gewisse Spannung bey ihm kam. Eine eigne Mischung von Empfindungen gieng in ihm vor. Als er in das Collegium hineintrat, sagte man ihm: die Konstitution sey angenommen, der gute Freund hätte zwar nach löblicher Sitte revociren wollen, allein nach einer solchen Beleidigung sey dieß nicht anzunehmen, auch müße er gleich Anfangs zeigen, daß er sich nichts würde gefallen lassen; unsere Professoren sehen stark darauf, und seit der Zeit folgt insultiren, konstituiren und revociren in drey Tagen auf einander. Ludwig sagte, das werden die Professoren nicht hervorbringen, nicht verursachen, es ist eine Erscheinung unserer gebildeten Zeit. —

Es ist doch auffallend, daß wir gerade unter uns noch einen Ueberrest vom Faustrechte haben, und doch Söhne der Musen sind, die vom wilden Tummelplatz des Duells sich gerne zurückziehen. — Wir sind freylich auch Jünglinge! unsere Lebhaftigkeit, unser inneres Feuer, und ein Geist des Ganzen und die Stimme des Vorurtheils machen uns taub gegen den sanften Ruf der Musen und gegen die Stimme der Vernunft. — Alle wissen, wie unrecht es sey, alle wie unsittlich, wie widersprechend, wie gefährlich in mehr als einer Hinsicht. Sollte denn nicht einer mit innerer Ennergie die Bahn brechen, und dem Vorurtheil Einhalt thun? Nicht wahr Vetter? ich wage jetzt sehr vieles. Relegation, Gesundheit, ein Leben voll Pein und Vorwurf und dazu die Zufriedenheit und Ruhe meiner Eltern gegen den unsichern, unbefriedigenden, ungereimten Ausspruch eines Narren, gegen die Widerlegung seines platten Witzes.

Vetter. Deine Untersuchung scheint mir hier zur unrechten Zeit zu kommen, wie des dicken Fallstaffs Untersuchung über die Ehre zu dem endlichen Resultate, daß sie Wort und Wind seye, und nichts von der Chirurgie verstehe.

Ludw. Hm. Glaubst du, es würde mehr Kraft verrathen, sich nicht zu schlagen, und doch die Achtung aller festzuhalten, schwe-

rer mit dem überwiegendsten Muthe seinen geraden Gang zu gehen, und die Beleidigung anderer, durch das entscheidende Uebergewicht seiner innern Kraft niederzudrücken, und aufzuheben? — Aber ich glaube wohl, der müßte ein kollosalischer Mensch für euch seyn, ich bin es nicht! ich will mich schlagen; ja! Ein fürchterliches Hinderniß stellt sich dem Jüngling entgegen; verzweifeln an unserm Muthe, an unserer Männlichkeit, an unserer innern Selbstständigkeit! Ich will mich schlagen! Die Achtung meiner Comilitonen ist mir werth, sie sind mein Publikum. Aber Lust hätte ich, mich oft, recht oft zu schlagen, und dann die Bahn zu brechen, und allen zu zeigen, daß ich mit meiner Kraft, doch eine bessere Art wisse, meine Rechte, (auch meine scheinbare Rechte) ungekräukt zu erhalten, und meine Ansprüche auf Achtung geltend zu machen! — Aber nur in der Zeit reift das Gute. Die Menschheit gleicht dem frischem, saftigen Baumstamme, der Knospen und Blüthen treibt, aber manche Knospe ist vom Wurme angefressen, sie sproßt, blüth, trägt auch Früchte, bis die faule Frucht endlich doch abfällt. Willst du Knospen brechen, sorgsamer Gärtner, um den Baum rein zu halten, so hüte dich wohl, daß der Baum nicht blute, und seinen Triebsaft, auch die guten Früchte zu nähren, nicht verlieren. Das Böse reift zu seiner Endschaft! —

Vetter. Nun, wenn du willst, so wollen wirs aufschieben, bis es vergessen wird.

Ludwig Nein! heute noch! itzt! — Du wolltest mich mit dem Ritual bekannt machen.

Vetter. Das findet sich, ich sekundire dir, und nehme die Mensur. Nur das will ich dir noch sagen; Wenn du Furcht hast, so muß du folgende Regel anwenden. Erstlich sieht es abscheulich aus, wenn die Knie schlottern, darum must du, wenn du merkst, daß dich ein Zittern befällt, die Knie ganz steif halten, daß der Fuß angespannt ist, so wirst du es verbergen Zittert deine Stimme so sprich wenig; sey höflich gegen deinen Gegner, aber ohne daß er glaubt, du wollest seine Gewogenheit kapiren. Er wird etwas von seinem Grimme gegen dich fahren lassen, und glauben, du nähmst es so strenge nicht mit ihm, du kannst aber dann um so unbesorgter hineinstossen. — Kommst du in die Verlegenheit, zurückgehen zu müssen, so werde ich schon rufen er sitzt, uud deinen Gegner durchsuchen, damit du aus deiner unangenehmen Lage kommst. Während der Zeit stütze dich, damit man nicht sehe, ob du auch zitterst. Die Anstrengung ist bey dem Spas oft so groß, daß wir nachher in die tiefste Schwäche versinken. Einen halben Schritt darf man itzt schon zurückgehen, sonst keinen Fingerbreit; in zehn Jahren, so Gott will! laufen wir rückwärts da-

von. — Trinke keine erhitzende Getränke um dir etwa Muth zu machen; es flimmert dir vor den Augen, du wirst leicht irre gemacht; halte gut vor, und wenn du einen Armsuchser — das heißt nemlich einen kleinen Armstoß bekommen solltest, so stosse gleich nach, wenn du ihn nur triffst, so ist es schon genug. — Glaube mir, Schlägereyen, in denen wir nur Genugthuung fordern, sind unbedeutend, selten kommt etwas heraus. Aber wenn zwey Rachsüchtige nach Rache lechzen, dann bleibe ich gerne davon.

Ludwig Du hast mir ja ein wahres Recept gegen die Furchtäußerung gegeben. —

Vetter Das praktikable ist, glaube mir; vielleicht brauchst du es nicht, aber ich habe das aus der Erfahrung geschöpft. Gefährliche Stöße nehme ich von beiden Seiten weg.

Nur ruhig, daß nichts herauskommt. — Um 2 Uhr sehen wir uns. — Prosit!

Die Gesetze gegen Duelle sind drückender für die Exekutoren als für die Studenten. — Die Männer müssen aus Pflicht oft gegen ihr Gefühl handeln. Aber auch für den Jüngling sind diese Gesetze drückend! Ludwig meinte, vielleicht wären Schlägereyen nicht mehr, wenn keine Gesetze den Gang der Cultur gehemmt hätten. Aber das Verbotene hat mehr Reitz, und es macht jetzt wichtiger, sich geschlagen zu haben, als ehemals, wo ein

Proffessor den so richtigen Grundsatz äußert; jemehr sie sich schlagen, je mehr sehen sie das Kleinliche davon ein.

Man will überhaupt die Menschen zwingen, sittlich zu seyn, und überschreitet vielleicht in mancher Verordnung die Grenzen einer vernünftigen Herrschaft, und hemmt dadurch die Operationen der Polizey mehr als man sie befördert. Wann haben Gesetze den Menschen ausgebildet, wenn sie nicht den Stempel der Ueberzeugung tragen, für die sich der Mensch erst ausbilden, und Sinn für sie haben muß. Nur durch die Musensöhne, nur durch ihr eigenes Streben, durch ihre Zeitigung, werden sie sich ausbilden, werden sie einst sich nicht mehr schlagen, nicht ausschweifen ꝛc. ꝛc. Bei den Duellgesetzen scheint man weniger auf die Erhaltung unserer Lebensfreuden, unserer Gesundheit, unseres Wohlstandes zu sehen, als vielmehr auf die Authorität des Universitätsgerichtsstuhles, wir sollen uns nach ihren Gesetzen und Verfügungen bequemen. Die Studenten haben ihr Forum, ihre Studenten, die über ihre Aufführung ein Urtheil sprechen. Dieses Urtheil mag gerecht oder ungerecht seyn, es ist ihnen wichtiger als eine Belohnung oder Strafe vom Senat oder König. — Auch sah' Ludwig wohl, daß der gute männliche Ton dadurch wirklich erhalten würde, die meisten unnützen Menschen werden,

durch

durch Furcht in ihre eignen Gränzen zurückgescheucht; viele Pöbelhaftigkeiten vermieden, und Streitigkeiten, die vielleicht zu den niedrigsten Austritten Veranlassung gegeben hätten, durch ein Wort beigelegt, und nachher auf eine minder gefährliche Art ausgeglichen. Den Vortheil hat die Universität im allgemeinen von diesen widerrechtlichen Handlungen, und in Erlangen, wo die ehemals beliebten Avantagen durch Ohrfeigen, Stockschläge, und sogar Nichtswürdigkeiten gänzlich aufgehoben wurden; hat man der niedrigen entehrenden Scenen fast gar keine mehr. Da man gerne einen Zwischenraum von drey Tagen bey Schlägereyen beobachtet, so kühlen sich die Gegner ab. — Ein Student, der in Erlangen einen zweyten auf eine niedrige Art insultirt, wird durch Verachtung, durch Ausschließen aus jeder guten Gesellschaft bestraft. Eine fürchterliche Strafe, die schon böse Folgen hatte. — Dadurch hat der Ton in Erlangen sehr gewonnen, und schon darum schlug sich Ludwig gerne, denn die Bahn zu Niedrigkeiten wollte er auch mit seinem besten Willen nicht brechen. Nur wünschte er Behutsamkeit, weil der Senat strenge darauf sahe, und überdies neue Gesetze erwartet wur-

den, die auf einmal allen Schlägereyen ein schnelles Ende machen sollten.

Der fürchterliche Nachmittag brach an. — Ludwig gieng mit dem Vetter Arm in Arm in das Wäldchen, wo die blutige Scene gespielt werden sollte. — Die lieben jungen Leute zogen sich aus, die alten Herren nahmen die Mensur. Ludwig durchsahe seinen Gegner mit scharfen Augen, wie es ihm denn wohl um das Herz wäre. —

Er sah, und deutete sich jede Muskelzuckung. Ludwig war ernsthaft. Man erwartete von einer Renonce keinen Muth und keine Fassung. Die blauen Klingen klappten und klangen dumpf zusammen; sein Gegner stürmte auf ihn ein, weil er der Sache einen Ausgang wünschte; das Einstürmen ist zuweilen so gut, wie das Zurückgehen im Schlagen, und zeigt nicht selten Furchtsamkeit! — Die Stöße fielen nicht kräftig; Ludwig blieb in ruhiger Fassung, er sah jetzt erst, wie wenig gefährlich die Spielerey im Grunde doch sey. Der erste Gang war vorüber, jeder hatte den andern verschont, damit er ihn wieder verschonen möchte. Keiner hatte einen Stoß bekommen. Ein zweiter Gang begann, Ludwig ward rascher, sein Blut kam in Wallung;

Halt! Halt! Man suchte überall auf dem Arm, und fand endlich einen kleinen Punkt mit Blut angelaufen. — Habt ihr genug? — Wenn Sie Satisfaktion haben? — Ludwig steckt den Schläger auf diese Frage ein, und gab ihm die Hand; Ei warum denn nicht, wir sind fertig, ich habe nichts gegen Sie. Nun drückt sein Gegner ihn herzlich, und freut sich, daß es so abgelaufen sey.

Dieß halten die Leute also für Aeußerungen des Muthes. Wer sich hundertmal so schlug, ist ein Ungeheuer von Wichtigkeit. — Ha! Ha! Ha! Darum ist es so selten, daß Unfälle hier entstehen; da müßte der Zufall sonderbar spielen, wenn er den Schläger selbst, in die Brust des Gegners hinein würfe. — Deshalb ist wahrlich keine so große Sorgfalt nöthig. Doch sagte ihm sein Vetter, sein Gegner habe sich sehr gut geschlagen. — Die Studenten sind überall mit wenigem zufrieden, wie ich sehe! — Heute mußt du mit mir auf unser Commerschhaus gehen, sagte der Vetter. Meinetwegen! — An Tagen, wo irgend etwas Auffallendes mit uns vorgegangen ist, pflegen wir gerne unsern Freunden nachzugeben, und in Gesellschaft zu gehen, weil wir so sonderbar gestimmt sind, wenn uns ein glücklicher Ausgang einer

Sache ward, der vom Zufalle abhieng. Der Vetter trank bey ihm Koffe, sie wiederholten oft die einzelnen Stöße. — Es thut dem Jünglinge so wohl, wenn er sich irgend einer Kraftäußerung bewußt ist, und Gefahren, die er überstanden, in denen er sich muthig und beherzt geäußert, erzählt er mit Wärme wieder. Er sieht sich selbst in jedem Augenblicke so dastehen; so männlich, so gefaßt sich äußern. Ein Held nach der Schlacht kann sich nur so freuen, wie der Musensohn sich freuet, der aus einem Schlag-Wäldchen zurückkommt, und dem vorübergehenden Studenten es vom Gesichte lesen will, ob sie ihm nicht diese wichtige Veränderung ansehen. Sein Vetter lobte seinen Muth, seine Gegenwart des Geistes. Du bist ein wackerer Bursche und machst mir Ehre, gieb Acht, jetzt wird man dich im Frieden deinen Gang gehen lassen. — Den Abend kam, und beyde giengen in das Commerschhaus, zur Gesellschaft in der goldenen Rose, wo dazumal eine wackere Burschengesellschaft sich aufhielt.

Die Gesellschaft war versammelt; Ludwig nahm seinen Sitz bei seinem Vetter ein, und fürchterlich klopfte jetzt der Mann dort am der Tafel mit der braunen Locke; mit düsterem Blick schrie er: Silentium! ihm ant-

worteten mit ähnlichen Schlägen die andern drey Präsides. Die Musik begann. Einmal ward die Melodie durchgespielt, dann stimmten alle ein in Gesang ohne Melodie, die Instrumenten wurden überschrien. — Alle sangen Solo herum; Ludwig sahe, wie die Leutchen durch räuspern sich vorbereiteten, um besser und wohllautender ihre Stimme hören zu lassen. — Wie gerne der Mensch sich doch höret; dieß ist in den Commercen oft der jungen Leute einziges Vergnügen, ohne gerade froh zu seyn, ohne das Bedürfnis zum Singen zu fühlen, wünschen sie einen Commers, um gewissermaßen die ältern Bursche zu überzeugen, wie gewandt und fertig sie in Burschikosen Dingen geworden sind. — Viele modificirten auch die Verse, und machten scheinbare Beziehungen auf die Verhältnisse der Studenten, die hier versammelt waren, dann dünkten sie sich nicht wenig schlau und galant. — Von den Tischen her lächelten freundlich die Söhne der Musen dem Schläger zu, hoben die Biergläser empor, die welche ihm nahe saßen, klappten sie freundlich mit ihm zusammen. Der junge Künstler nickte jedem freundlich wieder, gab mit dem Glase die Antworten rechts und links, und rechts und links sahen ihn seine Verehrer an, ob er auch

fühle, wie er durch sie geehrt werde! Bey jedem Refrain klopfte der Präses wieder auf den Tisch, wie in Schulen der ehrwürdige Präzeptor den Takt anschlägt, wenn die Kinder einen neuen Vers anstimmen sollen. Die Unterhaltungen der einzelnen gaben zu Störungen Veranlassung, und wurden darum verboten; aber Ludwig konnte doch nicht an sich halten, manchmal mußte er den Vetter über dieses oder jenes fragen, und es freute ihn, daß sein Präses billiger war, und es fühlen machte, wie peinigend das Dasitzen sey, und das ewige Hören derselben Sache, und dieselben oft so schlechten Sachen schlecht abzusingen. — Die Studenten von Distinktion schienen ihm dadurch geehrt zu werden, daß die Umstehenden alle anstießen, wenn sie ihr: Es lebe — — hoch! sangen. Die armen Männer waren dann Höflichkeitshalber gezwungen, auch anzustossen und zu trinken, wenn die ihr Lied absangen, die sie zuvor beehrt hatten. — Der Gesang hatte ein Ende; nun schrie der Präses, Schmollis Präsides! Schmollis meine Herren! ein wildes Fiducit folgte, das einige wegen Kenntniß der bessern Latinität in Fiduciat verwandelten. Die Geiger kreischten auf ihren Saiten, die Trommeten schmetterten vom Ausdruck wilder Freude.

Nun mußten die Musici herhalten, und die Tänze, die sie im Vorrath hatten, auftischen. — Einer bestellte dieß, ein anderer jenes; oft vier auf einmal verschiedene Sachen, aber alle vier wurden nicht gehört. — Diese Abwechslung lärmender Freuden dauerte fort; Ludwig trank heute viel Bier und Punsch, und erhielt einen Spitz, wie die Bursche sagen. Die Gegenstände erschienen ihm jetzt lieblicher, sein Herz schwamm in Freuden, die Lichter und alles was da war, tanzte lustig herum. Er nahm seinen Vetter beym Arm, und tanzte mit ihm in der Stube, in der er die Musensöhne sich im lustigen Krisze mit den Aufwärterinnen herumdrehen sah. Alles athmete Freude, nur einige Menschen saßen stier und blau hinter ihrem Bierkrug, oder zankten mit ihrem Nachbar, weil es ihm warm war. Die Präsides klappten wieder zum Commers, aber die alte Ordnung war nicht mehr, erst mußten sie ihr Häufchen zusammenbringen.

Eben fieng er ein lustiges Lied: Ich leere tagtäglich mein Nektarvolles Gläschen. ꝛc. — Ludwig faßte die Melodie auf, freylich, o es ist sonderbar, jede öffentliche Aeusserung fällt dem Deutschen so schwer! anfäng-

lich sang er zurückhaltend; aber sein kleiner Rausch siegte, und als er anstimmte:

Einst küßte ich so seelig
mein liebes gutes Mädchen
und damals war ich noch glücklich und reich! —

sang er auch statt Mädchen, sein liebes Julchen, der Vetter stieß mit ihm an, es war seine Schwester die er geliebt hatte. Jetzt fühlte er das Süße, das Interessante des Commerciren. Vielen hätte er sein Glück verrathen, und als mehrere anstießen, sah er, sie fühlten mit ihm, sie ehrten seine Freuden. Viele kamen auch mit ihrem Glase, und ihrer Aufforderung, mit ihm a bon zu trinken. Die Freundschaft wird mit einem Ritual hier geschlossen, oder vielmehr die Brüderschaft, denn auf Universitäten schließt man erst Brüderschaft, um vielleicht glücklich nachher auch eine Freundschaft anzuknüpfen. Sie stießen die Gläser aneinander, und tranken rein aus, denn im Glase darf nichts bleiben, küßten sich, fragten einander nach ihrem Namen, und ihrer Vaterstadt, und waren nun auf ewig verbunden. — Recht so, dachte Ludwig; das Du sagen halten die Leute hier für nichts bedeutendes, es wird als Vertraulichkeit nur Mittel, sich näher kennen zu lernen, und vielleicht den Bund der Freund-

schaft zu schließen. Wie gefällt es dir hier? fragte der Vetter. Sie umarmten sich. — schön! sehr schön! ich will bey der Gesellschaft bleiben, ich werde viele gute Menschen in ihr finden. Bravo, sagte der Vetter, ich will dich mit einigen Mitgliedern bekannt machen. Er gieng mit ihm höher hinauf. Ein paar ernste Jünglinge saßen dort, der Vetter flüsterte ihnen zu, und sie hießen das junge Mitglied herzlich willkommen; sprachen mit ihm vom Commerciren, vom Angenehmen und Unangenehmen deßelben, recht richtig und wahr, tranken mit ihm auch a bon, und versprachen sich Freunde zu seyn, wenn sie sich zuvor näher kennen gelernt hätten. Ludwig ließ noch eine Bowle Punsch kommen. Sie dampfte auf, die neuen Brüder, und der Vetter setzten sich um sie; das Commerce ward eben durch das Lied:

Unsern Bund trennt nur der Tod etc.

förmlich geschlossen. — Ein schöner Anblick, wenn 50 Jünglinge Arm in Arm gesellig dastehen und

Einst werden wir uns wiedersehn
Und fester stehn,
Und unsres Bund's uns freu'n!

mit dem Bruderkuß versiegeln. Die Stille, und das halblaute Singen, das Accompagnement der Flöte hatten für Ludwig viel Rüh-

rendes, und versenkten ihn in eine Schwermuth. Aber er ward aufgeschreckt aus ihr durch das Schmollis! Fiducit! — Das ist eine wahre Tiranney für die Empfindung; erst die Rührung und dann das weiche übervolle Herz mit Trommelton einzuschnallen.

Nun strömten alle dahin, viele tranken noch ihren Punsch, andere tanzten hastig fort, die Mädchen aus der Nachbarschaft wurden zusammen geholt. — Die Sittlichkeit aber ward hier nicht verletzt. Ludwig blieb mit seinen Brüdern sitzen. Du willst dich zu dieser Gesellschaft halten, fragte der Eine? Ja sagte Ludwig, ich habe hier so viele gute Freunde gefunden, daß ich wünsche, ihr möchtet mich annehmen! — Gerne, sagte der andere, aber du wirst hier durch nichts gebunden; gefällt es dir so bleib, wir sehen dich freylich gerne, dein Landsmann hat mir von dir Gutes erzählt. Aber wähle frey; heute hast du einen kleinen Spitz; morgen komme ich und frage dich noch einmal. — Die Polizey kam zwar nicht, um die Freuden zu stören, aber da es gegen Morgen war, so meinten die ältesten Herren, es könne wohl Zeit zum Aufbruch seyn. Einige waren im Rausch eingeschlafen; die alten Herrn sorgten dafür, daß sie nach Hause begleitet

wurden. Endlich faßten die beyden Freunde unsern Ludwig unter dem Arm, führten ihn in seine Stube zurück, zogen ihn aus, und er schlief sanft ein.

Dreyzehntes Kapitel.

Ueber Gesellschaft, ihren Zweck, ihr Anziehendes, ihr Fehlerhaftes.

Ludwig erwachte später, und befand sich trotz des gestrigen Räuschgens sehr munter und froh. Er schaute freundlich hinaus in den schönen hellen Sommertag, mit seiner Lage war eine Veränderung vorgegangen. Er hatte sich geschlagen, und in eine Gesellschaft eingelassen.

Recht als wenn das Sprichwort in allen Situationen des menschlichen Lebens Wahrheit hätte, bei kleinen habe ich angefangen, bey großen werde ich aufhören, sagte Ludwig zu

sich. Aber bey welchem Großen denn? — Was die Eltern und die Leute doch wohl von Gesellschaften denken mögen? Sind sie denn so verbotene Früchte? Nein! eben so wenig verboten, als das Besuchen der Wirthshäuser, in denen jeder sein Bier trinken kann. Nur eine Verbindung der einzelnen Glieder zu einem Ganzen durch Gesetze durch Statuten kann der Staat den Jünglingen verbieten, weil er selbst Gesetze hat, und den Bürgern nicht erlaubt, sich nach selbst gewählten zu bestimmen. Dergleichen Verbindungen soll es in Erlangen nicht geben, nur Koffehäuser, in denen sich Freunde versammeln, und ihre Freuden theilen, in denen Landsleute, und Schulfreunde sich ihre Kinderschnurren erzählen, oder unter sich die Folgen der Organisation berechnen, die in ökonomischer und politischer Hinsicht ihr liebes Vaterland bald erfahren soll. Von der Gesellschaft schließt man auf den Menschen, und böse Gesellschaften vederben gute Sitten. Ist der Schluß wirklich allgemein? — Wohl, so will ich dann mit Bösen und Liederlichen umgehen, damit sie besser scheinen in den Augen der Menschen, damit man von uns auf ihren Werth zurückschließe. Freylich nur vom Bösen schließen die Menschen auch auf den Werth des Guten,

aber vom Guten wollen sie nie auf den Werth seines Freundes zurückkommen, und sich freuen, daß sie sich in ihrem Urtheile getäuscht haben. — Daß die Menschen uns so gerne schlechter wissen wollen, als wir sind, daß sie ahnden, muthmaßen, und gerade zu ausmachen, absprechen oder determiniren. Weil nun von je her in Gesellschaften sich Jünglinge von Kraft, von Feuer, auch von Wildheit versammelten, weil diese ehemals und noch jetzt merkbarer hervortreten, energisch auftreten, sey es auch weniger delikat und gebildet, so muß das Verdammungs-Urtheil über das Ganze ausgesprochen werden. Denn die Alltagsmenschen bestimmen und schreyen gegen Individualitäten, die nicht die ihrigen sind, gegen Originalität, für die sie keinen Sinn haben. Was der Mensch werden kann, das wird er in jeder Lage werden, der Funke Kraft, der in ihm schläft, wird überall Nahrung suchen, seine Eigenheit er überall geltend zu machen wissen. — Warum schicken die Eltern ihre Kinder, wenn sie Schellers Sprachlehre auswendig lernen, oder nach der Ancienität, von früher Unmündigkeit die Klassen durchrücken, noch als unmündige Kinder auf die Universität! Jezt trifft man auf Universität so viele Kinder an, die kei-

ne Bestimmtheit haben. Wer einmal in seinem Denk- und Empfindungssystem eine feste Richtung genommen, wer einmal sich selbst hat, nur der kann sich selbst auch festhalten, und bleibt in jeder Lage, in jedem Spiele des Zufalls sich gleich, wo der Knabe untergeht. Der öftere Mißbrauch, den man im Einzelnen mit einer Gesellschaft trieb, durch die die Akademie und Polizey hintenangesetzt, durch die der einzelne Bürger insultirt ward, hat die Ungerechtigkeit verursacht, daß auch der Senat glaubt, Gesellschaften nur als ein altes Uebel dulden zu dürfen, wo er nichts zu dulden hat. — Wer will mir, sagte Ludwig, es hindern, wer mir verbieten, daß ich dort und nicht hier mein Geld verzehren oder verschwelgen soll." — Möge der Senat mich vom Verschwelgen abhalten, aber würdige er mich nicht so tief hinunter zu glauben, daß ich ein Fangball in den Händen niedriger verworfener Bösewichter, oder diebischer Gauner wäre, sey es in oder ausser Gesellschaft. Und gelten diese Gauner, so greiffe seine Authorität durch, und bestrafe den einzelnen Buben, sey er in zwanzig Gesellschaften, und habe sich mit hunderten verbrüdert, oder stehe er allein. — Wie der Mensch bey ver-

ändertem Gesichtspunkte anders über eine Sache denkt. Auch ich habe mir so manchen schiefen Begriff von Gesellschaften gemacht, und nun glaube ich doch mich selbst getäuscht zu haben. Aber der Mensch will so gerne jeden Schritt, den er thut, vor seiner bessern Ueberzeugung rechtfertigen; will so gerne alle Menschen überzeugen, daß er nur gut handle! — Weg damit, das Urtheil der Menge darf ich nicht verachten, muß ich für mich haben, aber ich will meinen eigenen Gang gehen, und auch in der Zukunft meine Handlungsart als gut als vernünftig darlegen, und die Vorurtheile, wo nicht der großen Menge, doch der Einzelnen berichtigen. Wann das Laster in süßen Tönen unwiderstehlich mich lokte, will ich wie Ulysses, standhaft Herr meiner Selbst werden, um gut zu bleiben.

Ludwig war nun in den Gesellschaften, und aus einem Briefe an seinen Freund, den obererwähnten Präfektus haben wir folgende Stelle über dieselben.

„Diese Veränderung in meiner Lebensweise ist mir nicht leid, mein Lieber! lesen Sie diesen Brief mit Bedacht durch, vielleicht wird er Ihnen über manches Aufschluß geben, und ein Leitfaden für Sie seyn, wenn ich nicht mehr hier bin. Lassen Sie

sich die Zeit nicht lang werden, ich will Ihnen heute viel und vieles schreiben. — Ich habe mir selbst einen Wirkungskreis geschaffen, und meiner Thätigkeit bietet sich hier ein schönes Feld dar. Ich kann dem Ganzen in der Bildung einzelner nützlich seyn, und manchen Misbräuchen, manchen Vorurtheilen Einhalt thun. — Die Gründe, die wir gegen Gesellschaften aufbringen, halten nicht Stich in einer strengen Untersuchung, und ob ich gleich weis, daß diese Pläne, diese Vorsätze zu wirken, und für das Gute zu wirken, nur Beschönigungen sind, hinter die wir nur das Mangelhafte der Gesellschaften verstecken, so muß ich ihnen doch die gehörige Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Lassen Sie mich jetzt einmal die Vortheile und den Schaden (für das Ganze, wie für den einzelnen,) die aus der Gesellschaft entsprangen, aufstellen. Bey der Beurtheilung einer Sache stellt man in der Regel entweder den Menschen zu schwach dar, um den bösen, aber um den guten Einfluß zu erweisen, wieder den Menschen zu stark, zu ausgebildet dar. Wir wollen hier die Mitte halten, und sagen, was da ist, nicht was da seyn könnte, oder da seyn sollte. Auch berühre ich nur die Gesichtspunkte, von denen aus in der Regel

dieser

dieser Gegenstand behandelt wird. — Für den Gang der exekutiven Gewalt des Senats mochten ehemals Gesellschaften allerdings schädlich gewesen seyn; aber itzt fänden wir doch wohl selten Spuren des Trotzes und der Gegenwehr durch die Bewegungen einzelner Gesellschaften. Freylich verwenden sich gerne die Angesehenen bei dem Prorektorː, oder den Professoren, um irgend einen Fehltritt eines Freundes wieder gut zu machen, um ihn durch ihre Verwendungen aus seiner mislichen Lage herauszubringen. Aber wäre dieß nicht sehr verzeihlich? Jede Gesellschaft hat gewisse angesehene Jünglinge, die auf die Achtung ihrer Lehrer Anspruch machen; diese suchen sich für den Freund zu verwenden, und sein Vergehen in ein weniger schwarzes Licht zu stellen. — Wer wollte dieß den Gesellschaften zum Vorwurf machen? — Seit der ersten Hälfte dieses Jahrzehends hat man kein auffallendes Beyspiel des Trotzes, keine Schlägerey mit den Universitäts Wächtern, keine Drohungen, und Gewaltthätigkeiten gegen Prorektor und Senat. Nur in der Hitze konnte ein Einziger mehrere zu irgend einerIllegitimen Handlung verleiten, aber die Verfügungen des Senats traten dazwischen, und gaben den Ausschlag. —

Nur die Rädelsführer wurden dann bestraft. — Die Gesellschaften wissen wohl, daß man vorzüglich auf sie hinsieht, daß sie am meisten leiden, wenn die außergesellschaftlichen Mitglieder freier ausgehen, darum dulden sie es durchaus nicht, daß irgend eines ihrer Mitglieder Rädelsführer bei einem wiederrechtlichen Unternehmen werde; und es ist zum Grundsaz geworden, daß, wenn auch wirklich einzelne Gesellschaften, durch irgend einen Scheingrund veranlaßt, die Schranken der Mäßigung überschreiten, die andern dennoch sich ruhig und leidend verhalten. Jedem entscheidenden Kopfe, der vielleicht sich einen beträchtlichen Anhang verschafte, und seiner Kommilitonen Liebe, und durch sie Gewalt hat, wird durch Gesellschaften der Wirkungskreiß eingeschränkt, und sein Ansehen verringert, und so erstreckt sich sein Anhang nur auf die Mitglieder seiner Gesellschaft, und höchstens auf einen Theil der Jünglinge, die sich in keiner Gesellschaft befinden. Darum kann er nie für einen großen Theil schädlich werden. — Die Gesellschaften mögen das meiste dazu beitragen, daß die executive Gewalt des academischen Senats ungehinderter operirt, denn ihre kleinlichen Rivalisirungen untereinander machen, daß

sie sich über die Kränkungen, die eine einzelne Gesellschaft, sei es im Allgemeinen, oder durch ein einzelnes Mitglied erfährt, heimlich freuen. — Der Grundsaz, sich in keine öffentliche Händel einzulassen, ist bei den Gesellschaften sehr allgemein, und die einzelnen Gesellschaften und unter ihnen wieder die einzelnen Mitglieder müßen die Folgen ihrer Handlungen immer allein tragen. Freilich betrachtet der Senat Gesellschaften aus dem Zweck, den sie doch eigentlich haben sollten: ihre sogenannte academische Freiheit aufrecht zu halten; aber was in der großen Welt so häufig geschieht, ist auch hier der Fall; man hat über die Mittel den Zweck vergessen; in Erlangen wird man nie auf diesen Zweck aufmerksam gemacht. — Gesellige Freuden! gab man unserm Ludwig zur Antwort! als er nach dem Zweck der Gesellschaft fragte. — Jede Gesellschaft dreht sich um ihr kleines Interesse, sie ist sich selbst ihr Zweck. — Ihre Grösse, die beträchtliche Zahl der Mitglieder, ihr Ansehen, ihr Einfluß sind die schönen Früchte, mit denen sie sich befriediget. Das Ansehen einer Gesellschaft, das ihr höchstes Gut ist, besteht aber darinn, recht viele Vortänzer auf den Bällen und Redouten aus ihrer Mitte zu zählen, Anführer zu geben; zahlreich

auf Leichengedichten unterschrieben zu seyn, und einmal durch einen großen glänzenden Aufzug oder eine Begleitung sich verherrlicht zu sehen. Dieß ihr Ansehen, dieß ihr Einfluß. Hiermit begnügen sie sich, ihre Plane, ihre Discussionen gehen darauf hinaus — auf mehr nicht. Es scheinen diese Dinge so kleinlich, aber doch sind diese es, die den Jüngling in Gesellschaften allein festhalten; höhere, vernünftigere, wenigstens so zu sagen, honettere, legt ihnen blos der Senat, die lieben Bücherschreiber und Deutschlands erstes Gericht, bei. —

Freilich werden auch noch viele Verfügungen, die für das Ganze wohlthätig sind, durch Gesellschaften hintertrieben. So zum Beispiel werden Duelle allein durch sie erhalten; den Einzelnen würde man besser bestrafen können, er selbst würde sich, wenn er isolirt stünde, und nicht in den Gesellschaften einen zweiten strengeren Gerichtshof fürchtete, vielleicht dem Gesez unterwerffen, — Gesellschaften aber erhalten das Herkommen am meisten, und zu ihrem Vortheile; denn Duelle sind das Mittel sich geltend zu machen, und so mancher Jüngling würde weniger Ansehen unter seinen akademischen Mitbürgern haben, so mancher, troz seiner Talente und überwiegender Kenntnisse eine unbedeutende Rolle spielen, wenn er nicht den

Ruf des Muthes für sich hätte. Dann verläßt sich der Einzelne gerne bei seinen Unternehmungen auf seinen Hinterhalt, und ein wichtiges Mitglied einer Gesellschaft kann leicht sein Interesse zum Interesse aller machen, und alle zur Beförderung seiner Absichten leiten. Von der Seite betrachtet, sind Gesellschaften schädlich und verwerflich, sie sind Hindernisse, die sich der Anwendung, der Ausübung eines Gesetzes entgegensetzen, das aus dem allgemeinen Staatszwecke hergeleitet, zum Besten des Einzelnen wie des Ganzen gereicht. Sehr wahr! aber — ich muß lachen, wenn ich mir wieder das Kleinliche dieser Gesellschaften selbst denke, und den Ernst, mit dem ich hier sprechen will. Warum untersagen wir den Knaben ihre kleinen Kriegesspiele nicht! macht sie dies nicht auch selbstständig, giebt ihnen eine Raufferei kein Gefühl ihrer Kraft, kleine Complotte keinen Gemeingeist? — Selbst auch die Duelle werden in der Zukunft nur durch Gesellschaften abgeschaft und aufgehoben, und dann für immer aufgehoben werden. — Wenn hier und dort diese Duelle durch Gesellschaften vermehrt wurden, so werden sie izt vermindert durch sie. Der Einzelne beleidigt nicht gerne den, der an einer Gesellschaft ist; weil er den Körper durch ihn zu beleidigen fürchtet,

zu dem er gehört. Die einzelnen Mitglieder lassen ihren Ton durch das freundschaftliche oder feindseelige Verhältniß der Gesellschaften zu einander, zu denen sie gehören, bestimmen; und da die Gesellschaften in der Regel jeden öffentlichen Bruch miteinander scheuen, so werden sie höchstens im gespannten Ton fortleben, und kein Einzelner wird Gelegenheit zum Bruch geben wollen. Gesellschaften, die gegeneinander gespannt sind, haben eben darum bei weitem weniger Zwistigkeiten, die Mitglieder gehen im Ton der Konvenienz um, und weichen einander aus; nur im Rausch äußert sich der Student freimüthiger, und dann bindet er mit seinen Feinden an. — Sie müßen sich Gesellschaften, wie kleinere Staaten denken, die ihre eigenen Maximen haben, und diese geltend machen. Wie nun in Staaten die Kabinette Krieg und Frieden schließen, so haben auch die kleinen Studenten-Staaten ihre Kabinette, die Krieg und Frieden bestimmen. Aber seit unsre Kabinette sich mit der Bestimmung des Gleichgewichtes und mit der Aufrechthaltung desselben beschäftigen, und eben dadurch der Kriege weniger werden, und vielleicht einst ganz aufhören können; so haben auch jene Kabinette die Zahl der Schlägereien beträchtlich verringert; und durch die Operationen dieser Kabinette werden sie auch in der Folge aufhören, das Gleichgewicht wird izt immer erhalten, und Contrakte mit Gesellschaften gegen den Druck der einzelnen stärkeren geschlossen; ɩc. Dies sin-

nur Kinderspiele, aber der Senat macht ja Gesellschaften wichtiger, und nennt sie wohl einen Staat im Staate. — Wir brauchen keine Kriege mehr, seit wir Kabinette haben; wir werden einst keine Schlägereien mehr haben, wenn die kleinen Zirkel guter Köpfe nun durch Schlauheit und Gewandheit gegen einander kriegen. Das Jenaische Ehrengericht hat so wenig Nuzen gestiftet, und ist in sich selbst zurückgefallen. Aber der Grund lag in der Einrichtung und Konstitution desselben überhaupt. Wer den Ton auf Universitäten, und den Ton in Gesellschaften kennt, der wird sich geradezu gegen ein Institut dieser Art bestimmen, indem durchaus keine Unpartheilichkei- herrschen kann, auch das Personale so oft der Veränderung unterworfen ist, daß es bald in den Händen guter Köpfe seyn, bald Menschen zufallen müßte, denen es an Authorität gebricht. — Das Interesse der einzelnen Gesellschaft n wird so mannichfaltig collidiren, und die Vorsteher eines solchen Institutes würden sich verpflichtet glauben, ihren Freund zu begünstigen, daß der Gang der Gerechtigkeit schlechterdings gehemmt würde, und das Ganze in sich zusammenfallen müße. Jena gab uns ein Beispiel, und die Schlägereien haben dadurch dort einen solchen Werth erhalten, daß man es diesem Institute zuschreiben muß, wenn sie sich durch zwey Generationen länger auf jener Uni

versität erhalten. Gewiß wird einst ein Ehrengericht der Art entstehen, ohne anerkannt zu werden, gewiß werden sich durch dasselbe einst die Gesellschaften förmlich auflösen. Ob sie dieß nicht mit den bürgerlichen Staaten oder umgekehrt diese mit den Nachäffungen derselben in Studentengesellschaften gemein haben, daß sie da sind, um den Menschen über das Bedürfniß nach ihnen zu berichtigen; ihn fähig zu machen: einst ohne Staaten und ohne Gesellschaften, doch im gesellschaftlichen Zustande leben zu können? Aber der Gang der Ausbildung muß durchaus nicht gehemmet werden. Der Mensch läßt sich zum Guten nicht zwingen. Die Quasikabinette werden ihre Vortheile zu einander berechnen; die Zeiten sind vorüber, in denen eine Gesellschaft gegen die andere mit dem Schläger oder dem Hieber auftrat. — Die Zeiten der Marktschlägereien sind nicht mehr, kein Renomist findet sich mehr dadurch verherrlicht, die Bastey der Universitätswächter gestürmt zu haben. Es gibt izt andere Renomisten. Die Vorstellung, die wir uns auf Schulen von einem Renomisten machen, sind jezt nicht mehr wahr. Menschen ohne innere Kraft haben jezt nur noch jenes ehemals beliebte Aeußere; die schönen Sporen, den fürchterlichen Hut, den ungeheuren Prügel. Aber die ehemals beliebte

Brutalität, wie sie Zacharias besingt, hat ihren Kredit verlohren. Unsere Renomisten gehen jezt im Frack, tragen elegante Stiefeln, zeichnen sich durchaus nicht aus. — Sie wollen nicht bemerkt seyn! Sie mischen sich in feine Zirkel, um den Ruf der Bildung für sich zu gewinnen, nur in ihren Commerschhäusern sprechen sie mit einer Bestimmtheit, die auffallend ist. Da die andern ihnen die Achtung nicht versagen können, und wissen, daß sie sich finden lassen, d. h. auch schlagen, wie die Studentenflostel ist, so lassen sie sich gerne von ihnen überreden. — Der gute Ton gewinnt offenbar durch die itzigen Gesellschaften mehr, als er nach dem Urtheile des Professors verliehrt. — Denken Sie sich unsere Schulanstalten, wo die Jünglinge aus den besten Familien versammelt sind, wie kleinlich, wie ungesittet der Ton war. Die Gebildeten zogen sich in ihre kleinern Kreise zusammen, und die weniger Gebildeten trieben ihr Wesen, und hörten nicht auf unsere Bitten, Wünsche, und zwangen uns, sie gehen zu lassen, und uns nicht weiter um sie zu kümmern. So würde es auf Universitäten auch seyn. Die niedrigen Schul- und Familienverhältnisse würden fortgelten; die Empfehlungen der Väter aus hohen Familien würde die Kinder bei Professoren und Honoratioren einführen. — Die Aermern würden zurückstehen, würden sich aneinander schliessen; wür-

den die Vorzüge jener beneiden, und die Söhne der Geheimenräthe ꝛc. würden ihr Wesen forttreiben, und noch immer den Beckensohn, der mit ihnen auf Schulen war, im Hintergrunde stehen lassen. Jenseits der Universität würden dann diese Verhältnisse auch noch bleiben. — Die Gesellschaften verändern die Lage der Dinge; der Beckensohn, wenn er ein guter Kopf ist, kann sie bestimmen, und der Sohn des Geheimenraths muß sich unter seine Leitung begeben. So geht es auch mit den Adelichen, und dadurch wird die Burschengleichheit hergestellt. Die Gesellschaften haben auch auf die künftige Lage der jungen Bürger gegeneinander diesen guten Einfluß, daß der Jüngling von Superiorität des Geistes ihnen bekannt ist, und auch noch nachher von ihnen geehrt wird. Die Renomisten sind freilich durch die Gesellschaften hervorgegangen, aber die Gesellschaften haben ihrem Wesen auch ein Ende gemacht. Durch Unkraut wird der Boden urbar gemacht, auf dem das Gute sprossen soll. Ueberhaupt glaube ich, ist bis jezt so manches schiefe Urtheil über die Renomisten gefällt, und wohl nie untersucht worden, welche Motive wohl in dem Jünglinge vorhanden sind, die ihm so sehr das Schickliche verläugnen lassen. Ob nicht der Renomisten Anzug eine geschmacklose Affektation des Männlichen sei? das Aeußere soll Stärke,

soll Kraft, soll den Mann, oft den gefürchteten Mann verrathen. — Wohl dem Jünglinge, der Sinn für jene Eigenschaften hat; wir wollen ihm einen bessern Geschmack wünschen, einen feinern Sinn für das Schöne, und sein Anzug wird frei und anständig seyn, den Character der Ordnung, der Festigkeit, Wohlanständigkeit, Freiheit und Ungezwungenheit würklich haben, denn darauf soll auch der Burschenanzug hinausführen Jenen Character wünscht er durch seinen krausen Anzug hervorzuzaubern. Nun sind die Burschenanzüge die wohlfeilsten; sie sind eine Art, sich so zu kleiden, daß die Leute nicht sagen dürfen, es sey armseelig. Wohl mancher, der sich ausserdem lieber nach dem neuesten Mode-Journal kleidete, fordert, daß wir seinen Flausch (einen Frießüberrock hochhalten, und über die gewichtigen Sporne, die er an seine Füße hängt, die schiefgelauffenen Absätze seiner Kanonen (Steifstiefeln) nicht bemerken sollen. Seinem Hute giebt er die gefällige Scheibenform, drückt ihn Abends und Morgens zusammen, damit die äußere Spitzen sich zu seinem Backenbart krümmen, und wir so über die schöne Form die Materie vergessen. — Ehemals mogte dieß gefallen, itzt sind die Studenten leider Narren in der Kleidung, und wenn

der Erlanger Student fortfährt, so wird er in der Zukunft dem Leipziger wenig nachgeben. — Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum — sagt Horaz. Die Gesellschaften haben jener Kleidungsart wieder das Ende gemacht, zumal, da sie den Ton und die Moden angeben, uud bei der Gesellschaft, bei der ich mich befinde, dultet man diesen Renomisten-Anzug als etwas Geschmackloses gar nicht; man will die Gesellschaften nicht in den Verdacht bringen, als hätten sie so wenig Sinn für das Schickliche. Die Vorsteher eifern immer gegen diese Reitkollets, gegen diese ungeheuren Kanoneu; gegen alles, was den Menschen roh und darstellt. Feinheit im Betragen mit Nichtstudenten, und Besonnenheit unter den Studenten, ist durchaus ihre Forderung, und ich kenne wirklich einen meiner besten Freunde, dem man seine Renomistensucht abgewöhnte, und ihn durchaus vor sich selbst lächerlich machte. In den Gesellschaften giebt es würklich einzelne Leute, die mit ihrem feinen Sinn für das Schickliche sich über alle Lächerlichkeiten mit ihrer Laune herauslassen. — Ich will Ihnen doch ein Ideal von einem Studenten zeichnen, wie er seyn müste, um seine Pflichten als Vorsteher einer Gesellschaft erfüllen zu können. Der Student fordert nicht viel, aber auch gerade nicht zu wenig. Vergleichen Sie dies mit un-

serer gewöhnlichen Vorstellung von einem honorigen Burschen nach Zachariä und den werthen Herren, die, ohne dichten zu können, ihre magere Phantasie doch täglich zwingen, im Studenten ein monstrum horribile darzustellen; und Sie werden den Unterschied auffallend finden. Die wesentlichen Züge seines Characters müßen Muth und männliche Festigkeit seyn. Das was er für die Gesellschaft unternimmt, muß er durchsetzen können, sonst verliehrt er ihre Achtung. Klug und schlau, muß er alle Umstände berechnen, denn wenn er nur einigemal Einrichtungen traf, die eine böse Endschaft nahmen, so verliehrt die Gesellschaft ihr Vertrauen auf ihn. Verschlagenheit und Schlauigkeit braucht er mehr für das auswärtige Departement bei den Bestimmungen dessen, was Ritual und Konvention ist, und wenn zwey Gesellschaften in Kollision kommen. Anstand in seinem Betragen und in seiner Kleidung dient ddazu, seine Figur auffallend zu machen; dann Bildung im Umgange mit Professoren und mit Damen. Eine gewandte Sprache, um bei der Gesellschaft, und bei den Renoncen seine Angelegenheiten durchzusetzen; eine gute Stimme, um bei Commereen vorzusingen. Wer diese Eigenschaften in sich vereinigt, der ist ein ganzer ausgemachter Student; aber da das wohl selten der Fall seyn mögte, so hat man doch für jedes Fach seine Männer. So hat man Einzelne

die den Bürgerstand gewinnen dieß glauben aber die Bürger nicht, daß die Studenten sich heimlich um ihren Beifall bewerben: daß es in den Plan einer Gesellschaft gehört, sich bey den Frauen in Achtung zu erhalten, daß sich die Studio unter einander alle Bemerkungen über die Mädchen mittheilen, sich vornehmen die zu schätzen und vorzuziehen, die Achtung verdienen. Das weibliche Geschlecht hat in mancher Gesellschaft ein strenges Tribunal, und wehe ihnen! wenn sie auf einer Unsittlichkeit ertappt werden; sie sind dem bittersten Spott ausgesezt. Daher kömmts auch zum Theil, daß die Damen ihre Chapeaus aus den Gesellschaften bekommen, sie bleiben bei der Gesellschaf, werden, ich möchte sagen, unterdrückt, werden wie diese Gesellschaft selbst geachtet, und darum können sie auch eine gewiße Verbindlichkeit gegen Mitglieder dieser Gesellschaft nicht verläugnen, ohne es gerade zu wollen. Sie sollten sehen, Lieber, wie sich das alles hier um seinen eigenen Vortheil dreht, ohne sich gerade der Gründe bewußt zu seyn: unter den Gesellschaften aber, bei denen diese Fächer alle besezt sind, und gute Köpfe das Ruder führen, ist es gut seyn; man lebt unter den geachtetsten Studenten der Universität; man hat den guten Ruf für sich, und weiß seinen Nahmen, seine Ehre in guten

Händen. — Gesellschaften waren der Grund von manchem Verderblichen, aber auch von mehrerem Guten. Die Gesellschaften, die ich izt kenne, liebten keine Spiele, ihre Vorsteher arrangirten die Oekonomie, die Jünglinge selbst untersagten den Ankömmlingen die unnöthigen Ausgaben; sorgten für die Gesundheit des Einzelnen. Die Vorsteher führten Correspondenzen mit den Eltern, genoßen die Vorzüge, daß Eltern ihnen ihre Kinder anvertrauten. Das ist nicht Rodomantade, nicht Aufzählung einzelner außerordentlicher Fälle; das ist Wahrheit. Aber ich weis wohl, daß diese Gesellschaften oft der Veränderung unterworfen, und eine Gesellschaft, die zuvor auf Achtung Anspruch machen konnte, nach einem Vierteljahre tief herabsank. Ueberhaupt läßt sich nie bestimmen, diese oder jene Gesellschaft sey die bessere. Nur die ist die bessere, bei der die gebildetsten Jünglinge sind. Auch muß ich hier erwähnen, daß es gut sei, daß izt auch die junge Mitglieder einer Gesellschaft bald in derselben Einfluß erhalten können. — In der Regel ist es freilich einer Gesellschaft nachtheilig, wenn die jungen Herren mit ihrer Schulweisheit in Dinge ein

sprechen, von denen sie auch noch keine rechte Vorstellung haben; aber der gute Kopf weis sich bald geltend zu machen, die Gesellschaften tragen auch alles dazu bei. — Der Ehrentitel Fuchs veraltet. — Die Gesellschaften tragen demnach, wenn sie nicht ihrem Ruin entgegen arbeiten, zur Bildung des Tones und zur Sittlichkeit wesentlich bey; und können sich nur dadurch erhalten. Wären ihrer Mitglieder auch hundert an der Zahl, um so eher würden sie ausserdem in sich zusammenfallen. Nur die Gesellschaft gibt eigentlich, sie sey auch noch so klein, und noch so unbedeutend, immer den Ton an, die die vorzüglichsten Köpfe unter sich hat.

Aber, werden Sie sagen: dann hätte ja der Student sonst nichts zu thun, als für den Zweck seiner Gesellschaft zu arbeiten. — Freilich vergißt er über die Gesellschaft oft sein ganzes Studium. — Das Wirken für sie ist so reizend, weil die Folgen gleich an den Tag kommen. Es ist so verführerisch nach einem Zwecke zu handeln, und zu sehen, wie er erreicht, und das Unternehmen durchgesezt werde. Oft war der Beruf zum Renomisten, der Beruf zum Wirken im Jünglinge. Die ganze Theilnahme des Jünglings wird hingerißen, festgehalten, und er vergißt sein Studium. Sein Leben ist eine unnütze

unnütze Thätigkeit, ein Herumlauffen, ein Bestimmen, und der Einzige, der Trägste unter allen, hält oft alle zum Fleiß an, ermuntert sie in die Collegien zu gehen, und bleibt selbst zurück. Er gleicht den Regenten ganz, indem er von seinen Untergebenen fordert, daß sie thätig seien, ohne ihnen eben mit seinem Beispiele voranzugehen. Dies Herumlauffen, dies Nichtsthum, ist dann nicht selten sehr kostspielig. Aber doch ist einmal eine Regel in den Erlanger Gesellschaften: die Kollegien fleißig zu besuchen, und die Gunst der Professoren für sich zu erhalten. — Und wenn es gleich Köpfe giebt, die durchaus für keine Bildung in Kollegien empfänglich sind, so werden doch wieder viele durch die Gesellschaft gezwungen, die Vorlesungen zu besuchen. Genug, daß es allgemein ist, daß man den Ordentlichen, den Fleißigen schäzt; daß man ein Bedürfniß fühlt, die Professoren zu gewinnen, und durch Fleiß und Ordnung seinen Zweck allein zu erreichen hoft. Eine Bemerkung, die gleich wahr und gleich ehrenvoll für die Lehrer und für die Gesellschaften ist. Ehemals haben Gesellschaften im Rauffen und Schlagen gewetteifert, izt in der Bildung; ehemals waren die Säuffer und Rauffer die Zierde eines Commerce-Hauses, izt nehmen Jünglinge von Kopf und Herz und

Bildung ihre Stelle ein. Zu dieser Reform brach ein Orden die Bahn, der freilich Bildung in Kleidern, in dem höflichen Umgange mit Professoren, mit Professors Damen suchte, aber doch die andern aufmerksam dadurch machte, weil er reußirte, und das Gerücht der bessern Bildung seiner Mitglieder davon trug. — Die Zeit ist über die Grundsätze dieses Ordens hinausgerückt, wir haben einen Unterschied zwischen Aufklärung und Cultur, zwischen Bildung und Lebensart. Aber doch hat er für Universitäten Verdienste gehabt, und wenn auch seine Gesetze auf einem falschen Grundsaz beruhten, und darum izt keine Brauchbarkeit mehr haben, wenn sie gleich in der Ausbildung zurückgeblieben, und sich nach dem Bedürfniße der Zeit nur wenig modifizirt haben; so kann man ihnen doch ihren nüzlichen Einfluß, den sie auf das Ganze hatten, nicht absprechen.

So würde also der Einzelne in seinem Studio durch die itzigen Gesellschaften (— hier kann ich nur allein von Erlangen reden) nicht zurückgehalten, sondern der Fleiß wird in Ihnen freilich aus dem einseitigen Grunde: den Einzelnen, und durch ihn das Ganze beliebt zu machen! — befördert. —

Aber die Oekonomie wird derangirt? Ja! Nur soviel darüber im Allgemeinen. Bei einer

Gesellschaft, die darauf sieht, daß ihr Commerce-Wirth mit Ehren bestehe — und auch darauf nimmt izt der Student Rücksicht — würden Schulden gerne hintertrieben. Auch existiren Contracte der Studenten mit dem Gastwirthe, nach denen der Wirth nur Mittag und Abendessen auf 4 Jahr borgen, den Schuldner der Gesellschaft anzeigen, und wenn nicht Resolution erfolgt, gerichtlich belangen darf. — Diese Vorsicht, ihren Gastwirth nicht zu ruiniren, um in keinen üblen Ruf zu kommen, ist allerdings nothwendig, hat für die Wirthe und für die Mitglieder den Vortheil: daß man auf die Bezahlung der Schulden bedacht sei. Die Vorsteher bekümmern sich um die Schulden der jüngern Leute; suchen die Gesellschafts-Schulden, für ein Commerce rc. zusammenzubringen und zu berichtigen, und hüten sich, weil diese Schulden die beschwerlichsten sind, sie zu beträchtlichen Summen anlaufen zu lassen. Je strenger sie in diesem Falle sind, um so mehr Ehre macht es Ihnen. Der gute Ruf einer Gesellschaft ist sehr erschüttert, wenn sie einen Wirth ruinirten, und ihn in dürftigen Umständen verlassen mußen. Dann aber kann nicht selten eine Gesellschaft gänzlich zerstört werden, da ein Commercehauß meistentheils das einzige Band unter ihnen ist, und weil sie durch keine Gesetze zusammengehalten werden.

In Erlangen machen die Gesellschaften kein Commerce-Haus, sondern die Commercehäuser machen Gesellschaften. — Eine Folge der akademischen Geseze, nach denen keine Gesellschaft mit verbindenden Gesetzen, kein Orden existiren darf. Gesellschaften werden aber immer dennoch bleiben, nur daß sie keine Gesetze haben, sondern nach gewißen Convenienzen und Uebereinkünften sich bestimmen. Dadurch wird das Commercehaus der Grund ihres Zusammenhaltens. Vielleicht würde schon das Herumtreiben auf den Bierbänken, das den Lehrern so zuwider ist, aufgehört haben, wenn nicht izt dies einzig sie aneinander knüpfte, und sie ihre Anhänglichkeit an den Gesellschaften durch den fleißigen Besuch auf dem Bierhause zeigen müßten. Diese Gesellschaften möchten aber vielleicht früher ein Ende nehmen, die nur durch Biertrinken zusammenhalten; man tritt vielleicht in andere conventionelle Verbindungen. Dann muß ich noch einen Vorzug erwähnen, den die Gesellschaften dem Jünglinge von Kraft bieten. Er hat Gelegenheit sich zu äußern, Gelegenheit zur Verbeßerung des Ganzen beizutragen, das ihm ausser einer Gesellschaft nicht leicht möglich wäre. Auch sind Gesellschaften in der Regel, im Be-

siz der besten Köpfe; zwar auch der wildesten, unzubändigendsten Jünglinge, wie es in der Regel immer ist, daß Talente und Leidenschaften bei einander wohnen.

Sie wollten meinen Rath haben, wofür sie sich bestimmen sollten; kommen Sie hieher, und Ihr freier Wille entscheide über ihre künftige Gesellschaft, gehen Sie, wenn es Ihnen gut dünkt in eine Gesellschaft; aber in einen Orden zu treten, mögte ich Ihnen eben so wenig rathen, als sich zu einer förmlichen Landsmannschaft zu bekennen. Meine Gründe im nächsten Briefe. — Können Sie in einer Gesellschaft bleiben, ohne ihre Selbstständigkeit zu verliehren, können Sie sich wirklich Freunde in ihr erwerben, (aber wirkliche Freunde) die Ihnen den Kreis angenehm machen, wohl! — nur lassen Sie sich nicht binden. In einer Gesellschaft seyn, in der man keine wahre Freunde findet, wenn man das Commercehaus besuchen will, ist die gröste Sklaverey, ist das peinigendste Opfer, das wir den Convenienzen bringen können. Aber nur ein Einziger, dem wir gerne näher rücken, dem wir recht herzlich die Hand schütteln, mit dem wir alles machen, die Tarok- und Lustigspieler und ihr lärmendes Freudengeschrei vergessen; ein solcher Einziger kann uns die

Gesellschaft werth und angenehm machen, kann uns an den Ort feßeln, der für uns sonst mit grotesken Figuren dekorirt wäre, die die Gewohnheit eckelhaft machte. — Dann läßt sich auch die akademische Freundschaft recht gut mitmachen, wenn man nur den hat, den man meint, wenn man auf sein Wohl das Glas leeret, und den Musikanten zuruft: zur Ehre der Freundschaft Paucken und Trommeten schmettern zu lassen, daß der ausgehaltene Mollton erstirbt, wie das Bier in die Kehle herabfließt. Glauben Sie mir, alles kommt auf den Jüngling selbst an, eine Gesellschaft wird nur ein Mittel, um das Gute wie das Böse in ihm zur Zeitigung zu bringen. Einige Philosophen haben behauptet: jeder Jüngling müße eine Rasezeit haben, in der seine Leidenschaften austoben, in der der Kampf zwischen seinen Leidenschaften und seiner Vernunft vor sich geht, und in sich selbst präcipitirt. — Die Gesellschaften rufen diese Periode auch herbey, aber sie unterdrücken sie auch wieder. — Die Honoratioren und die Bürger und die Renoncen sollten ohne irgend eine Rücksicht nur die Gesellschaft protegiren, die ihnen nach Gründen die beste und sittlichste schiene, ohne auf den Vetter zu sehen, der sich auch zu ihr hält; ohne daran zu denken, daß die izt tief gesunkene Gesellschaft nur vor

einem halben Jahre so fürtreflich war, und auf guten Ton so entscheidend wirkte. Aber auch umgekehrt, wenn eine solche Gesellschaft durch eine Zeitreihe ihren guten Ton behauptet, so müste sie soulagirt werden; müste sie immer aufrecht gehalten und vorgezogen werden, weil man ihrer Einrichtung vielleicht das Gute zuschreiben würde, und eine Menge treflicher Jünglinge durch sie ihre Bildung empfiengen. Der akademische Senat darf sich nicht allein den Ruhm der Bildung seiner Zöglinge zuschreiben, er hat immer auf Umstände, wohin auch Gesellschaften gehören, den Vorwurf, der ihnen von Eltern gemacht wird, mit Recht zurückgeschoben. Aber auch das Gute müßen sie ihnen zugestehen, um nicht ungerecht zu seyn; den Umständen und den Zufällen allein das Böse, und ihren Anstalten das Gute zuzuschreiben, wäre eben so gehandelt, wie — nach Lafontaine der Mensch im Allgemeinen denkt.

Le bien, nous le faisons; le mal, c'est la nature
On a toujours raison, le Destin toujours tort.

Auch auf Universitäten schreibt man den variis circumstantibus alles was Böse, und dem Bemühen und der Sorgfalt des Lehrers alles Gute allein zu. Nächstens über Orden. — Hier ist sein Brief.

Zwölftes Kapitel.

Ueber Orden und besonders über Universitäten.

Gerne glaube ich Ihnen mein Lieber, daß Ihnen mein lezter Brief manche Paradoxen zu haben scheint; sie meinen, ich höre auf, unpartheiisch zu seyn, und falle in Lobeserhebungen, ohne die Sache durchzuschauen. Wir sind, sagen Sie sehr richtig, oft für uns unsre spizfündigsten Sophisten; und können uns nicht über den Kreiß von Vorstellung hinaufschwingen, um den sich immer unser Ganzes dreht. Aufrichtig! ich habe nie das Uebertreiben leiden können, und die Darstellungen und unzähligen Beschreibungen der Studenten-Liederlichlichkeiten, ihrer Sauf- Spiel- Reit- und Schlag-Divertissements, haben gewiß mehr geschadet als genüzt. — Der Jüngling findet es ganz anders, als man es ihm beschreibt, man erschöpft sich, ihm eckelhafte und widerliche Bilder aus der sogenannten Burschenwelt aufzu-

zeichnen; man warnet, bittet, befiehlt, und der junge Mensch tritt gespannt, tritt voll Erwartung in die Universität. Endlich kommt er vielleicht durch einen Zufall in diese verschrienen Bierhäuser, diese Mördergruben, wie sie sagen, diese Viehställe, wie sie schreiben, wo die Bestialität das Präsidium und die Kanaillarie das Unterpräsinium haben soll. Er findet eine geräucherte Stube, in der Jünglinge, aber nicht besoffene taumelnde Ungeheuer sitzen, und nicht selten über die unterhaltendsten Gegenstände sprechen. — Alles Uebertreiben schadet mehr als es nüzt; dieß ist eine alte Erfahrung, die die Sittenlehrer, die Tissots, die Vogels, die Campe's gemacht haben. Der Psycholog hat längst die Schädlichkeit derselben entwickelt, und uns in der Erscheinung bekannt gemacht, daß unser Intereße durch Uebertreibung zum Vortheil der Sache gespannt wird. Diese Uebertreibungen haben gewiß auch jezt die Gesellschaften in der Verfeinerung des Tones unter sich selbst zurückgehalten, und wie viel klüger wäre es gehandelt, wenn man Anstalten getroffen hätte, diese Gesellschaften zu Sitzen der Wohlanständigkeit umzuformen, und jedem Jünglinge den Eintritt zu empfehlen, ehe man ihnen den Werth des Außerordentlichen muthwillig beilegte. Lassen Sie

mich, ehe ich mich über Studentenorden einlasse, erst einige Gesichtspunkte im Allgemeinen über geheime Gesellschaften festsetzen. — Nur das muß ich Ihnen noch zuvor sagen, daß wir hier keine Orden mehr haben, denn erst kürzlich nach dem allgemeinen Reichstagsschlusse wurden sie aufgehoben, und man prätendirt jezt, daß sie gar nicht mehr existiren sollen. Aber weil Sie mich fragten, will ich Ihnen Einiges darüber sagen, was ich zum Theil aus Beobachtungen und Erfahrungen schöpfte. Die Studentenorden haben zu unsrer Zeit mehr Aufsehen gemacht, als sie verdienten, und auch ihnen hat man eben dadurch Wichtigkeit und Bedeutung gegeben, die sie sonst nie empfangen hätten. Wie lächerlich z. B. ist die Behauptung, daß der Orden der Unitisten Königsmörder bilde, da der Anckerström ein Anhänger dieses Ordens gewesen seyn soll: ich verwette, daß in unserer Zeit diese fade Behauptung dem Orden neue Anhänger verschafte, und dem Ganzen vielleicht von dieser Behauptung aus einen neuen Geist gab. Hätte der Mann, der diese Behauptung öffentlich aufstellte, die Gesetze des Ordens gekannt, und aus ihnen sein Urtheil gezogen, so wäre er verpflichtet gewesen, unverholen sie anzuzeigen; aber von einer

Thatsache aus, die gar nicht Bezug darauf hat, ein so bösartiges Urtheil zu fällen, verräth Rachsucht, oder Fläche des Geistes. — Der Grund der Entstehung der Universitäts-Orden war Langeweile und Ueberspanntheit, Neugier und Eitelkeit. Jeder Stifter eines Ordens, eines Universitäts-Ordens, war in der Regel ein Schwärmer; oft ein sehr liebenswürdiger Schwärmer, Langeweile, überspannte Begriffe, und der Wunsch, seine Kräfte zu äußern, und die Schwäche, nicht allein sein Werk zu beginnen, sondern mit Mehreren vereinet zu würken; gaben die Veranlassung, daß Einzelne zusammentraten; und die Sucht nach einem grellen Eindrucke machte, daß sie das Rituale ihres Ordens mit dunklen mystischen Spielereyen überladen haben. — So manches schändliche, wiedersprechende ward über Zweck, und Geist des Ordens gesagt, die Inquisitoren haben oft Zweck und Geist gesucht und gefunden, wo kein Zweck, kein Geist war, wo nur einige Verhaltungsregeln zusammengestellt, und oft nichts mehr als die ausgemachtesten bekanntesten Regeln der Wohlanständigkeit, des Schicklichen, der Moral aufgestellt diese auf das Universitätsleben angewandt, und in einer mehr gesuchten und überspannten Sprache vorgetragen sind. Die meisten Orden unterscheiden sich in ihrem innern Gehalt, wie in ihrer Form sehr wenig von einander, der beste Beweis, wie wenig

Charakter der Einzelne habe. Jeder Einzelne verehrt scheinbar eine Tugend, die er als seine Göttin personificirt; das Verhältniß der Brüder zu einander ist aber nicht selten eine Satyre auf diese Tugend selbst. Freilich haben Orden immer einigen Einfluß auf den Jüngling; das Betragen der Menschen bekomt nicht selten eine Richtung für das ganze Leben. Einmal ist ein gewißer Ton unter den Brüdern eines Ordens eingeführt, den der Stifter in seiner Konstitution vorschlug, der durch die Kette lebt, der eine Generation junger Universitätsbürger an die andern knüpft; was sie aber besonders verächtlich macht, ist das Rivalisiren, der Neid um die Zahl der Anhänger, die Kabalen unter einander zu jenen kleinlichen Zwekken. Sie stürzen einander, und sind nicht aufmerksam genug auf die Erfahrung, daß der Sturz eines Ordens gerne die Verfolgung der Uebrigen nach sich ziehe. — Dieses Verdrängen, dieses Untergraben aber ist der akademischen Freiheit so nachtheilig; Gesellschaften haben den Zweck, die akademische Freiheit aufrecht zu halten, aber Orden nicht selten den Zweck, über die Universität zu herrschen: und diesen Zweck suchen sie auch auf Kosten der allgemeinen Freiheit zu erreichen; ihre Herrschbegierde fühlen die Landsmannschaften, die ein wahres Nachhall der Schulverhältnisse sind, sie lehnen sich schlechterdings gegen einen Orden

auf, sie haben auch Gründe dazu; da Orden der Existenz einer Landsmannschaft gefährlich sind. Denn keine Verbindung ist unbehülflicher, seichter und an sich gebrechlicher, als eine Landsmannschaft. Da sich die Orden ehehin in Studentengesellschaften verborgen hielten, so haben sie nicht selten durch ihre Herrschsucht, und durch unzeitige und undelikate Aeusserung derselben das gesellige Vergnügen gestöret, und nur die Orden, die sich ganz zurückgezogen, und ihr engeres Bedürfniß auch nicht ahnen ließen, waren glücklicher; die Mitglieder des Ordens waren dann nichts mehr als Glieder der Studentengesellschaft, und hiengen von den Gesetzen derselben ab. — So bald sie aber bei öffentlichen Gelegenheiten auftraten, und ihren Zweck äusserten, der freilich in ihren Gesetzen nicht enthalten ist, den sie aber mit den Ideen des Ordens immer gerne verbinden, so hatten sie auch die Stimmen des Ganzen gegen sich; die nur die Furcht nicht laut werden ließ. In der Gesellschaft, in der sich die Orden befanden, ist jedes einzelne Mitglied ein strenger Beobachter desselben; ihre Winke, ihre selbst schuldlosen Handlungen und Vorschläge werden auf ihre Absicht zurückgeführt, und nirgends ist ihre Sicherheit in größerer Gefahr, als in der Gesellschaft selbst, die sie zu bestimmen glauben. — Die Gesellschaft hat freilich das Gute von ihnen, daß sie alle Unannehmlichkeiten auf

sich nehmen müßen, und bei einer Untersuchung werden sie allein gelassen, und durchaus gar nicht unterstützt. — Uebrigens aber sollen sie für die Universitäten den Vortheil haben, daß sie besonders zum guten Tone beitragen. Sie haben keine Hülfsquellen, aus denen sie ihre Zahl immer ergänzen, wie die Landsmannschaften; darum müßen sie sich bemühen, die Gunst der jungen Leute zu erwerben. Wenn gleich die grobe Art zu werben abgekommen ist, so werben sie doch durch ihr Betragen, durch ihre freundschaftliche Aufmerksamkeit für die Ankömmlinge und machen sie sich zu Freunden. Eine Werbungsart, die sehr fein und erlaubt ist. Die Orden haben am meisten zur Aufhebung des Unterschiedes zwischen den alten Burschen und den Füchsen (Neuangekommenen) beigetragen. Wenn sie einmal mit dem jungen Menschen verbrüdert sind, so suchen sie ihn in Achtung zu setzen, ihn zu einem wichtigen Mitgliede der Universität zu machen. Bei Auftritten, die gegen den Senat lauffen, halten sie sich zurück, wenigstens in der Regel, und nach ihren eigenen Grundsätzen, wenn gleich auch Fälle kommen, wo sie ihr Ansehen behaupten und mißbrauchen. Gemeinhin sind in ihnen die wichtigsten Köpfe versammelt, aber die Besorgniß auszusterben, macht sie nicht immer behutsam genug in der Wahl ihrer Mitglieder; sie scheuen sich, einem Aspiranten Eintritt zu

versagen, der sich bei ihnen meldet; weil er ihnen und ihrer Sicherheit schädlich werden könnte. — Diese aber sind es nachher, die ihr Ansehen mißbrauchen Sie verdienen nur dann Gegenstand der Polizey zu seyn, wenn sie mit ihren wiederrechtlichen Ansprüchen auftreten; wenn sie ihren Einfluß äußern, und ihre kleinlichen Ansprüche geltend machen wollen. Sie sind aber in der irrigen Meinung, daß eben gewiße unbedeutende Vorzüge, die sie an sich reißen, die Mittel wären, andere ehrgeizige Jünglinge, die auch eine Rolle zu spielen wünschen, an sich zu locken; und wenn sie darinn gleich durch die Erfahrung auch bestärkt werden; so sollten sie doch nur durch ihre bessern Eigenschaften, durch ihre Sitten, durch die Talente ihrer Mitglieder die vortrefflichen Köpfe an sich ziehen, und sich mit ihnen bloß auf den Genuß einer herzlichen Freundschaft einschränken, sie würden weniger, aber um so bessere Mitglieder gewinnen, sie würden das Auffallende in ihrer Handlungsweise, das auf irrige Vorstellungen von Größe, von Einfluß haben rc beruht, bald berichtigen; und einen Kreiß der ersten Jünglinge auf der Universität bilden, der durch seine würdigere Superiorität herrscht, und dem man auch dann gerne in kleinen Vorzügen mit Freuden den Vorrang gibt. — Wenn sie aber ihr Wesen in Spielereien und Zeichen, in Charlatanerien, oder gar

in Prätensionen suchen, die nur um so mehr empören, weil keiner den Grund, der sie dazu berechtigt, versteht, dann haben sie mit Recht die allgemeine Stimme gegen sich, und ihr Sturz ist gewiß. Die Zeiten des Mysticismus sind einmal vorüber, und die Menschen nehmen keine Rücksicht mehr darauf, um sich gerade beherrschen zu lassen; der Aberglaube hat aufgehört, die Aufklärung hat sich über alle Verhältnisse ausgebreitet; wir fragen eben so gut nach den Gründen, durch die der Adel wie die Ordensbrüder sich befugt glauben, eine gewiße Achtung und Aufmerksamkeit von uns zu fordern. Dank dem Genius der Zeiten, daß wir so weit gekommen sind! dieß über Orden. — Ihre Epoche ist vorüber, und vielleicht wären sie schon längst vergessen; nur die Zeiten der Schwärmerey, und die Zeiten der Kraft und Fehme in unserer schönen Litteratur haben die Orden scheinbar erhalten, aber auch vorzüglich den Orden auf Universitäten mehr geschadet, als man glauben sollte. Der Jüngling ward durch die Lektüre jener Schriften, von denen Deutschland überschwemmet ward, überspannt, er nahm von daher seine Vorstellung, seine Erwartungen, seine geheimen Ideen von Würken im Bruder-Verein, und ward um so mehr getäuscht, erkaltete um so mehr, wenn er sich nachher getäuscht sahe, und diese Kälte, die sich so sehr äußert, steckte die Profanen

nur

nur zu sehr an. Ihr Muth ward indessen durch die Nachstellungen, und durch die kleinen Verfolgungen erhöhet; sie bekamen dadurch wenigstens den Reitz der verbotenen Frucht, und man legte ihnen einen Werth bei, den sie nicht hatten. Denn wenn ganz Deutschland für ihre Unterdrükung besorgt schien, so mußte doch irgend etwas in ihnen liegen, was eine so allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnte. Um so verführerischer ward aber diese Verfolgung, da sie gerade in der Zeit eintraf, wo die Revolution wütete, und die Fürsten über die Erhaltung ihrer Rechte besorgt schienen; wo alles angewendet wurde, um den Gang der Aufklärung zu unterbrechen. Meinungen lassen sich aber nie gewaltsam unterdrüken, die Geschichte der Völker, belehrt uns seltsam darüber; der Sektengeist fand unter Druk und Verfolgung Nahrung, und Orden ziehen sich zurük, verlegen sich in Dunkel, und dieses Dunkel erhält sie, wenn vielleicht Privilegien sie unter die Zahl der gemeinen Klubbs und Gesellschaften versezen.

Sie finden keine Orden hier, als den tolerirten Orden der Maurer. Dieser Orden aber nahm bisher hier keine Studiosen aus leicht zu erklärenden Gründen unter sich auf.

Zwar herrscht die Meinung: daß es auch hier Studentenorden und Landsmannschaften gebe, die an der Spize der Masse stehen und

ihre vermeinten Angelegenheiten lenken sollen. Professores behaupten es, sogar vor den Studenten selbst. Ich meine, man könne nicht behutsam genug in solchen Behauptungen seyn. — Muß nicht durch die beständige Anschuldigung auf der einen, und die Unthätigkeit der Professoren auf der andern Seite, in dem jungen Menschen die Idee rege gemacht werden: als würden sie eben so tolerirt werden, wenn sie die Verbindung würklich unter sich herstellten, die ihnen mit Unrecht zur Last gelegt wird? — Der Verdacht ruft Fehler und Verbrechen oft allererst herbei, und wenn die Verbindung ein Verbrechen ist, so wird die Anschuldigung desselben, nicht minder (wenn sie nicht mit evidenten Beweisen belegt werden kann,) eine strafwürdige Kalumnie. Die Professores stellen Verbindungen erst als Staatsverbrechen dar, verpflichten die Jünglinge durch heilige Eide zur Entfernung von denselben, und sind denn doch die ersten, welche jenes Verbrechen und diesen Eid, als eine Nebensache darstellen. Sie drohen uns gleichsam mit ihren Anklagen und erlauben sich Beziehungen, die ihnen wohl nicht ohne Rüge und Demonstration hingehen sollten, wenn der Student überhaupt wahres Ehrgefühl hätte. Diesen Brief schreibe ich Ihnen am Krankenbette meines Vetters."

Vierzehntes Kapitel.

Der Tod des Vetters und sein Leichen-Begängniß.

Ludwigs Vetter war krank, — die Aerzte zweifelten an seinem Aufkommen. — Ohne die Gefahr zu achten, mit der die bösartige Krankheit des Patienten alle bedrohte, die ihm zu nahe kamen, blieb nicht nur Ludwig, sondern auch alle seine Freunde, und vertheilten sich, um den Elenden immer in gehöriger Anzahl zu unterstüzen. Die Theilnahme war edel, aber sie war mehr herkömmlich, als das Resultat der Achtung, der Theilnahme, der Liebe für den Kranken. — Der Student würde sich vielleicht seltener in Sachen des Herzens äußern, wenn nicht der Comment oder das Herkommen ihm eine Regel für vorkommende Fälle vorschriebe, nach der er maschinenmäßig handeln, und dennoch den Schein einer Empfindsamkeit, und einer bessern Bildung, davon tragen könnte. — Die Commercestube ward gewissermaßen in das Kran-

kenhaus verlegt; das Krankenzimmer sah' nicht selten einer gemeinen Wachstube gleich; die leeren Krüge, die zerbrochenen Pfeifen, die beschmuzten Karten, machten mit dem Kranken, der im Nebenzimmer sich kaum des Erstikkens im Tabaksrauch entwehren konnte, einen widrigen Kontrast. — Die Dienstleistungen aber erstrekten sich auf nicht viel mehr: als den Kranken zur bestimmten Zeit seine Medizin zu geben und die nothdürftigsten Hülfsleistungen zu thun. Nicht selten fällt uns der Freund beschwerlicher, als es der ärgste Feind nur könnte, ein Fall, der bei Krankenlagern eintrift.

Der Arzt äußerte sich bedenklicher über die Lage des Vettern. Die Professores, welche seine Heilung über sich genommen, traten in eine Conferenz zusammen, um ihn wenigstens — methodice sterben u lassen. Die Musensöhne verleugneten ihren Charakter nicht, so stark die Empfindung eyn sollte, die der sterbende Jüngling auf den Jüngling macht, der eine Lebensweise mit ihm führte, und sich dieselben Fehler zu Schulden kommen läßt, die die Krankheit wenn auch nicht e zeugten, doch vielleicht nährten; so kann doch der Bursche so etwas leicht übersehen. Seine Seele ist mit ernstern Gegenständen beschäftigt, als den Empfindungen, welche eine bleiche Wange, ein sterbendes Auge auf ihn machen könnte. Der

große Vorwurf, den er in seiner Seele wälzt, ist: die Vorstellung eines mit dem gegebenen Leichname zu haltenden Leichen-Conducts nach ächter Burschenweise. — Ja, der Wunsch: daß der unglükliche Bruder bald seine irdische Laufbahn vollenden möge, ward wohl nur halb vom Mitgefühl, und zur andern Hälfte von der sehr zwekmäßigen Präkaution erzeugt: die Uniform zum Anführen so früh als möglich zu bestellen, und auf den weitern Bedarf zur Charge alsbald Beschlag zu legen. — Kinder wünschen oft: daß ihre Schwester, ihre Großmütter nur sterben möchten, um die Trauerkleider zu erhalten, die sie sich versprechen. Sollte man glauben, daß, so lieb der Sterbende den Umstehenden auch war, sie nicht selten ähnliche Wünsche hegen, um den Todeskampf mit ihren Vorstellungen im Hintergrunde der Seele um so gespannter zu sehen. — So schön der Esprit de Corps auch ist, so sicher unsre kleine Angelegenheiten ihm anvertrauet werden können, so viele Freunde, so viele Interessenten an unserm zufälligen Uebelstande er uns verschaft, so ist er doch nicht selten die Quelle des Mechanischen in den Angelegenheiten des Herzens! und wenn es gleich dem Begriffe desselben gerade zu widersprechen scheint, so ist er doch öfters nicht allein die Frucht des Egoismus, sondern incrustirt das Herz

auch dergestalt, daß des Jünglings Empfindungen sich nur gerade in dem engen Kreiße seiner Brüder nach den Convenienzen bewegen, die ihm aus der Zeit der Burschenbarbarei übertragen sind, und — für die er außer diesem Corps und über diesen kleinen Esprit hinaus, keinen Sinn mehr hat. — Eben dies gilt vom Offiziercorps, namentlich dem Preußischen, bei dem man aber nicht wohl esprit als vielmehr praetension sagen müßte. Gewißen Körpern fehlt es an Gemeingeist, aber alle Mitglieder haben eine und dieselben Prätensionen; diese scheinen Einheit unter ihnen hervorzubringen.

Der Vetter starb in Ludwigs Armen. Das Auge des Sterbenden hieng starr an seinem Auge; — der lezte Blik — ein Blik aus weiter Ferne; — der lezte matte Funke des Lebens erstarb, — das seelenlose Auge war noch auf ihn gerichtet, die ofne Thüre zu einem leeren Tempel, in dem ein lebendiger Genius eine Minute lang geweilt und vorüber geweht hatte. — Das offene Auge eines Leichnams ist ein unangenehmer Anblik, und es zu verschließen, die erste Sorge der Umstehenden, die um so mehr uffällt, da sie fast allgemein ist. — Ich kenne Menschen, denen eine offene Schaubühne nach der Darstellung eine widrige Sensation erregt, zumal wenn die geendete Vorstellung sie stärker intereßirte. Beide

Erscheinungen lassen sich aus denselben psychologischen Gründen erklären — Das Nachtwachen, die Erschütterung und Betäubung warf Ludwig in eine starre Bewußtlosigkeit zurük, in der er nichts besonders fühlte. Die Natur ruhte in einer gewißen gleichgültigen Hinbrütenden Stimmung aus. Die Seele orientirte sich in ihrem Schmerz, und ein wohlthätiger Krampf preßte die Quellen der Empfindungen fest zusammen, damit sie nicht überströmen und das Bewußtsein in ihren regellosen Fluthen für immer untergehen möchte. —

Die Freunde ließen es sich nicht nehmen: einen feierlichen Leichenzug zu halten. Ludwig mußte die Rolle des Leidträgers übernehmen. Am dritten Tage versammleten sich die Anführer, der Redner, die Marschälle, die Träger, die Adjutanten und die Begleiter, um sich den Vorschriften nach zu arrangiren. Vom Comercehause gieng der Zug zum Leichenhause — Vielleicht giebt es kein öffentliches Schauspiel, dem so viel Rührendes eigen seyn sollte, als dem Leichenbegängnisse eines Jünglings durch Jünglinge. — Aber das Burschikose, (um mich so auszudrükken,) macht die Feierlichkeit zu einem widrigen Possenspiele, bei dem die Empfindung des abscheulichsten Contrastes zum nachtheiligen Urtheile über den Geist und das Herz des Studierenden führt. Der Lärm, der jämmer-

liche Pomp, das der Feierlichkeit widersprechende Betragen vom Leidträger und Burschenanführer bis zum lezten aus der Begleitung, verrathen zu grell: daß nicht Trauer von Liebe und Achtung für den Verstorbenen erzeugt, sondern Eitelkeit und andere Absichten die Aufzüge veranlaßt haben und leiten.

Nicht den Freund auf eine Art zu begraben, die seinem Stande gemäß, nicht das Gefühl seines Werthes durch die allgemeine Theilnahme am Begräbniß, auch in denen zu erzeugen, die ihn nicht genauer kannten, u. a. d. veranlaßten die Anstalten; nein! dem Todten gilt es nicht, sondern — den Gildezeichen, die auf dem Sarge zur Schau gelegt sind, dem Federhut, Degen, den Sporren, den Handschuhen u. s. w. Das Ganze giebt nicht ein Bild von der Begräbnißfeier eines hofnungsvollen Jünglings, durch seine ihn ehrenden Comilitonen; nein es ist das Zenoberbild des Burschen, wie derselbe bei dem Condukt einer Burschenleiche erscheint. Proficiat ei! — Wo von Sottisen die Rede ist, tritt der Bursche hervor. Schade! daß der Bursche das Alltagskleid des studierenden Jünglings geworden ist! aber noch bedauernswürdiger: daß er diesen Kittel nicht abzulegen weiß, wo — der Jüngling als gebildeter Jüngling allein erscheinen sollte!! — Wie kann in den

Umstehenden eine Rührung aufkommen, wenn er den Generalanführer daher schreiten sieht mit dem Air eines Schützenkönigs, in einer zusammengebrachten Uniform? An seinen Fingern klebt ein ungeheures Dragonerschwert, roth ist sein Rok, schwarz die Aufschläge, zwei winzige Epaulets bezeichnen die breiten Schultern, — oder man hat sich wohl gar mit einem Paar falschen Epaulets begnügt, wenn keine bessern in der Stadt mehr zu erschwingen und habhaft zu machen waren. Man könnte per accommodationem der Worte Shakespears im Hamlet, von einem solchen General sagen: es sei ein zusammengeflikter Lumpengeneral. Ueberlegt man, wie eitel der junge Mensch, und wie geschmaklos sein Aeusseres bei einer solchen Feierlichkeit ist, die eigentlich der Studenteneitelkeit gebracht wird; was soll man da Erbauliches über seinen Geschmak herausbringen? — Ferner: die unausstehliche Süßigkeit des vorschreitenden Redners, der sich einbildet: die Eleganz im Zuge zu repräsentiren. Endlich: die Freude der Marschälle über den doppelten Flor der ihnen ein kleines Einkommen giebt, und daher gerne den ältern Burschen zufällt; zulezt die Büttels-Brutalität der Flügeladjutanten, die wie Mörder hin und herlaufen: den Rinnstok zu bewachen, damit ihn

kein profaner Fuß überschreite. — Der Fuchs erscheint zum erstenmale mit dem blanken Degen unter den Leuten, spielt als Fuchs! — Ich will die weitern Personen dieser lustigen Tragödie nicht ausmahlen, noch einige Bouffons-Scenen darstellen. Es nüzt nichts! Genug, die Herrlichkeit gefällt den Studenten, und — den jungen Mädchen auch! Deshalb ward der besagte Leichnam des Vetters durch alle Gassen geschleppt, um allen Damen und allen Gassenmädchen aus der Bekanntschaft des General-Anführers den Anblik — seiner werthen Person zu gönnen, der sich in der Dekoration des Generals selbst gefiel und an Schönheit sich selbst übertraf. Wenn Eltern und Verwandte den Studenten eine förmliche Leiche abschlagen, so ist es ihnen doch wohl nicht zu verdenken? Denn welchem Vater gefällt dies burschikose Renomiren einer Gesellschaft mit dem Leichname seines seeligen Sohnes; durch das nicht etwa die Familie des Verstorbenen geehrt werden soll, sondern der Student sich selbst bei einer guten Gelegenheit eine Ehre erzeigen will. Die Carmen selbst, die man (weils einmal hergebracht ist) vom Gesellschaftsdichter zusammenreimen läßt, sagen dem Publikum nur, was die Studenten bei dieser Leiche nicht empfinden werden.

Ludwigs Lage war allerdings peinigend, er hatte sich schwarz anziehen müssen, um als Leidträger zur Schau auszugehen. Die Studiosen hatten auf ihn alles Leid zurükgeworfen, er repräsentirte also den allgemeinen Schmerz bei dem Condukt.

Der Zug gedieh endlich zum Kirchhofe. Die Träger hoben den Sarg vom Wagen auf ihre Achsel, das Musikchor stimmte das Lied an:

Wie sie so sanfte ruhen: u. s. w.

Die Scene ward feierlich. Nun stürzte aber der Pöbel der Dienstmägde, Aufwärter, Handwerkspursche und dergleichen mehr, über die Gräber, unter Lerm und Geschrei; um die Gegend um das Grab zu besezen. — Der Sarg stand über der Gruft, — der Redner schritt vor, er hatte Trivialismen über sterben und gestorben seyn, in hoch und volltönende Worte gekleidet und sich der nothwendigen Kürze beflеißigt. — Der Sarg sank in die Gruft. — Eine Pause, in der Rührung einen Theil der Anwesenden beherrschte. — Die Universitätswächter beten ihr: Vater unser, gieb uns unser tägliches Brod ꝛc. (ihr wichtigstes Interesse auch bei dieser Feierlichkeit), die Erdschollen donnern hinab, Ludwig starrt noch in die Gruft, aber der Strom reißt ihn hinweg.

Der Zug ward wieder geordnet, — Marsch! — die Musikanten ließen sich in Gassenhauern, Burschenliedern und Drehern hören, nach dem Befehle der Studenten. Das Ganze hatte nun den Anstrich eines herumziehenden Comerces, einer Zunftfeierlichkeit, in der die Herrlichkeiten ihrer Lade hereingetragen werden; unter der Vorraustretung der Bierfiedler. — Absurdität auf Absurdität! — Es ist schwer, keine Satyre zu schreiben!! —

Um den Tag würdig zu beschließen, ward ein Leichenkomerçe angesagt. Ludwig wohnte ihm nicht bei. —

Funfzehntes Kapitel.

Naturscenen um Erlangen. Freuden in Bruk. Ueber den Umgang mit Honoratioren der Stadt und ihren Familien.

Ludwig bedurfte mehr als je der Zerstreuung, seit er seinen Vetter verlohren hatte. Die Rükerinnerung an ihn, machte ihm Erlangen weniger angenehm, und erzeugten den Wunsch, es bald zu verlassen. Im Arme der Natur fand er öfters, was ihm die Verhältnisse der Menschen nicht gaben, nicht erlaubten, Ruhe, Verschlossenheit, und eine süßere Schwärmerei, die von seinen Schmerz ausgieng, und ihn über seinem Schmerz erhob. Der Mensch wird öfters erst durch ausserordentliche Veranlassungen aus den Fesseln kahler unbefriedigender Zerstreuungen zu sich selbst und dem wahren Lebensgenuß zurükg führt. — Der Tadel: daß Erlangen in einer Sandscholle liege, und dem Freunde der Naturschönheiten wenigstens in seiner Nähe wenig Reizendes darbiete, ist wohl sehr ungerecht. Auch rührt dies Urtheil nur von den Musen-

söhnen selbst her; ohne ihnen Geschmak für das Schöne abzusprechen, muß Ludwig nur ihre Unbekanntschaft mit der Gegend tadeln. — Die Erholungsörter der Studirenden müssen drei Eigenschaften haben, um gerne besucht zu werden. Erstlich, muß ein solcher Ort mit sehr gutem Bier versehen seyn. — Der größte Theil geht dem Biere nach, und nimmt die schöne Natur allenfalls nebenbei und im Vorübergehen mit; dann muß er frequent seyn; der Schwarm zieht sich aber immer noch zu den nächsten Weidlägern hin, wo er von jeher gutes Bier fand. Endlich muß der Ort nicht zu weit seyn, damit — der Pilger nicht zu lange dürsten dürfe. Verbände sich eine Gesellschaft nur dahin: irgend einen angenehmen Ort eine Zeit hindurch ausschließend und fortgesezt zu besuchen, so würden die dortigen Wirthschaften nicht allein das Bedürfniß: Bier, besser zu befriedigen wissen, sondern auch bald durch das gute Bier der ganze Haufe sich dorthin ziehen. Für neue Gesellschaften wäre überdies das Projekt sehr gut, wenn sie in den Vergnügungspläzen eine Revolution veranlaßten, und durch dieselbe — mittelst der Präokkupation eines solchen Aufenthaltes, ein Uebergewicht in dem Arrangement der Freuden gewännen.

Es giebt Parthien um Erlangen die einzig sind, die einen originellen Charakter darstellen und durchführen. In den schönen Environs dieser Stadt schwärmte die Phantasie eines Müllers; (Erlangen ist stolz ihn zu besitzen,) dort pflükte sie die schönen Blüten, die die Kunst zu Olympischen Kränzen wand; dort drükten sich die Bilder schöner Darstellungen der großen Bildnerin Natur in die zarte Seele des Jünglings, gaben ihm jene innere Fülle, und boten ihm Stof zu jenem Reichthum, den er in seinen Werken, nach Regeln einer göttlichen Kunst, ausströmt, um als Selbstschöpfer mit der Natur, seiner Lehrerin, in ihrem geheimen Würken, in ihren plastischen Bildungen zu wetteifern. — An der Brust dieser Natur weilt der Denker Abicht, sorglos, froh, hingebend, wie am Mutterbusen der Sohn, dort vergißt er seine strengen Schlußreihen, die Spiele der Vernunft! wo das Resultat derselben sein Herz ausfüllt.

Dort auf dem schönen Wege von Erlangen nach Marloffstein und Adliz, wandelte auch Ludwig an der Seite eines Freundes oft einsam; eilte durch den Hain des Berges zu den einsamen Stellen, die die Schwermuth sich aussuchte, um von ihnen aus auf die Ebene hinabzublikken, aus der sie dem Geräusche und den Gegenständen ihrer düstern Schwärmerei entflohen, um ungestörter mit sich selbst zu schwär-

men. Dort ruhte die gespannte Seele in sich selbst aus, in sicherer Höhe, unter der Laube des Haines sah sie das schöne Theater ihrer Freuden, ihres Schmerzes, unter sich liegen. Der fesselfreie Geist flog über die blühende Ebene hin, und ruhte erst am Horizonte, wo sich das Amphitheater der Berge verliehrt, und ein lichter Wolkenmantel über die ferne Scene niederrollt. — Auf einer Berghöhe, auf einem großen freien Standpunkte athmen, empfinden, denken wir freier, aber bald fühlt der Mensch wieder, daß er ein Thalbewohner sei, und sehnt sich nach den Gegenständen seines Kummers zurük!

Die Gegenden über Marlofstein nach dem Bamberger Lande hin, geben uns eine große Darstellungsreihe der Natur in den correktesten zusammenhangendsten Tableaus. Es ist: der Kampf einer Grazie im Frühlingsschmukke, in den Riesenarmen der Berge. Das Mädchen im Blüthenkranz windet, sträubt sich, entflieht, hüpft schalkhaft, nekkend, wiederkehrend, entschlüpfend davon. Ihr nach stürmen wild und eifersüchtig die Berge. Izt ist sie erreicht, schon entschlüpft sie wieder, sie ist erhascht, umfaßt, emporgehoben. — Die Natur feiert die frohe Auflösung des Kampfes; die Sänger des Haines singen das Lied der Versöh-

nung, der Liebe, und der Wind wirft sich schwelgend in das Wellengetümmel der duftenden Feldfrucht. Die blühende Jungfrau sinkt in die Arme, die sie umschlungen hatten, und izt sich auflösen. Sie weicht nicht mehr. — Die Berge kränzen mit Eichenlaub ihr Haupt, schmükken mit Reben die Brust, lehnen sich — sinnende Hügel — am Horizonte hin. Die Braut ruht überwunden an ihrer Brust im Festgewande, unter dem heitern Lächlen des Bamberger (eines Italiänischen) Himmels. —

Die Jünglinge in Erlangen kennen aber die Schönheit der Natur um sich her nicht! Sie bietet sich auch nur dem dar, der sie sucht, sie ist eine Freundin, die man begehren muß, wenn sie zu uns kommen soll. — Die Schwermuth leitet uns in ihren Arm, wir fliehen zu ihr, wenn wir den lästigen Freuden des Alltagslebens entfliehen.

Gemeinhin geht die Promenade der Studierenden nach Bruk. Des Sonnabends versammelte sich hier oft eine beträchtliche Gesellschaft. — Am Thore nahm Ludwig gerne mit seinen Freunden eine Chaise, und ließ sich hinfahren, nicht weil der Weg ihnen zu lang war; denn Musensöhne, die Reisen von vielen Meilen zu Fuße machten, werden doch einen so kleinen Weg nicht scheuen. Aber eben, weil sie diesen Weg so oft gehen, macht

die Gewöhnung an die Gegenstände ihn unerträglich lang und sehr ermüdend. —

In der mittlern Etage des Wirthshauses sind die Musensöhne um ein Billard versammlet; Ludwig sezte sich in eine Ekke hin, wo er sicher war. Denn beim à la rond-Spiel war man hier seines Lebens kaum sicher. Die gesprengten Bälle flogen wie Kartätschenkugeln umher. Ein Spiel der Art sollte man nicht in einer Stube gelten lassen, wo sich eine stärkere Gesellschaft versammelt; das ist gegen alle Wohlanständigkeit, und Ludwig konnte sich nicht genug wundern, als er sah, daß selbst Honoratiores die Bälle auf gutes Glük unter die Menschen hineinsprengten. Sie warnten freilich zuvor, aber man mußte ihren Bällen aus dem Wege laufen, und war für beständig auf der Flucht. — Ja! einigemal hat man sogar in Gegenwart einiger Damen durch dieses beliebte Gesellschaftsspiel die Galanterie mit Füßen getreten, und jede Lebensart aus den Augen gesezt. In Fällen der Art, wünschte ich, lernten die Deutschen von den Franzosen, die durch ihre tausend kleine Aufmerksamkeiten für das zweite Geschlecht mehr gewinnen, als wir Deutsche durch unsere sogenannte Ungezwungenheit, die uns auf nichts ausser uns Rüksicht nehmen läßt. — In diesem engen kleinen Raume, drehten sich die Musensöhne

aus allen Gesellschaften freundlich umher, drängten und stießen sich einander an, ohne sich insultirt zu finden Sonderbar! Sobald die Jünglinglinge nicht mehr auf der Universität sind, verliehren sie auch die meisten Rüksichten auf ihre Verhältnisse, und sind vertraulicher. Die Akademie ist ein wahres Theater, auf dem sie ihre Helden, ihre Liebhaber, ihre Sittenlehrer, ihre Buffons-Rollen spielen; auf dem Lande sind sie bei weitem weniger affektirt; sie stehen, möchte ich sagen, **hinter den Koulissen**, ruhen aus, bis ihr Actus oder ihre Scene wieder kömmt. Der Geist des Frohsinns und der Unbefangenheit ist der herrschende Geist, die einzelnen Krautsköpfe, die sich auf den Mistbeeten der Brodgelehrsamkeit eingewurzelt hatten, blieben auch hieher verpflanzt, sich gleich; sie bläheten sich im Sonnenschein der Freude, jeder warme Frühlingshauch der Geselligkeit wehte um ihr welkes, in tausend Schaalen verwachsenes Herz, aber erwärmte es nicht. Wer übrigens die Erlanger Musensöhne in Bruk versammelt sieht, muß sie lieb gewinnen, und ihnen herzlich wohlwollen. Ihre Verhältnisse sind minder sichtbar, und ich halte es für äusserst nothwendig, daß die Studenten gewiße Orte haben, wo sie zusammenkommen, sich untereinander freuen, und mehr ein Ganzes darstellen. Wer eine solche Freude störet, der

sollte auch vom Ganzen bestraft werden. Auf solchen Orten muß ewiger Burgfriede liegen, den niemand stören, niemand brechen sollte, und höchstens dürfte man hier alle Händel nur durch Versöhnung beilegen. Dann würde die Freude nirgend so wohnen, als an solchen Orten. Die jungen Leute dürften dann immer ihr Billard spielen, und sich kennen lernen. Die alten Herren sezten sich hinter ihre Bierkrüge, und sprachen von den Zeiten die vorüber sind; schrieben hier ihren Komment nieder, nicht in ihrem Commerschhause, sondern in der Mitte aller Universitätsbürger, für die er ja Gesez und Verhaltungsregel werden soll. — Für Erlangen würde das gut seyn, denn es bedarf einen neuen fixen Komment, der das Ganze zu einem Ganzen zusammenhält, und die Freiheiten desselben sichert. — Ludwig trank seinen Koffee. Der Wirth war ein alter Burschenfreund, der seine Kommerschlieder sang, wenn er sein Holz schnitt, und seine Feldfrüchte abladen ließ. Er war unter Studenten grau geworden; hatte viele Bursche gekannt, und der alte Burschengeist, der sich bei manchem Hospitium stärker äußerte, schwebte noch auf ihm.

In der obern Etage wohnte die Eleganz; Frauen und Mädchen waren hier versammelt, sie strikten, sie sahen, und wurden gesehn.

Der Ton war schon um einige Saiten höher gespannt; im Ganzen sahe man aber doch den Burschen durchschimmern, selbst mehr als unten. — Die Gegenwart der Mädchen machte nemlich die Jünglinge besonnener; mit ihrem Gesichtspunkt für die Kommilitonen und ihre Verhältnisse untereinander, blieben sie in der abgemessenen Entfernung voneinander. — Die Jungen von Adel divertirten sich hier, jedoch gerade nicht in der Unterhaltung mit den Mädchen, sie ließen es beym beobachten, beflüstern, und allenfalls bespötteln bewenden. Diese saßen schweigend um sie, wie zur Schau aufgepflanzt, und von ihren Strikstrümpfen sahen sie auf die Studiosi, von den Studenten wieder auf ihre Strikstrümpfe. Da sie nicht umhergehen, nnd allenfalls durch ein unzeitiges Hüpfen verrathen konnten: sie möchten gerne naiv seyn, so saßen sie wie eine Sammlung von Wachsfiguren in einem Halbzirkel, und hatten gerade so vieles Leben, um das Auge niederzuschlagen, wenn sie angesehen wurden; oder wohl gar roth zu werden, wenn der Blik eines Jünglings sie auf irgend einem Gedanken faßte, den sie verheimlichen wollten. — Die armen Geschöpfe sind in der größten Verlegenheit, und nichts wohlthätigers ist erfunden worden, als das in die Ohren flüstern, bei dem man von seiner Rede keine Rechenschaft geben darf, und doch spricht,

und von wichtigen Dingen zu sprechen scheint. Aufstehen dürfen die guten Mädchen auch nicht, denn sie wollen nicht gerne Gegenstand aller Blike werden; wollen nicht gerne zu ungereimten Vorstellungen bei den jungen Leuten Veranlassung geben, wenn sie zu oft hinaus gehen. Doch die guten Geschöpfe dürfen nicht verlegen seyn, bald wird sich ihnen ein junger Mensch zum Besten geben, um sie doch wenigstens Lachen zu machen. — Voici! Er erschien in diesem eleganten Kreis, ein junger Amor, sein Ohr beschattet von fein gelokten Taubenflügeln, wie ein Metheor wallte er vorüber, und kann auch sprechen! Aber seine Rede, seine Worte waren keine goldenen Aepfel in silberner Schaale, sondern Holzäpfel auf einer Kupferplatte. Attalante hatte sie nicht aufgenommen, und darüber sich selbst vergessen. Vom Amor fehlte dem Freunde nichts mehr, als noch ein Grad der Unverschämtheit und Kekheit. Von einem Flügel des Halbzirkels geht er bis zu dem andern allen Damen vorüber, oben hat er seine Periode angefangen, unten endet er sie, und alle Mädchen nikken bejahend ihm zu, als gehe ein Magnet bei ihnen vorüber, der sie anzieht, oder als hänge ihr Haupt an einer Schnur, an der der Vorübergehende zupft, wie die Kinder auf den heiligen Christabend die Juden zupfen, daß sie ihre bärtigen Häu-

pter wiegen. Glükliche Unbefangenheit, die mit einer kleinen Röthe der Verlegenheit so sich Preiß geben, so sich zur Schau dem Weibe herumpräsentiren kann! — Da tritt ein mehr ältlicher Mann herein; Gnade spricht sein Blik, Gnade sein Gang; Eleganz schimmert über sein Wesen; alles ist feinzart, delikat, und dezent, nur zwei Dinge sind nicht fein und zart: sein Kopf, sein Herz. Er protegirt und raisonnirt, und bedauert mit einer Prätension, mit einer Sufficance, mit einer Selbstzufriedenheit, mit einem innigen Gefallen seiner selbst. Nicht wahr, ich bin ein treflicher Hofmann? fragt sein Blik die Vorübergehenden. — Ja! Nein! Ein Höfling und ein Hofmann ist wohl zu unterscheiden; die jungen Leute, die eine Vorstellung von Gewandheit und Eleganz haben, wollen gerne den Hofmann spielen, und werden nicht selten zum schaalen Höfling. Der Höfling ist ein Chamäleon, der in verschiedenen Farben spielen kann, übrigens in jeder Farbe derselbe bleibt; der Hofmann aber ist ein Proteus; Höflinge sind nicht selten schale Köpfe, die sich um ihr kleines Ich und Nicht-Ich herumdrehen, und außer ihren platten Intriguen nicht gut leben können, oder doch das Leben langweilig finden. Der Hofmann ist im Schlachtfelde, im Kabinette, in Negotiationen, in der Antischambre, im Coursaale,

in den Kreisen des gesellschaftlichen Lebens, ein gleich großer Mann; indeß das kleinliche Zwittergeschlecht sich in seiner Hofwelt, wie die Forelle in ihrem engen Bächlein dreht, wendet, schlüpft, manchmal das Haupt in den lichten Sonnenstrahl aufzutauchen strebt, aber geblendet auf den Kiesboden seines Elementes zurüksinkt. — Was soll man aber von Menschen erwarten, die sich aus ihren Schreibstuben, aus ihrem Comptoir, ihrer Registratur in die noble Welt hinaufschrauben um — noble zu werden? Sie werden, — weil sie auch im Audienzsaale ihr Handwerk nicht verläugnen können, als eine geschnürkelte Frakturschrift unter den currenten Menschen einherstolzieren, oder mit ihrem großen Ein mal Eins im Herzen, sich gewaltsam zu der Noblesse hinzu addiren. — Sie verhalten sich zu Fürsten und dem höhern Stande, wie zu ihrem Prinzipal; und zu der niedern Klasse, mit der sie sich doch oft encanailliren müssen — wie große Herren zum Pöbel! —

Wenn nur daneben diese Leute nicht Anspruch machten, den Ton anzugeben. Wie würde es in Erlangen um den guten Ton und das gesellschaftliche Leben aussehen, wenn er nicht von Männern bestimmt würde, die ohne weitere Prätension, und jene gehäßige

Charlatanerie, mit wissenschaftlicher Cultur auch ihre Resultate: Humanität und Urbanität, einen geläuterten Sinn für Lebensgenuß und seine Regeln verbinden? —

Die beiden Fürstenthümer sind nicht arm an Adel, doch ist er von wenigem Werthe, und erhebt sich nicht sehr über den gemeinen stokaristokratischen Pöbel, mit dem Deutschland überfüllt ist. Erlangen ist jedoch im Besiz einer der vorzüglichsten Familien, die durch die Liebenswürdigkeit und Urbanität ihrer Mitglieder jene Achtung in vollem Maaße besizt, die der adliche Pöbel neben ihr durch seine Grimassen fruchtlos zu ambiren sucht. Nur eine solche Familie zählt es in seinen Mauern, aber mehr bedürfen die Bürger auch nicht, um — der übrigen sogenannten Noblesse, die wie Gespenster über ihre Tanzpläze, und neben den Spielmarken an ihren L'Hombre-Tischen vorüberwallen, recht herzlich gram zu werden. Wirklich ist auch zwischen der Herzlichkeit, dem Ungekünstelten, der sittlichen Ausbildung, den Talenten, den Wissenschaften und der Bescheidenheit der Mitglieder jener vollbürtigen, altadelichen Familie; und der Süßigkeit, Affektation, dem ärmlichen Luxus, geistiger Gefangenheit, und endlich Prätension mancher übrigen, oft Neu-Adelichen unserer Jahrzehende, ein zu großer Kontrast,

um nicht bei beiden Theilen den Adel zu vergessen, und dort den Menschen in seiner Schönheit und liebenswürdigen Anspruchslosigkeit mit Hochachtung zu umfassen, und hier den nobilisirten Knoten (um mich eines hiehergehörigen Studentenausdrukkes zu bedienen!) geziemend von sich, und in die Schranken seiner ungemeinen Geringfügigkeit zurükzuweisen! — Vom Hofe sage ich nicht viel, der sich in Erlangen niedergelassen hat. Er steht in keiner großen Collision mit den weitern Volksklassen. Die Höflinge, die ihn ausmachen, sind eben nicht die Gebildetsten. Sonderbar ist es: daß jene oben erwähnte Familie sich meistens von dem Hofe zurükgezogen hat. Aber um sie sammlet sich (ich sage nicht: ein Hof — ein Kreiß der bessern Erlanger Bürger, und in ihm findet sie, was ihr die Hofverhältnisse vielleicht nicht darbieten: Nahrung für Kopf und Herz. — Wenn der Student sich gegen die residierende Fürstin nicht so benimmt, wie — es einer Frau von Geist wohl gebührte, wenn er die Grenzen der Wohlanständigkeit in Collisionen mit ihr überschreitet, und den Stolz, den er sonst affektirt, verleugnet; so hat die Fürstin die Ungezogenheiten zunächst auf das Betragen und die Aeusserungen jener adelichen Studenten zu schieben, die sie um sich sammlet, die nicht

selten in der allgemeinen Achtung schon gesunken sind, deren Talent und Herz sie oft zum Gespötte der Menge machte. — Was der Jüngling von sich weißt, mit Verachtung verfolgt, macht nicht selten sein Glük am Hofe und erndtet dort Beifall ein! — Die Studenten sollten aber, meine ich, ihren Stolz nicht in niedrigen Aeusserungen ihrer Geringschäzung, sondern in jener Gleichgültigkeit an den Tag legen, die am ersten verräth: daß man bereits mit seinem Maasstab für die Dinge, und die Verhältnisse um sich, aufs Reine sey. —

Ludwig ließ den oben erwähnten Hofmann im Hintergrunde stehen, oder er drehete ihm vielmehr den Rükken, — denn solche Menschen wissen sich ja unverschämt genug vorzudrängen! und hielt eben die Hand eines Bürgers, der mit seiner Familie in diesen glänzenden Cirkel getreten war. Unter den bürgerlichen Honoratioren zählt Erlangen seine bessern Männer, an Kopf und Herz. — Das Gespräch betraf die Klage der Studirenden: daß ihnen der Eintritt in Familienkreise so schwer gemacht würde.

Bürger. Stellen wir die Klage richtiger: nicht in unsere Cirkel wünschen sich die Herren von der Universität, sondern: nur zu unsern Töchtern! Ein Mann, der keine Tochter hat, wirkt auf ihr Interesse wenig ein.

Ludw. Gesezt, es wäre auch wie Sie sagen, können Sie es dem Jüngling verargen, wenn er das edle Bedürfniß nach dem sittlichen Umgange mit dem zweiten Geschlechte zu befriedigen sucht? —

Bürger. Aber werden Sie auch den Vater seine Fürsicht verdenken, oder müssen Sie es billigen, wenn er um seiner Tochter willen, nur allein den edlen, bessern, gesittetern Männern den Eintritt erlaubt, und selbst bei diesen nicht bedächtlich genug seyn kann? — Den braven Mann, werden alle Familien gerne unter sich aufnehmen, nicht nicht zu seinem Vortheile, nein! zu dem ihrigen, — denn seine Theilnahme und Mittheilung bereichern die Familien, und geben ihnen einen großen Zuwachs an häuslichen und geselligen Freuden. Die Klage wird aber auch nicht von dem bessern Theile der Herren Studierenden geführt. Glauben Sie daß die unangenehmsten Erfahrungen uns aufmerksam gemacht haben, den guten Namen unserer Töchter, unserer Ehre und häuslichen Frieden, nicht leichtsinnig in dem Verhältniß mit Studenten aufs Spiel zu sezen. Viele böse Erfahrungen mußten bei uns voraus gehen, um mit so vieler Strenge einen Grundsaz aufrecht zu halten, durch den wir nicht selten uns und unsere Töchter am meisten tyrannisiren. Die Nachkömmlinge leiden auf Universitäten im-

mer das, was ihre Vorgänger versehen haben. — In unsern Zeiten werden uns die humansten Geseze vorgeschrieben; wir sollen z. B. die Töchter ihrer Wahl folgen lassen, und ihr Herz nicht despotisiren. Welche Forderung kann billiger seyn, aber welche gab auch zu den meisten Mißbräuchen von der Seite der Töchter wie ihrer Liebhaber Anlaß? — Die Mädchen haben leider keine Wahl, sie könnten die Welt lieben, so heftig sind die Bedürfnisse, welche ihre Eitelkeit erzeugen. Die Eitelkeit führt also auch des minder edlen Jünglings Sache bei ihnen, die Sinnlichkeit vollendet immer den Sieg, den eine Sophisterei über Talent, Tugend, Energie, und Launigkeit des Liebhabers, den kalten Bedenklichkeiten der Vernunft zum Troz davon trägt! —

Ihr Gespräch ward unterbrochen, da die Gesellschaft sich nach und nach auflößte. Hätte das weibliche Geschlecht überall den Grad von Ausbildung, den das männliche hat, wären die Weiber immer einer solchen Herzlichkeit fähig, wie sie die Männer besizen, wäre — ach! wäre das weibliche Geschlecht nicht so weit, weit zurük! wer müßte nicht sich zu ihren Kreisen drängen, um in ihnen die Menschen rein lieben zu lernen? — Eine Liebe, in der alle gesellschaftlichen Tugenden aufsproßten und reiften! — Dennoch sind es die Weiber, die

der Jüngling überall in Gesellschaften sucht, er will vor dem Richterstuhle des Geschmakkes sich produziren, und gefallen. — Die Weiber sind auch so reich, und wo sie es nicht sind, da machen wir sie selbst reich, indem wir ihnen alles beilegen, was unsere Einbildungskraft als Bezeichnungen des Schönen, Sittlichen und Liebenswürdigen aufbewahrt. — Dadurch sind sie auch selbst nach und nach veredelt, und haben das künstlich in ihre Handlungsweise verwelkt, was wir von ihnen fordern. — Die Männer haben zunächst die Weiber zur Eitelkeit, Sprödigkeit und Selbstverläugnung erzogen; aber nicht zu dem allein, auch zur Sanftmuth, zur Ergebung, zu einer uns umfassenden, uns fesselnden Besorglichkeit, Aufmerksamkeit und herzlichen Theilnahme —

Receptivität und Schönheitssinn für die Merkmale des Schönen, leiten das Weib schneller zu Handlungen, die das Gepräge der Moralität tragen, als uns eine lange Reflexion: über die Natur der Handlung, und eine noch nicht zur Fertigkeit gediehene Kunst, dieselbe mit dem Sittengesez in Beziehung zu stellen. — Das Sittliche muß also das Merkmal der Schönheit ausschließend an sich tragen, da es zum Erkennungszeichen für ein ganzes

Geschlecht der Menschengattung dient, und es so sicher leitet. —

Wollen wir den Weibern das Reinmoralische einprägen, so müssen wir es ihnen als das Reinschöne darstellen; die Laster bedürfen keiner großen Ausmahlung bei ihnen, sie bestimmen sich sehr rasch gegen das Häßliche und Abscheuliche derselben. Die Receptivität der Weiber wird stärker seyn, wie bei uns, die wir selbstständig mehr von uns und unsern höchsten Grundsäzen ausgehen. Höhere Receptivität ist freilich die Bedingung zur Spontaneität. Die Schöpferin der menschlichen Selbstständigkeit war nach dem hebräischen Mythos: Eva; sie ward früher reif um ihren Mann anzuleiten: die Fesseln des Instinktes abzuwerfen, und — in den Apfel zu beißen.

Wir können, wie aus diesem Raisonnement folgt, und die Erfahrung es bestätigt: nicht sowohl durch Schlüsse, so strenge sie auch von den strengsten Grundsäzen abgeleitet sind, auf die Weiber würken, als durch Empfindungen, eben weil sie mehr empfänglich und weniger selbstthätig sind, um sich nach Schlüssen zu bestimmen. Wie bei uns die Vernunft, so ist bei Weibern das Herz, das Medium auf sie zu würken und sie zu bestimmen. Eine Stelle aus Göthe gehört hieher:

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an;
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen:
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schiklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte leichtverlezliche Geschlecht;
Wo Sitte herrscht, da herrschen sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nicht.
Und willst du die Geschlechter beide fragen,
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib: nach Sitte. *)

---

*) Der Leser muß es dem Verfasser vergeben, wenn die Citate nicht immer wörtlich richtig sind, da er sie aus seinem Gedächtnisse herstellt, ohne zuvor den angezogenen Schriftsteller selbst nachzuschlagen.

Sechzehntes Kapitel.

Konzert, Ball, Schlittenfahrt, Redouten.

„Du mußt heute unsern Ball besuchen, der Musik-Klubb giebt Konzert und nachher Tanz,“ riefen in den Pandekten Ludwigs Freunde ihm entgegen. — Ludwig versprach zu kommen, und kam auch. — Das Konzert nahm seinen Anfang, und war mehr als gewöhnlich brilliant. Ein Männchen, das neben Ludwig stand, stieß ihn an. Sehr schön! flüsterte er; ja! antwortete Ludwig — nicht übel! (das trivialste Urtheil, das es wohl giebt!) sagte ihm sein Nachbar rechts, — nein! flüsterte er ihm wieder zu. — Ist auch nicht viel an dem Gesang, lieber Bruder! mußte er von hinten hören; Ludwig zukte bejahend die Achseln. — Was hältst du von dem Singen? Ach! — nichts! war seine Antwort! Ihn verdroßen die Fragen und Anmerkungen, denn eben hielt ihn eine Paſ-

sage gefangen, in der der Vorwurf der Arie sich überraschend auflöste. — Die junge Künstlerin hatte geendet, und ein wildes Klatschen sollte sie belohnen. — Ludwig applaudirte nicht. — Er war durch den Gesang in keine besondere Spannung gesezt, um durch ein Applaudissement sich selbst zu sammlen, und in einer Erschütterung die gespannten Saiten seines Herzens herabzustimmen. Die jungen Sängerinnen müssen aber das wilde Klatschen für eine solche Erscheinung und nur als solche, für ein Zeichen des Beifalls annehmen; um nicht einmal über die Delikatesse der jungen Herren, dann über ihren Geschmak ein ungünstiges Urtheil zu fällen. Das Aplaudissement gilt nur als ein Beweiß des Dankes für die Bemühungen; dann als eine Aufmunterung, und ist in der lezten Hinsicht, als von Jünglingen bewilligt und gegeben, wohl nicht ganz artig. Als ein Beweiß durchgängiger Zufriedenheit darf es nicht gelten, weil die Sängerinnen noch Anfänger, und die Zuhörer nur selten Kenner sind. — Das Institut hat gewiß für die Musik ihre Vorzüge, es giebt den jungen Dilettanten beiderlei Geschlechts Gelegenheit, ihre Fortschritte in der Kunst an den Tag zu legen. Aber wären doch die Eltern und besonders die Lehrer, discreter, um ihre Kinder und Zög-

linge erst dann auftreten zu lassen, wenn sie schon einen gewissen Grad der Fertigkeit sich zu eigen gemacht hätten. Nicht selten wird der Zuhörer bei den ersten Versuchen förmlich tirannisirt, und in eine der unangenehmsten Situationen versezt. — Es nährt auf der andern Seite den Eigendünkel des Schülers, oder der Schülerin, da: im Konzert sich hören lassen, als der Beweiß einer größern Fertigkeit in der Kunst angenommen wird, so daß die Lehrmeister den Schülern oft versprechen: sie sollten auch künftigen Monat schon im Klub sich öffentlich hören lassen! — Die Uebertreibung im Aplaudissement, und eine gewisse fühlbare Unruhe unter den Zuhörern, ist übrigens der Beweiß: daß der junge Anfänger oder die Anfängerin durchgefallen ist. Das Aplaudissement bezeugt dann die Freude: daß die Tortur für das Ohr endlich beendet ist. Die Musensöhne haben im Durchschnitte eben kein feines Gehör, der Versuch muß also recht herzlich schlecht gewesen seyn. — Sich in der Erlanger Musik-Gesellschaft mit Beifall hören lassen, mag doch ja niemanden irre führen, zu glauben: er würde an einem zweiten Orte mit gleichem Beifalle davon kommen. — Der Student vergesse aber auch bei seinen Urtheilen nicht, daß er zu dieser Gesellschaft einzelner, die Musik

liebender Familien, nur hinzugelassen ist, daß einige der Familien blos aus der Absicht dem Cirkel beigetreten sind: ihren Kindern eine Gelegenheit zu geben, sich öffentlich zu äussern, und im Beifalle oder Tadel Ermunterung oder Anspornung zu finden. — Aus dieser Hinsicht wird sich auch Ludwig in seinen Bemerkungen nur auf die Gegenstände beschränken, die ihr Daseyn dem Mißbrauche zuzuschreiben haben.

Er war ein großer Freund und ein warmer Verehrer der Musik, einer Kunst, die so unendlich viel umschließt, so wohlthätig auf uns würkt, ohne daß wir uns selbst der Regel genau bewußt sind, nach der sie uns bestimmt. Wenn man den Künsten eine gewisse Magie zuschreibt, so ist die Musik ausschließlich darunter verstanden, ihre Zeichen sind die reinsten, bestimmt für den zartesten Organ: das Gehör. Er haßte die Sucht unserer Künstler nach dem Ueberspannten, nach den lyrischen Sprüngen, der Häufung der halben Töne, den gewaltsamen Uebergängen, der Erregung und Erhaltung der Spannung, der Unruhe, des innern Kampfes im Zuhörer. Welch ein glükliches Nervensystem muß oft ein Tonsezer nicht habeu, oder wie arm an Gedanken und Empfindungen seyn, der uns so martern kann? Das Thema und die Auflösungen sind oft wahrlich nicht der Spannung

und der innern Unruhe werth, durch die wir zu ihnen übergehen müssen! — Es scheint auch die Musik neige sich zum silbernen Zeitalter des Geschmaks. Was Schiller für die Dichtkunst, ist Mozart für die Musik; wenn beide zu vielen und allgemeinen Beifall einerndten, ist es ein böses Omen für den Geschmak der Deutschen. Auch in Erlangen lieben die jungen Dilettanten die schwereren Stükke, und im Gesange die Bravour-Arien. Warum? läßt sich leicht erklären, die Eitelkeit gefällt sich in der Ueberwindung der scheinbar großen Schwierigkeiten; — die Fertigkeit soll gezeigt werden, aber der Geschmak und die Hinsicht auf die Zuhörer? — bleibt zu Hause! Ob wohl viele von den jungen Künstlern mit der Empfindung auftreten: ich will den Zuhörern heute eine rechte Freude machen, — ich habe heute etwas recht gemeinverständliches, einfaches! — oder ob sie allein mit der Empfindung: ich lasse mich hören, vor das Klavier treten? Vielleicht verstehen einige nicht, was allgemein verständlich, höchst einfach, was Wahrheit sey? was Haltung habe? u. s. w. Denn daß die Musik auch in ihren Darstellungen so gut lügt, wenn sie eine Empfindung falsch zeichnet, oder die Kennzeichen ganz heterogener Empfindungen unter einander wirft, um ein

musikalisches Unding hervorzubringen, daran ist wohl kein Zweifel. Der sachverständige Zuhörer schließt aber aus den Lieblingsstükken der Sängerin auf den Geschmak, die theoretische Kenntniß der Kunst, und das gesunde Urtheil derselben. Es ist ein Glük, daß Erlangen nur solche Männer unter sich zählt, die wenn sie gleich schärfer und tiefer bei solcher Gelegenheit gehen, doch urban genug sind, um zu schweigen.

Sieht man übrigens im Konzert um sich her, so sollte man aus der Aufmerksamkeit und den Mienen der Anwesenden auf eben so viele Kenner schließen, als — Herren im Vordergrunde, hinter den Stühlen, den Blikken der einen Hälfte des Damencirkels exponirt dastehen. Die Blikke aber sind es, die man durch den Schein `des Versunkendes Gefesseltseyn's, auf sich ziehen und fesseln will; der Ruf eines feinfühlenden Dilettanten, ist das Objekt, um den sich die Affektation der Aufmerksamkeit wie die der Kennermiene herum drehet. — Im Kontrast mit dieser scheinbaren Theilnahme steht: der kleinliche Neid, die Eifersucht der jungen Damen, wenn ihre Gespielinnen Beifall eingeerndtet haben, selbst die Mütter sehen mit Unbehaglichkeit eine andere mehr beklatscht, als ihr liebes Töchterchen. Solche Bemerkungen ge-

hören jedoch überall hin, wo Verhältnisse und Collisionen gleicher Art statt haben. — Während der Pausen, die im Konzert gemacht werden, drängen sich die Adelichen, und was zu den honettes gens gehört, in den Halbzirkel innerhalb der Stühle. — Sollte man glauben, daß darin auch nur Etwas gesucht werden könnte? Doch ists so! Aus welchen Gründen, weiß ich nicht. — Fühlen sich die Ruhigbleibenden würklich gleichsam hinter den Schranken, oder hält sie die Bescheidenheit zurük, den Frauen in ihrem engen Kreise nicht den Raum wegzunehmen, ihnen nicht beschwerlich zu fallen; ärgern sie sich vielleicht über die unverschämten Laffen aus ihrer Mitte, die sich da sans-façon hineindrängen, um — sich hineingedrängt zu haben, und mit einigen Plattitüden ihre Dona amorosa heimzusuchen? — Das Konzert nahm zu aller Freude sein Ende. Wenn der Tanzgeist, oder wie die ehrsamen Matronen sagen: der Rasegeist, die jungen Gemüther eingenommen hat, ist in ihnen kein Haltens mehr —

Der Ball ward eröfnet; Ludwig mußte sich auf den Rath seiner Freunde zum Vortanz aufschreiben. Die Männer, denen die Studenten diesen frohen Tag verdanken, fielen bei der ungestümmen Menge der Studenten, die sich zum Vortanz aufgeschrieben hatten, durch. Ludwig mußte einem Manne sein Bil-

let aufdringen, weil er das Ungerechte und Unschikliche in dem Betragen seiner Comilitonen fühlte. Woher doch die Musensöhne das Recht nehmen, allein vorzutanzen? Aus ihrer Geschiklichkeit, ihrer bessern Tanzkunst — oder ihrer Unbescheidenheit? — Es ist wahr: unsere Prätensionen sind empörend, sagte Ludwig, als ihm seine Freunde über die Abtrettung seines Vortanzes, Vorwürfe machen wollten; — sie sind um so empörender, weil wir bescheidene, nachsichtige Männer gegen uns haben. Nur der Pöbel kann auf die Urbanität anderer seine Ansprüche, und das Gelingen, auf seine Grobheit und Brutalität, im Gegensaze ihrer bekannten Delikatesse und Nachgiebigkeit zur Erhaltung des Friedens, anlegen und durchsezen. — Das kann ich nicht, sagte Ludwig, und dabei bleibt es! — Es ist auch wahr, Jan Hagel glaubt, es sey Schwäche, (Manschetten, Furcht,) wenn ihm nachgegeben und seinen Absurditäten von andern Gnüge geleistet wird; da doch ein Gefühl von Schiklichkeit, von Aufopferung für die allgemeine Freude, die Bessern leitet, und so oft sie auch dem Pöbel ins Gesicht fahren wollen, wieder nachgiebig macht. Dies macht den Pöbel immer frecher und prätentiöser; doch — darum ist er auch Jan Hagel! — Ich will hoffen und voraussezen, nur die sentina unter dem Pöbel, den der Stu-

dent unter sich statuirt, kann sich ferner ähnliche Handlungen zu Schulden kommen lassen.

Erst wurden Menuetten getanzt. -- Ich theile ferner Ludwigs Bemerkungen mit, ohne mich genau daran zu binden, ihn immer redend einzuführen: — Die Erlanger Musensöhne sollten billig höflicher gegen die Mütter ihrer Tänzerinnen seyn, sie sollten sie für die Freuden des Tages intereßiren und erwärmen, damit sie ihre Töchter um so länger auf dem Tanzplaz ließen, und gerne eine Stunde zugäben. Die Mütter knüpfen die Vorstellung ihrer eigenen Jugendfreuden durch eine Menuette an die Lustbarkeit ihrer Kinder. Die Musik würkt auf sie; Erinnerungen an die Vergangenheit rühren erst leise, und bewegen dann ihr Inneres; sie gehen endlich, wenn die Freude rauschend wird, froh zu ihrem Spieltische, und kommen künftig gerne wieder mit ihren Töchtern! Es lohnt der Mühe schon, seiner Freude Abbruch zu thun, um in andern frohe Empfindungen zu veranlassen. Wer dessen nicht fähig ist, hat überhaupt für Geselligkeit wenige Anlage. Die Studierende kalkuliren aber bei ihren Freuden nicht auf die Zukunft, sie leben, oder besser, sie brausen nur heute. Es giebt unter ihnen bon-vivants, aber nur sehr rohe; auch der lascive Lebensgenuß muß Regeln haben. Wer den Genuß

nicht durch Kunst zu erhöhen, zu vervielfältigen, nicht dem sinnlichen auch höhere zartere sittliche Genüsse beizumischen weiß, ist mit Freude und Genuß nur wenig bekannt, oder ungebildet, oder nur Thier, und mehr nicht. — Wer die Töchter haben will, halte sich an die Mütter; wer mit den Töchtern lange schwärmen will, der — tanze mit den Müttern zuvor Minuetten. Die Regel ist mit ihrer Anwendung probat. – Es ist ein schöner Anblik, wenn ein Greiß mit einem Mädchen; aber schöner, wenn ein Jüngling mit einer Greisin tanzt; der Kontrast ist auffallender und rührender. — Die ungestümmen Forderungen: die Menuetten zu enden und den deutschen Tanz anzufangen, das Lermen und Klatschen, veranlassen die Jünglinge nur von den Mädchen aufgefordert, sie sind mit ihrem Geschmak schon bekannt. Die bürgerlichen Jungfrauen lassen freilich die Menuets noch mitgehen, weil sie wissen, daß ihre Mütter sie gerne tanzen, allein die Fräuleins erklären ihre Abneigung gegen diesen Matronentanz geradezu. Der Menuet hat aber würklich viele Bedeutung, es ist eine Darstellung des Verhältnisses beider Geschlechter. Ein Zwist der Liebe, in dem sich die Vereinten von einander absondern, dann abwechselnd nahen, und wieder zurükweichen; endlich bietet

die Dame die eine, dann die andere Hand, zulezt bekömmt der Chapeau beide Hände. — Die Versöhnung ist gemacht, und der Tanz geendet. — Der Tanz muß doch eine Bedeutung haben, sonst kann er ohnmöglich dem gefallen, der überall nachdenkt, um den Grund der Dinge und ihre Beziehungen aufzufinden; er kann ohnmöglich irgend jemanden gefallen, wenn er nicht dunkel das fühlt, was er darstellen soll. Die Frauenzimmer erklären sich für die deutschen Tänze. — Sie mögen es Ludwig verzeihen, wenn er die Gründe dieses Gefallens aufsucht, und die Höflichkeit für das zweite Geschlecht auf Augenblikke dem Hange zur Untersuchung aufopfert. Umfassen, Anschließung, Hingebung, Umarmung, führen uns auf die Sinnlichkeit hin, die in diesen Lieblingstänzen der reizbaren (ich sage nicht empfindsamen, die Tänze der Franzosen verrathen vielmehr Empfindsamkeit) teutschen Frauen, durchgängig als herschend erscheint; die Magie, welche Tänzer und Tänzerin für sie einnimmt, ist erklärbar! Er sollte mehr zu den ungebildetern Volksklassen verwiesen seyn, denn er ist bezeichnender für die Verhältnisse der Jünglinge und Mädchen unter ihnen. — Ich unterbreche die genauere Auseinandersezung, nur mögte ich die jungen Mädchen noch einmal

fragen: ob sie dem, der den obigen Gesichtspunkt für beide Tänze hat, ein Menuet abschlagen und auf den teutschen Tanz vertrösten wollen? — Vielleicht stimmt aber mancher künftig mit Ludwig überein, der diese Stelle liest, und Ludwig hat dann um Verzeihung zu bitten, daß er den Frauen eine neue Verleugnung, Verheimlichung und — Affektation aufbürden will. Weiß Gott! was wir aus den Weibern noch machen, und wie sehr wir sie endlich durch unsere spizfündigen überzarten Forderungen noch verkünsteln werden? Ludwig hat den Tanz nichts desto weniger auch getanzt, und gerne getanzt. — Greife ein jeder an seine Brust, und fühle ob er nicht auch Fleisch und Blut habe!! —

Nachdem sich die Paare lange Arm in Arm in üppigen Schwingungen auf der alyptischen Bahn umhergedreht hatten, wurde das Zeichen zu den Angloisen gegeben. — Die Tänze sind nach Stunden eingetheilt, die Vorsteher müssen strenge auf die Ordnung wachen, sonst geht bald Alles d'runter und d'rüber, wie's der Student in der Trivial-Sprache heißt. Ueberall verräth der Student, daß — er einen Aufseher, einen Hofmeister gebrauche, und doch sträubt er sich gegen den Schein davon am meisten und am gröbsten!

Die Vortänzer klatschen, und der Tanz beginnt. Die Touren waren: eine Ronde rechts, dann links, hinablaufen, herauflaufen, dann ein Walzer. Bei allen Tänzen dieselben Touren. Die Vortänzer tanzen also vor, um die ersten zu seyn, um vorzutanzen; nicht ihrer bessern Musik, (die sie angeben, nicht ihres schönen Tanzens wegen. Aber wollten sie auch würklich bessere Tänze liefern, so fänden sie keine Nachtänzer; denn in Erlangen ist das Departement der Muse des Tanzes sehr vernachlässigt; oder vielmehr die Göttin hinkt hier wie in den beiden Fürstenthümern überhaupt. Daß jeder Tanz einen Charakter haben müsse, weiß niemand, oder niemand will es wissen. Ueber den ersten, zweiten rc. Plaz in den Colonnen, hatten die Studenten kleine Zwiste, die sie in der Gesellschaft der Damen auszumachen sich nicht übel nehmen. Die Brutalität trug, troz der Billets, den Sieg davon, die Bescheidenen wurden hinabgedrängt. Leider finden die jungen Mädchen einen Vorzug darin, wenn sie recht oft oben stehen, noch kleinlicher ist es: daß sie von ihren Gespielinnen darum beneidet werden. Das Mittel, diesen Vorzug zu erhalten, ist: mit Studenten von Einfluß zu tanzen. Wird ihnen von solchen der Hof gemacht, so sind sie im Florr, (in Floribus, wie der Musensohn kräftiger sagt). Die Damen müssen also sich

wohl wieder nach dem Studenten bequemen, und sprüchwörtlich zu reden, seine Farbe tragen. Es gehört zur Kunst der Liebe: daß der Student seine Geliebte bei seinem Vortanz übergeht, und ihre Nebenbuhlerin zu denselben engagirt, indeß jene tief unten mit einem schüchternen, blöden Ankömmling sich herumschleppen muß. Die Rache (vielleicht für eine kleine Nekkerei) ist um so würksamer, je schöner die Nebenbuhlerin, je ergebener und zärtlicher der Adonis. Weiß aber der Jüngling bei mehreren Frauenzimmern Interesse zu erregen, und sich zum König der Gesellschaft zu machen, so kann er auch den Triumph seiner Auserwählten um so mehr erhöhen, wenn er sie in seinem Beifalle über alle die schönen Gespielinnen stellt, und mit ihr durch die Reihen der Tänzer dahin schwärmt. Diese Beobachtung ist sehr richtig, und kann auch selbst bei den gebildetsten Frauen ihre Würkung thun; wenn man nur geschikt in der Auswahl der Nebenbuhlerinnen ist, bei diesen sich in aller Gefälligkeit und möglichsten Liebenswürdigkeit darstellt, hingiebt, indeß im Verhältnisse mit der Einzigen, eine glüklich durchgeführte Bescheidenheit, eine marquirte Hochachtung, Ergebenheit, Aufmerksamkeit, und selbst einige Schüchternheit in seinem Betragen über alle seine Aeusserungen verbreitet, den geliebten Mann,

der Einzigen durch den schönen Kontrast noch liebenswürdiger macht, je fester er gefesselt scheint. Die Einzige wird nicht lange anstehen, die strengen Grenzen, die er im Gefühle ihres Uebergewichtes zwischen ihr und sich gezogen hat, näher zu rükken, sie wird ihn — in ihre Arme rufen. Aber heut zu Tage scheint man keiner Theorie zum Lieben zu bedürfen. Die Natur leitet sicherer dorthin, wohin die Kunst zu eilen lehrt. — Die Kunst spielt mit Regeln, wie Atalante mit dem goldenen Apfel, indeß die Natur, wie Hippomenes zum Ziele fliegt. Ludwig sah' viele junge Damen müßig, und ohne Theilnahme an den Freuden des Tanzes sitzen. Sie waren nicht aufgefordert; und Neid, Eifersucht, Bitterkeit, Schaam, das Gefühl des gekränkten Stolzes, lag um so sichtbarer in ihrem Wesen, ihrem blizenden Auge, in der Verzerrung ihrer Gesichtsmuskeln, je mehr ihre Gespielinnen mit einem gewissen Triumphe, von Mitleiden, und Spotte an ihnen vorübertanzten. Wer sich doch gleich theilen könnte, um alle aus ihrer üblen Lage zu reißen, und mit allen zu tanzen! — Die Vorstellungen von den peinlichen Empfindungen anderer, denen man nicht abhelfen kann, verursachen uns selbst die größte Pein. Dort, wo man ihnen weh-

ren kann, wird man nicht selten zum Opfer. — Ludwig tanzte mit den Mädchen, so viel er konnte, in der Reihe herum, sie tanzten schlecht, seine Freunde lachten. — Was ihn dazu bewog, seine Freude zu sacrifiziren, um andere froh zu machen, um alle für das Vergnügen des Tages zu interessiren, das fühlten nur wenige. — Die Lichter brannten schon trüber, die Tänzer ermüdeten, die Mütter hatten ihr Spiel schon lange aufgegeben, und machten Anstalt nach Hause zu gehen. — Ludwig hatte für heute der Freuden genug. —

Nach und nach ward er in einem Strudel von Zerstreuungen fortgerissen. Der Winter bot ihm neue Freuden dar. — Schlittenfarth und Redouten machten das größte Capitel aus. Mit Schellen und Klatschen jagte er durch die Strassen, ihn freuete der dunkle Purpur auf der kalten Wange seiner Freundin, die er fahren durfte, gerne neigte er sich zu ihr hinüber, um ihr seine Remarquen über die Vorübergehenden zuzuflüstern. Ihre Wangen schimmerten durch den Schleier, wie die Rose im Morgenthau, wenn der erste Strahl der Sonne über den Hügel bricht. Um in die öde, stille, feiernde Natur den Ausdruk der Lebendigkeit und Freude überzutragen, müßen Schellen, Klatschen und Lärmen die Winterfarth beglei-

ten. Der Erfinder muß einen krausen Geschmak gehabt haben, um gerade durch jene Mittel seinen Zwek zu erreichen. Abendparthien mit Fackeln müssen mehr gefallen; das Feuer ist ein bei weitem besseres Merkmal, die Vorstellung von Lebendigkeit in uns zu erzeugen. Die Engländer sagen ganz richtig: Feuer ist Gesellschaft!

Die Redouten waren zahlreich und glänzend durch die Fremden vom Lande, die sie besuchten. Ueberhaupt zeichnen sich die Erlanger Masquen-Bälle, deren gewöhnlich vier bis sechs während der Carnevalzeit gehalten werden, vor andern, selbst in manchen größern Städten Deutschlands vortheilhaft aus. Hier findet doch der Zuschauer nicht selten volle Nahrung für seinen Beobachtungsgeist, da im Ganzen genommen, vorzugsweise hier Erfindungskraft und Geschmack, bei der Ausführung mancher schönen Idée, Hand in Hand gehen. Freilich treten mitunter auch Possenreißer auf, und zeigen, daß ihnen die Pritsche angeboren zu seyn scheint, allein man bemerkt sie kaum, und stellt sie an den gehörigen Platz. Ein Wörtchen ließe sich auch über die Leute hinter der rothen Dekoration sagen, die von ihren Brettern gnädig auf das Gewühl unter ihrem

Katheder hinab sehen; — aber wozu so oft dieselbe Repetition desselben? Die Fürstin zeichnet sich oft allein vortheilhaft unter ihren Hofleuten oder ihrem Hofgesinde aus. — Ludwig wettete, daß manche von diesen Herren und Damen am Hofe, noch keinen Hof gesehen haben!

Siebzehntes Kapitel.

Die Abreise.

Ostern rükte unter den Zerstreuungen des jungen Herrn heran, seine zerrüttete Oekonomie und der zu starke Reiz, den die einmal geschmekten Freuden der Geselligkeit für ihn hatten, machten seine Abreise nothwendig. Jena hatte er zu seinem künftigen Aufenthalte gewählt, um dort seine Studien zu vollenden. — Die Eltern willigten ein, und übersanden ihm den Abschiedswechsel, von jenen Elterlichen Verweisen begleitet, die er durch seine schlechte Haushaltung verdient hatte. — Der Wechsel reichte nicht zur Hälfte hin, die Schuldner (Manichäer in der Akad. Sprache) drängten ihn von allen Seiten um so mehr, da sie auf diesen Wechsel von ihm vertröstet waren. Ludwig war ihrem Argwohne und ihrer Zudringlichkeit Preiß gegeben. Die Handwerker und andere Creditoren sind zum größern Theile arm, und durch eine Reihe

unangenehmer Erfahrungen gegen die Redlichkeit der jungen Herren eingenommen. Von Erlangen haben sich (wie von allen Universitäten,) eine Menge Jünglinge heimlich fortgeschlichen (sich gedrükt, geschwänzt oder nicht bezahlt). *) Die Bürger und Creditoren der Abiturienten sind also sehr auf ihrer Hut. Eben durch ihren zu großen Verdacht, durch ihre wenige Rüksicht auf den bessern Jüngling, machen sie das heimliche Fortschleichen noch gangbarer. Noch

*) Die Kraftausdrükke der Studenten sind gemeinhin Beschönigungen einer Handlung, an der, wenn sie auch nicht immer unsittlich, doch selten viel d'ran ist. Z. B. für heimlich entwenden: schießen; wie oben für unredlich fortgehen: schwänzen, sich drükken; etwas in dem Kopf, heißt: einen Spiz; stark betrunken seyn, einen Brand haben. Gemeinhin liegt Etwas den Kraftausdrükken zum Grunde, das sie bemänteln sollen. Schwänzen scheint doch etwas anders zu seyn, als: als Betrüger fortgehen; schießen (der spartanische Jüngling hat den Hund geschossen) klingt nicht so hart, als stehlen. Nachtheilig sind sie für die Sittlichkeit, insofern unter den Ausdrükken das Laster geringer und als etwas Burschikoses erscheinet, dargestellt und angenommen wird.

ehe oft ein Jüngling an den Schurkenstreich denken mag, giebt er durch eine zufällige Abwesenheit die Veranlassung, daß seine Creditoren in der Stadt umherlaufen und ausschreien: Er seye heimlich fortgegangen, habe geschwänzt, betrogen. Wie muß ihn das erbittern, wenn er zurükkommt und seinen guten Namen so schändlich beschmuzt findet. Jeder glaubt izt, er werde sich heimlich entfernen; ja, dies wird als ausgemacht angenommen. — Was hält ihn zurük, das Gerücht zu seinem scheinbaren Vortheil wahr zu machen? Dem Jünglinge ist der allgemeine gute Ruf mehr werth, als das Bewußtseyn nach Pflicht und Gewissen gehandelt zu haben. Das Gerücht verbreiten aber die Schufte am ersten, die den jungen Menschen am meisten betrogen haben. Diese fürchten nicht selten, daß die Eltern ihrer Debitoren die Rechnungen einer gerichtlichen Untersuchung und Moderation unterwerfen, und ihnen den Betrug entreißen möchten; darum sind sie mit ihren Forderungen immer am ungestümmsten. Herrschte nur einiger Gemeingeist unter den Studierenden, so müßte man einen solchen Bürger bei der ersten Aussage sogleich zur gerichtlichen Verantwortung ziehen, und im Fall er gelogen hätte, ihn mit gehöriger Strafe für seine abscheuliche, das ganze

Corps beschimpfende Verleumdung züchtigen lassen Es sollten solche Ehrenschänder billig an den Pranger gestellt werden! Aber leider geht man auf Universitäten mit Ehre und Reputation sehr cavalierement um! — Dagegen müßten aber auch die Studierenden ihren Freunden die Hand zum heimlichen Fortschleichen nicht selbst bieten, und den Hehler des Diebstahles, oder Betruges spielen. — Jedem Jünglinge sollte man zurufen: arangire deine Oekonomie, so klein, so groß sie seyn mag, du kannst sonst in Lagen versezt werden, in denen die Welt gegen deine Redlichkeit Zweifel fassen muß, in denen es dir Schurken wie ehrliche Gläubiger schwer machen: ein rechtschaffener Mann zu bleiben! — Die Eltern müssen wahrlich nur mit Zittern ihre Kinder auf die Universität gehen lassen; arm an Kenntnissen, liederlich, krank, und endlich auch gleichgültig gegen ihren ehrlichen Namen — das Lezte was ihnen vom Hause übrig blieb — kehren sie vielleicht nach Jahresfrist in ihre Heimat zurük.

Den Pöbel wie den Betrüger halte man immer durch gleich baare Bezahlung von sich zurük, damit man nie in ihre Hände falle. Ludwigs neuer Schwager, der Stadtsyndikus, mußte ihn aus seiner Verlegenheit reißen;

Schwester Amalie wußte es einzuleiten, und — der Stein war vom Herzen gewälzt. Hier ist sein lezter Brief an den oft erwähnten Präfekt in seiner Vaterstadt, der schon die Anstalten zur Abreise auf die Universität machte.

„ꝛc. Wir sehen uns, hoffe ich, in Jena, „aber nur auf Ihrer Durchreise. Ich bleibe „bei meiner Erklärung stehen: Erlangen ist „in mehr als einer Hinsicht eine der vorzüg„lichsten Bildungsanstalten für Jünglinge, „die mit dem Besuche der Universität mehr be„zwekken, als ihr Gedächtniß mit schulge„rechter Gelehrsamkeit zu überfüllen. — Sie „finden hier mehr, als sie im Wissenschaft„lichen bedürfen und fordern können, sie fin„den in ihren Professoren nicht Lehrmeister, „sondern Freunde — oft herzliche Freunde. „Die lächerliche Aufgeblasenheit der Schulge„lehrsamkeit, die sich einige deutsche Professo„ren zu Schulden kommen lassen, ist hier „durchaus fremd. — Die Verhältnisse zwi„schen Lehrer und Schüler sind äußerst urban. „Die hiesige gesellschaftlichen Zirkel sind reich „an Männern von jener Herzlichkeit, jenem „Gradsinne, jenen schlichten Grundsätzen, die „wir immer von deutschen Hausvätern vor„aussetzen. Sie finden Gelegenheiten, hier

„ohne Kostenaufwand mit den bessern Fami-
„lien bekannt zu werden. Ihre Empfehlung
„muß Sittlichkeit und Talent seyn, aber nir-
„gends wird man die Gültigkeit einer solchen
„Rekommendation so sehr erkennen, und ihr,
„ich möchte sagen: so sehr huldigen, als in
„diesem Orte, in dem der Mittelstand sich die
„Hand bietet, um die Freuden der Gesellig-
„keit, um Geschmak, Freude, reinen Lebens-
„genuß, Bildung der Sitten und des Geistes
„in allen Angelegenheiten zur Tagesordnung
„zu bringen. — Die bürgerliche Honoratio-
„ren, zu denen unsere Professoren und ihre
„Familien gehören, sind Erlangens größter
„Reichthum, und die Bildung dieser Klasse,
„besonders des männlichen Theiles, der große
„Vorzug, den Erlangen nicht nur vor allen
„andern Universitäten, sondern auch vor so
„vielen Städten voraus hat. Kleinigkeiten
„abgerechnet, sollte man glauben, daß (wenn
„diese bürgerliche Familien beisammen sind)
„oft nur eine Familie in den Klubs und Ge-
„sellschaften versammlet sey. — Sie finden
„hier verhältnismäßig die Lebensmittel wohl-
„feil; nehmen Sie meine Depensen nicht zum
„Maaßstab, um nach ihnen etwa Ihre Be-
„dürfnisse zu taxiren. Die Collegia sind wohl-
„feil, und gerade Alles, was zur Leibes Noth-
„durft gehört, im Mittelpreise. Aber die

„Vergnügungen, (dies große Kapital, das
„allein alle Einnahme verschlingt, weil es
„keiner Oekonomie unterworfen ist)
„sind kostsplitterig, doch immer leider noch
„nicht genug, um den Studenten zum mäßi-
„gen Genuss derselben zu zwingen. Sie fin-
„den hier eine schöne Natur, wie sie der
„Freund derselben nur wünschen kann; aber

„Brüder, wollt ihr Kränze winden,
„O! so lernt erst Rosen finden.

„— Sie werden dies Burschenlied bald singen
„lernen! —

„Sie beziehen das Quartier, das ich ver-
„lasse, es ist Alles zu ihrer Ankunft arangirt.
„ — Auch an Freunde, an sehr waktere Leute,
„habe ich Sie verwiesen, die Sie mit allen
„Verhältnissen der Universität bekannt machen
„können. Vergessen Sie nicht, daß einst al-
„lein auf Sie die Schuld fällt, wenn Sie die
„Ihnen dargebotenen Mittel, nicht weise und
„zu Ihrem Vortheile gebrauchen. — Wohin
„der Mensch sich stellt, dahin gehört
„er, der Pöbel zum Pöbel. Auf die
„Erziehung der Eltern, nicht auf die
„freien Verhältnisse der Universität
„fällt die Klage über die Universitä-
„ten zurük, die Eltern gegen sie er-
„heben, u. s. w."

Ludwig reiste ab; als er auf dem Wege nach Baiersdorf Erlangen aus dem Auge verlohr, rief er:

Sint tibi mollia fata! —

Ein Wunsch, den der Verfasser wiederholt, indem er diese Darstellungen in die Hände des Lesers giebt. — Was der Jüngling in der Mitte der Jünglinge sagt, gewinnt dann, wenn er selbst Theil an jeder Freude nahm, den Anstrich des Unpartheiischen, wenigstens in Hinsicht auf diese Freuden und ihren Genuß. —

Druckfehler.

Die Abwesenheit des Verfassers vom Druckorte und seine leider unleserliche Hand muß die Indiskretion entschuldigen, mit der er dies Buch voll Fehler, die nicht selten den Sinn entstellen, dem Leser vorlegt, und die Bitte hinzu fügt, die Correktion da selbst vorzunehmen, wo oft die Anzeige der Druckfehler nicht zureichte: Sinn und den richtigen Sinn herzustellen — kleine Fehler aber ganz zu übergehen.

Seite	Zeile	
11.	13.	für faselnden, lies: fatalen.
13.	2.	von unten, für licht, lies leichte.
—	10.	— — — Fermen, lies Formen.
18.	19.	für: wie die Reb.: suchen solltest, lies wie die Rebmannischen suchen wolltest.
19.	22.	für deinen lieben Lehrer, lies deine lieben Lehrer.
20.	13.	für medium tenere b. lies medium tenuere b.
24.	7.	für eingeschachtelt, lies eingeschichtet.
—	13.	für unbeschwerlich, lies unbeschreiblich.
—	22.	für Gem. der Guten, lies Gem. der Güter.
27.	4.	für außerbürgerlichen Sinn, lies außerfügürlichen Sinn.
—	11.	für versäumet, lies verstanden.

Seite	Zeile	
28.	10.	für Musengottes, lies Musagetes.
29.	15.	für fremdartig sein, lies fremdartig zu sein.
—	2 v u	für häußlicher Stand, lies häußlicher Sinn.
30.	5.	für das orientiren, lies uns orientiren.
31.	17	für dieselbe Erfindung, lies dieselbe Empfindung.
33.	12.	für welche ich, lies welches ich.
34.	12.	für in einen Quicunt, lies in einen Quicunx.
37.	26.	für daraus ziehen, lies daraus ziehen muß.
38.	15.	für mir als deine, lies nur als deine.
—	18.	f was du zu Bereicherung, lies daß du zur Bereicherung.
39.	11.	für vollendenten, lies vollendenden.
—	15.	für wie im Allgemeinen, lies nur im allgemeinen.
43.	21.	für splenditern, lies splendidern.
55.	24.	für nachdem er, lies nachdem Ludwig.
59.	3.	Sinn für das Kindliche u. s. w. lies Sinn für das Kindische, aber nicht für das Kindliche.
62.	20.	für das Herz der warmen, lies die warme Lebensquelle; für trauter, lies trunken werden zu lassen.
68.	4.	für die ersten Dezennien, lies die Männer aus den ersten Dezenn.
—	6.	für ungemein sparsam, lies ungemein spaßhaft.
71.	10.	für Finept, lies Fingal.
76.	25.	für Hüter, lies Hüte.
85.	15.	für ebenen gründen, lies runden.
89.	15.	für freye Grenzlinien, lies feine Grenzlinien.

Seite	Zeile	
97.	8. v. u.	für Lektion vorausgiengen, lies vorausgieng.
102.	8. v. u.	für seines Vorstehers, lies des ersten Vorstehers derselben.
104.	11.	Ludwig deleat:
106.	10.	für generoso quodari s: lies generoso quodam sil.
115.	6. v. u.	für Einflußes haben wollten, lies heben wollten.
117.	17.	für applausus & bombi, lies applausus & bombus.
118.	5.	für von der Exalteration, lies von der Exaltation.
—	5. v. u.	für auch erinnert, lies auch ermannet.
122.	5. v. u.	für der Zuhörer zum Schauspiele, lies zum Schauspieler.
126.	2. v. u.	für einer Morgenrothe, lies einer Margaretha.
150.	17.	für zu früh zu einer schönen Annahme, ließ zu euch zu einer schönen Ausnahme.
152.	6. v. u.	für um ihre Liebe an den Pranger, ließ um nicht ihre u. s. w.
153.	3. v. u.	für der Reitz zum Genuß, lies der Trieb zum Genuß u. s. w.
155.	1. v. u.	für die jüngern Damens, lies Damen.
156.	3.	für Strückstrumpf, lies Strickstrumpf.
158.	7. v. u.	den Altar begränzen, lies bekränzen.
159.	lezte Zeile,	ließ eine tiefe lange sichtbare Pause, lies fühlbare.
160.	9.	für auf der Höhe betete, lies beten.
163.	17.	für die, so der Schlaf, lies die, welche.
169.	5.	für gerne das Diarium seines Standes, lies Decorum.
180.	5.	für durch die Zwistigkeiten, lies die Zudringlichkeit.

Seite	Zeile	
181.	2. v. u.	werfen sich ihnen, lies ihm entgegen.
182.	6.	für Vetter äußerte er also, ließ äußerte er sich
198.	14.	für dieselben oft so schlechten Sachen, schlecht abzusingen, lies derselben u. s. w. abgesungen.
199.	15.	für im lustigen Kreiße, lies Kreise.
—	8. v. u.	für wieder zum Commers, lies Commerçe.
202.	6.	für das weiche übervolle Herz mit Trommelton einzuschnallen, lies in das u. s. w. mit Trommetenton einzuschneiden.
204.	3.	für damit man von uns, lies von mir.
209.	3. v. u.	für irgend einer legetimen Handlung, l. einer illegetimen Handl.
211.	11.	für gab man unserm Ludwig, lies gab man mir.
		für als er nach dem Zweck, lies als ich.
213.	3. v. u	für der an einer Gesellschaft ist, lies der in einer.
227.	7.	für auf 4 Jahr borgen, lies auf ¼ Jahr.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bardeleben, Karl Ludwig

Darstellungen aus der Welt der Erlanger Musensöhne zur Rückerinnerung und Beherzigung

Frankfurt ; Leipzig 1798

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.H.l.o.91
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748818-6